

Blick von einer der natürlichen Tribünen auf die Sportplätze des Bielitz-Bialaer Sportvereines.

Photo Kwasniewski.

Die illustrierte Familienzeitschrift „Die Welt am Sonntag“

erscheint wöchentlich, an jedem Sonntag im Ausmaß von 32-40 Text- und Bildseiten.

Unsere Bezugsbedingungen:

Bezugspreis:

monatl. Zł. 6.—, öst. Sch. 5.—, Tschech. K. 25.—, R. M. 3.—, D. G. 3.50, Lei 90.—
viertelj. „ 18.—, „ 15.—, „ 75.—, „ 9.—, „ 10.50, Lei 270.—
Einzelpreis Zł. 1.60, D. G. 1.—, Lei 24.—

Neuabonnenten werden die vorhergehenden Ausgaben, so weit der Vorrat reicht, nachgeliefert. Abonnement-Abbestellungen werden nur bis 10 eines jeden Monates zum Monatsende entgegengenommen.

Bielitz-Bialaer Abonnenten können die Zeitschrift auch im Zeitungsverschleiß Jagiellońska (Hauptstraße) 10 abholen.

Anzeigentarif für Polen und Danzig in Zloty:

Anzeigenteil:	1/1 Seite	1/2 Seite	1/3 Seite	1/4 Seite	1/6 Seite	1/8 Seite
hinten	300.—	168.—	—.—	87.—	—.—	42.—
vorne	375.—	220.—	—.—	108.—	—.—	—.—
redaktion. Teil	450.—	252.—	193.—	130.—	99.—	—.—

Ausland: auf sämtliche Nettosätze 100% Aufschlag. Bei Wiederholungsaufträgen für nachfolgende Ausgaben unserer Zeitschrift werden entsprechende Rabatte zugestanden.

Zahlungsbedingungen: bei einmaliger Einschaltung bei Auftragerteilung, bei Wiederholungsaufträgen laut Normaltarif.

Beachten Sie: „Die Welt am Sonntag“ wird im Inland und Ausland durch die größten Vertriebsunternehmen und Verkaufsstellen und durch sämtliche Bahnstationsverschleißstellen vertrieben.

Verbreitungsgebiet:

Polen, Danzig, die Randstaaten, Deutschland, Tschechoslovakei, Oesterreich, Jugoslavien, Rumänien.

Verwaltung: Bielitz, Jagiellońska (Hauptstr.) 10. Fernruf 1029.

Bankkonto: **Schlesische Eskomptebank, Bielsko.**
Postsparkasse Warszawa Nr. 181.178.

Inhaltsverzeichnis.

Vielfachen Anregungen und Wünschen aus den Kreisen unserer Abonnenten in Schlesien, Posen und Pommerellen entsprechend, haben wir uns entschlossen, eine Formatänderung unserer Zeitschrift vorzunehmen. „Die Welt am Sonntag“ erscheint somit ab Sonntag, den 6 November (1. Ausgabe im Novemberabonnement) im Mittelformat statt, wie bisher, im Berlinerformat.

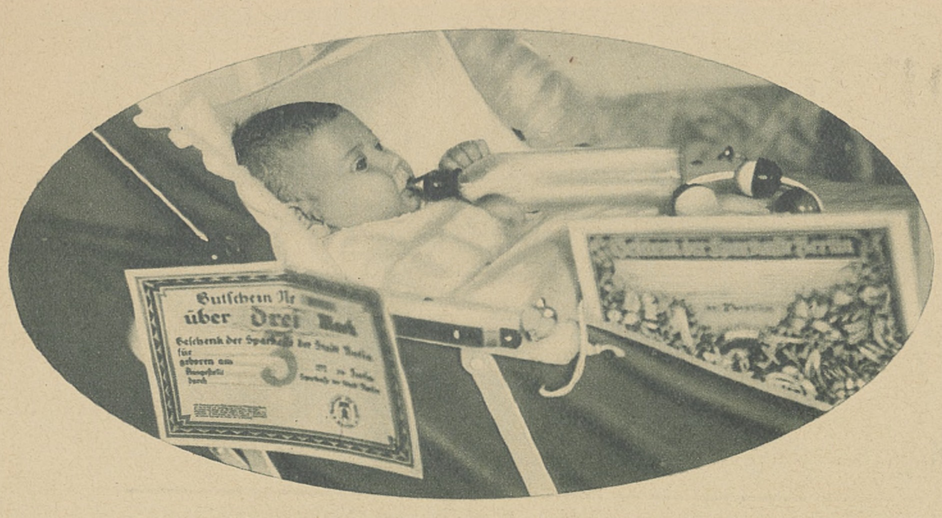
Die Verwaltung.



Die Welt am Sonntag
Illustrierte Familienzeitschrift.
Magazin für Literatur, Theater, Film, Kunst, Musik, Frauenfragen, Mode, Touristik, Sport.
Herausgeber: Alfred Jonas / Eigentümer: Chefredakteur C. L. Mayerweg / Verantwortlicher Redakteur: Anton Stafinski

Japanerinnen beim Kartenspiel

Atlantic



Ein neuer Bürger der Stadt Berlin, mit dem Gutschein über 3 Mark der Städt. Sparkasse, den jedes neugeborene Kind in Berlin als Anregung zum Sparen erhält Keystone



Auflassen von 500 Brieftauben auf dem Flughafen Fuhlsbüttel bei Hamburg bei der letzten Flugveranstaltung Meyfahrt

Bilder vom Tage



← Der 110. Jahrestag der Gründung der deutschen Burschenschaften wurde auf der Wartburg und am Burschenschaftsdenkmal in Eisenach festlich begangen. Der Festzug der deutschen Burschenschafter durch das Wartburgtor. Die 100. Wiederkehr konnte seinerzeit wegen des Krieges nicht gefeiert werden

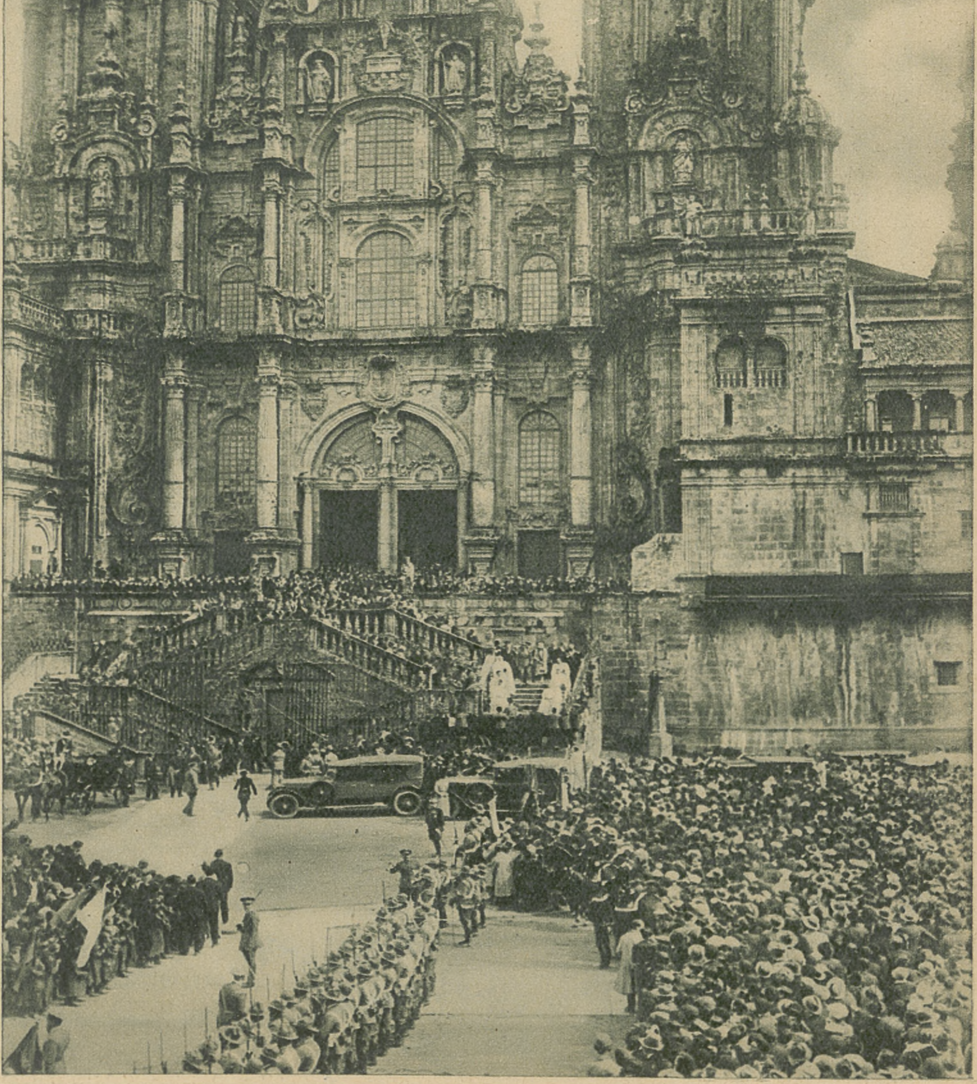
Deutsche Jugend. →

Der Verein Marine-Jugend „Vaterland“ e. V. veranstaltete in den Herbstferien eine Belehrungsfahrt an die Ostsee, die auf dem Großschiffahrtswege auf einer schwimmenden Jugendherberge ausgeführt wurde und dem Zweck diente, das Interesse der deutschen Jugend für die See und die deutsche Küste zu fördern. Unser Bild zeigt die Jungen in den Hochdünen von Misdroy. Die I. Seeschule Berlin des V. M. V. — Büro Schöneberg, Feurigstr. 16, — nimmt junge Leute vom 12. bis 20. Lebensjahre mit Gymnasial- und Volksschulbildung auf und beruht auf dem Gedanken, die jungen Menschen in jeder Hinsicht auf das praktische Leben vorzubereiten unter Ausschaltung jeder Parteipolitik und jedes eigenen wirtschaftlichen Nutzens





In Innsbruck wurde kürzlich im „Landhaus“ ein eigenartiges „Ehrenmal“ für die Gefallenen Tirols eingeweiht. Es besteht aus 60 kunstvoll ausgeführten Alben, in denen die Namen, Bilder und Taten aller gefallenen Tiroler Krieger aufgezeichnet sind. Die Bücher sind in einem schön ausgestatteten Raum ausgestellt. Das Bild zeigt einen Blick auf die Einweihungsfeierlichkeit Presse-Photo



Die herrliche Kathedrale von Santiago de Compostela, die der auf einer Reise durch die spanischen Provinzen begriffene König Alfons von Spanien mit seiner Gemahlin nach einem Tedeum verläßt Stöcker

Sport im Teschner Schlesien.

Die Bewohner des Teschner Schlesien und besonders der Schwesterstädte Bielitz-Biala, stehen den verschiedenen Sportarten zwar freundlich, aber im allgemeinen mehr oder weniger teilnahmslos gegenüber. Es gibt einzelne sportliche Darbietungen, für die sie sich momentan begeistern, die sie jedoch ebenso rasch wieder in Vergessenheit geraten lassen. Die Erziehung zum Sporte bleibt eigentlich ausschließlich den Sportvereinen überlassen, wobei die Unterstützung seitens der großen Masse auch noch viel zu wünschen übrig läßt. Einzelne Sportzweige haben in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen, andere wieder werden total vernachlässigt. Ein jeder Sportzweig hat einen gewissen Kreis von Anhängern, denen er es zu verdanken hat, daß er wenigstens dahinvegetieren kann. Von einem Aufblühen einzelner Sportzweige, wie es in anderen Städten zu beobachten ist, kann bei uns leider nicht die Rede sein. Der Besuch sportlicher Veranstaltungen ist bei uns von verschiedenen Umständen abhängig, die sich fast immer in ungünstigem Sinne für die Veranstalter bemerkbar machen. Zum großen Teil spielt die Lage unserer Städte am Fuße der Beskiden eine wichtige Rolle. Die nahen Berge haben es der Bevölkerung besonders angetan. Der Großteil läßt sich nach der arbeitsreichen Woche, in welcher man die dumpfe Luft der Arbeitsstätten und Büros geatmet hat, ganz besonders gern in die Berge locken, um für die kommende Woche wieder frische Luft zu schöpfen. Ein verhältnismäßig kleiner Teil bleibt am Sonntag in der Stadt und auf diesen geringen Teil der Bevölkerung sind die verschiedenen Sportvereine angewiesen. Kein Wunder also, wenn fast allen Sportvereinen ihr Bestehen schwer fällt und alle mehr oder weniger in finanzieller Hinsicht zu kämpfen haben, um sich nur halbwegs über Wasser halten zu können.

Die herrliche Umgebung unserer Städte begünstigt somit ganz besonders die Touristik, die besonders in den Jahren nach dem Kriege einen ungeahnten Aufschwung genommen hat. Den Beweis erbringt die Tatsache, daß an Sonntagen, vom frühen Morgen angefangen, Scharen in die Berge ziehen, daß am Sonntagabend die Züge der Straßen- und Eisenbahn vollgepfropft sind. — Tausende sind es, die zum Wochenende in die Berge ziehen. Im Zusammenhang damit ist ein erfreuliches Anwachsen des Wintersportes zu konstatieren. Noch vor wenigen Jahren war es eine ganz kleine Gruppe, die dem Wintersport huldigte. In den letzten zwei bis drei Jahren nimmt die Zahl der Anhänger dieses Sportes sprunghaft zu. Besonders der Skisport erfreut sich großer Beliebtheit und ist einer der heimischen Sportzweige, der auch außerhalb unserer Schwesterstädte Anerkennung und Würdigung gefunden hat. Auch der Eislaufsport wird kultiviert, bringt es jedoch infolge der meist geringen Anzahl von Schleiftagen zu keinen besonderen Leistungen. Es gibt unter unserer Bewohnerschaft bestimmt eine Anzahl sehr guter Eisläufer. Leider treten diese fast nie vor die Oeffentlichkeit. Ebenso hat sich bis jetz noch niemand gefunden, der den Eishockeysport in Bielitz-Biala eingeführt hätte, trotzdem z. B. in Ostrau und Troppau in diesem Sportzweig sehr gutes geleistet wird. Von der Einführung desselben bis zur Einführung des Landhockeysportes wäre dann nur ein kleiner Schritt, der aber gemacht werden müßte. Vielleicht würde dadurch den Sportvereinen ein neuer Kreis von Anhängern gewonnen werden.

Der Fußballsport verliert leider an Interesse. Das ist eine Tatsache, die nicht hinweggeleugnet werden kann. In anderen Städten unserer näheren Umgebung, wie Kattowitz, Krakau hat dieser Sport Tausende von Anhängern. Er hat sich zu einem richtigen Volkssport ausgebildet. Im Teschner Schlesien sind es nur Hunderte, die diesem Sport ihre Gunst zugewendet haben. Die Blütezeit des Fußballsportes ist vorüber. Sie liegt in den Jahren zwischen 1910—1912. Da waren es auch bei uns manchmal noch Tausende, die die Ereignisse auf dem Spielfelde mit Interesse verfolgten. Der Krieg brachte eine Unterbrechung, welcher nach dem Kriege wohl ein neuer Aufschwung folgte, der aber leider nicht von langer Dauer war. Die neue politische Einteilung war daran in nicht geringem Maße beteiligt. Vergleichsweise erwähnen wir einige Städte, die vor dem Kriege und kurz nach demselben Mannschaften zu uns entsandten, es waren Wien, Budapest, Graz, Prag, Brünn, Troppau, Kaschau, Kremsier aus der ehemaligen Monarchie, Berlin, Breslau, Beuthen, Gleiwitz, Kattowitz, Königshütte, Kosel u. a. aus dem Deutschen Reiche. Nicht unerwähnt seien die ständigen Spiele mit den polnischen Vereinen aus Krakau.

Was ist davon geblieben? Es gilt heute fast als eine besondere sportliche Attraktion für Bielitz-Biala, wenn ein Verein aus Krakau oder Tarnow bei uns erscheint.

Die Ursachen des Niederganges des Fußballsportes sind ja allerdings zum großen Teil im Aufblühen der anderen Sportzweige zu suchen. Das Aufblühen der Touristik, des Tennissportes, des Schwimmsportes usw. entzieht dem Fußballsport Anhänger und läßt sich nicht hintanhalten, weil im Fußballsport leider nichts besseres geboten werden kann. Es sind die finanziellen Forderungen der auswärtigen Vereine, die eine Verpflichtung derselben für unsere Vereine unmöglich machen. — Eine jede solche Reise ist mit Kosten verbunden, von denen sich der geringste Teil unserer Bevölkerung einen Begriff machen kann. Dabei ist der Fußballsport wie fast kein anderer vom Wetter abhängig. Ein zu schöner Tag lockt alles in die Berge, ein verregneter Sonntag ist bei der Veranstaltung eines Wettspieles gegen einen auswärtigen Gegner gleichbedeutend mit einem großen finanziellen Defizit, an dem die Vereine dann wieder monatelang zu tragen haben. Eng verknüpft ist damit der sportliche Rückschritt der Vereine in dieser Sportdisziplin, da das Können einer Mannschaft nur im Zusammentreffen mit sportlich höher stehenden Vereinen gehoben werden kann. Wo diese Gelegenheit fehlt, muß auch naturgemäß das Interesse an dem Gebotenen schwinden. Ob hierin noch ein Wandel geschaffen werden kann, ist mehr als fraglich.



Die Mannschaft des B. B. S. V. (von links nach rechts): Lubich, Monczka, Tretiak, Pecenka, Matzner, Ziembinski, Lober, Hussak, Stürmer, Gabrisch, Hönigsmann.

Ein Sport, der ebenfalls im Aufblühen begriffen ist, ist der Tennissport. Noch vor wenigen Jahren das Privilegium der „Oberen Zehntausend“, hat er in den letzten Jahren Eingang in die bürgerlichen Kreise gefunden und entwickelt sich langsam zum Volkssport. Als Beweis können das ständige Anwachsen der Sportplätze und die zunehmenden Zuschauerzahlen bei den Turnieren dienen. Wenn es so weiter geht, dann erleben wir auch bei uns in absehbarer Zeit das erste „Internationale“. Hoffentlich dauert es nicht zu lange. Die Tennissport betreibenden Vereine tragen sich bereits mit diesem Gedanken, fürchten jedoch die hohen Kosten eines solchen Turnieres. Vielleicht finden sich doch bald einer oder mehrere Vereine, die dieses Risiko auf sich nehmen und wir bekommen vielleicht schon im kommenden Jahre solch ein internationales Turnier zu sehen.

Ein Sport, der ebenfalls im Kommen begriffen ist, ist der Schwimmsport, der in den letzten zwei Jahren ebenfalls einen großen Aufschwung genommen hat. Schon in diesem Jahre gab es einen Gipfelpunkt in dieser Sportdisziplin, die unseren Städten die Veranstaltung der Meisterschaft von Polen im Wasserball brachte. Unsere Städte verfügen schon über eine ganze Anzahl guter Schwimmer. Es ist daher umso unverständlicher, daß bis jetzt nur ein einziger Sportverein eine Schwimmsektion hat.

Ein Sportzweig, der uns im Gegensatze zu anderen Städten arg vernachlässigt wird und eigentlich die Basis für die Vollkommenheit in den anderen Sportdisziplinen bildet, ist die Leichtathletik. Bisher ist es den Turnvereinen vorbehalten geblieben, diesen Sport in ernster Weise zu betreiben. Die anderen Vereine wollen es zu ihrem eigenen Schaden nicht einsehen, wie notwendig die Leichtathletik ist, um z. B. ein guter Fußballspieler, Tennisspieler, Schwimmer usw. zu werden. Trotz mehrfacher Versuche, die von führenden Vereinen unserer Städte gemacht wurden, konnte bisher kein größeres Interesse dafür erweckt werden. Es gab wohl, bisher fünf größere leichtathletische Veranstaltungen in unseren Städten, wobei größere Besucherzahlen nur bei den Straßenläufen — wofür man „nichts bezahlen mußte“ — festzustellen waren. Wenn einer unserer Vereine irgend ein Bestandfest feiert, da gibt es meistens auch ein sogenanntes „Leichtathletisches Meeting“, wozu sich anstandshalber einige Leute aus den befreundeten Sportvereinen melden und die Freunde dieser Konkurrenten die Zuschauer darstellen. Eine größere Zuschauerzahl innerhalb der Planken eines unserer Sportplätze war bisher noch nicht zu sehen. Natürlich sind daher auch die sportlichen Leistungen nicht hervorragend, und hat man bisher noch keine „Bielitzer Rekkordtabelle“ ausarbeiten müssen!. Es gibt ja auch einen Verband für diesen Sportzweig, doch hat derselbe für die Popularisierung dieses Sportes in unseren Städten keine Zeit und wahrscheinlich auch keine Lust. Die Arbeit der Verbände für die einzelnen Sportzweige ist aber ein ganz besonderes Kapitel und soll hier nicht behandelt werden, da dies zu weit führen würde. Die Vernachlässigung der Leichtathletik ist jedoch eine Sünde, die alle Vereine am eigenen Leibe büßen müssen. Sollte sich niemand finden, der auch darin Wandel schaffen könnte? —

Es gibt wohl noch andere Sportarten, die in Bielitz-Biala ausgeübt werden, doch machen sie nicht viel von sich reden. Erwähnung soll noch der „Tischtennissport“ finden, der im vergangenen Jahre ins Leben gerufen wurde und wahrscheinlich auch bald in mehreren anderen Vereinen ausgeübt werden wird. Auch das „Radfahren“ pflegen einzelne Vereine, ohne jedoch in bemerkenswerter Weise bisher vor die Oeffentlichkeit getreten zu sein.

Im allgemeinen wird also im Teschner Schlesien viel Sport betrieben, womit die Basis zur Heranziehung eines gesunden und kräftigen Geschlechtes gelegt ist. Allerdings bei geringer Beteiligung der Masse. Die Notwendigkeit, Sport zu betreiben, haben ja schon fast alle Gesellschaftsklassen eingesehen. Wünschenswert wäre es aber, daß auch die Erkenntnis, daß der Sport unterstützt werden muß, durchdringen würde. Dann würde die Arbeit der sportbetreibenden Vereine erleichtert und ihre Existenz gesichert erscheinen.

Kw.

Bielitz-Bialaer Sportverein.

Im Jahre 1907 gründete eine Anzahl für den Fußballsport begeisterter Herren den Bielitzer Fußballklub. Wir nennen die Namen: Dr. Stonawski, Ing. Schorsch, Ing. Leichner, Dir. Jędrzejowski und Handel, die heute noch zu den Mitgliedern des unter dem abgekürzten Namen „B. B. S. V.“ bekannten Vereines zählen, wenn sie auch schon lange nicht mehr im Verein aktiv tätig sind.

Der Bielitzer Fußballklub pflegte einzig und allein den Fußballsport, trainierte auf dem Platze des Eislaufvereines in der Allee und trug seine Wettspiele auf den Jugendspielplätzen hinter der Schießstätte in Bielitz aus. Gegner gaben die oberschlesischen Vereine in ebenbürtiger Weise ab. Dadurch wurde man mutiger und verpflichtete Vereine, die schon damals einen guten Ruf hatten, unter anderen den „Deutschen Sportverein“, Troppau, von welchem man — wie erwartet — eine vernichtende Niederlage in den Kauf nehmen mußte. Doch ließ man sich dadurch nicht abschrekken und trainierte fleißig, um die Spielstärke der Mannschaft zu verbessern. Dieselbe wurde jedoch erst dann gehoben, als ein Wiener Spieler, der vielen bekannte Oskar Steinböck, nach Bielitz gebracht wurde. Derselbe wirkte in der Mannschaft als Spieler u. Trainer und brachte einen völligen Umschwung in der Spielweise der Mannschaft zu Wege. Es folgten bald andere Spieler aus seinem Bekanntenkreis nach, von denen die Namen



Dlabac, Chalupka, Fischer, Weiße, Heger, Stürmer, Reichel noch heute den Fußballanhängern erinnerlich sind. Die Mannschaft wurde dadurch ganz bedeutend verstärkt und die Spielweise auf ein hohes sportliches Niveau gebracht. Der Verein vergrößerte sich und änderte bald seinen Namen auf „Bielitz-Bialaer Fußballklub" ab. Die Spielmöglichkeiten auf der Schießstätte erwiesen sich bald als zu beengt und genügten nicht mehr der stetig anwachsenden Mitgliederzahl. Der damalige Ausschuß ging daran, einen eigenen Sportplatz zu erwerben, was auch dank der Opferwilligkeit der dem Ausschuß angehörenden Herren Robert Jaworek und Paul Bobek durchgeführt wurde. Im Jahre 1911 wurden die Sportplätze auf dem Mühlberge erworben und im Herbste der Ankicf durch Herrn Regierungsrat Zipser vorgenommen.

Der Verein, der außer dem Fußballsport nun auch Tennis und Leichtathletik in sein Programm aufgenommen hatte, änderte jetzt seinen Namen in „Bielitz-Bialaer Sportverein" ab. In diese Jahre fällt die Blütezeit des Vereines, der sich auch schon auswärts eines guten Rufes erfreute. Das Jahr 1912 war für den Verein eines der sportlich erfolgreichsten. Gegner aus Wien, Budapest, Prag, Kremsier, Kaschau und aus fast allen oberschlesischen Städten wurden verpflichtet und ausgezeichnete Resultate gegen dieselben erzielt. Der Verein unterstand dem Mährisch-Schlesischen Verband in Troppau, der wieder ein Unterverband des Oesterreichischen Fußballverbandes war. Unter dessen Leitung wurde in allen Sportvereinen ersprießliche Arbeit geleistet. Später wurde der Ostschlesische Verband gegründet, in welchem Vertreter des „BBSV." ebenfalls mit Erfolg tätig waren und dessen Sitz in Bielitz war. Bis zum Beginn des Krieges spielte der „BBSV." eine führende Rolle im schlesischen Sport. Zuschauerzahlen von 2000 Personen bei Spielen des Vereines waren damals nichts ungewöhnliches.

Dann kam der Krieg, der in der Tätigkeit des Vereines eine Pause eintreten ließ, die durch die Einziehung des größten Teiles seiner Mitglieder begründet war.

Im Jahre 1917 wurde unter dem damaligen Präsidenten Herrn Jaworek die Fußballsektion unter der Leitung des Herrn Kwasniewski reaktiviert und es begann eine neue Blütezeit für den Verein.

Der Umsturz im Jahre 1918 hatte dann eine Neuorientierung der Bielitzer Vereine zur Folge. Der Ostschlesische Verein mußte sich auflösen und die Fußball-Vereine mit dem „BBSV." an der Spitze wurden dem Krakauer Verband angegliedert. Von dieser Zeit an machte sich leider ein langsames Abflauen des Interesses für den Fußballsport bemerkbar, unter dem alle Bielitzer Vereine zu leiden hatten. Die Paßschwierigkeiten erschwerten den sportlichen Verkehr mit auswärtigen Vereinen, wodurch auch die Abnahme der Zuschauerzahlen erklärlich war. Der „BBSV." arbeitete trotzdem in zielbewußter Weise, erbaute im Jahre 1921 die gedeckte Tribüne mit einem Fassungsraum von 600 Sitzplätzen, um die Zuschauer vor den Unbilden der Witterung zu schützen. Die folgenden Jahre sahen den „BBSV." in der ersten Klasse des Krakauer Kreisverbandes, in welchem er unter den sechs Vereinen stets im Mittelfreffen zu finden war und welchem er auch jetzt noch angehört. Die Spaltung im polnischen Fußballsport und der Uebertritt zur polnischen Liga machte der Verein nicht mit, sondern blieb, wie die „Cracovia", dem Krakauer Kreisverband treu, trotzdem er infolge der Neueinteilung in sportlicher und materieller Weise geschädigt erscheint, da zugkräftige Wettspiele gegen „Wisla", „Jutrzenka" u. a. entfallen.

Trotz widriger Umstände bemüht sich der gegenwärtige Ausschuß unter der Leitung des Herrn Ing. Effenberger den Verein auf der Höhe seines früheren Rufes zu erhalten und wird ersprießliche Arbeit geleistet. Es sind ernste Männer, die die Geschicke des Vereines gegenwärtig leiten und es braucht den Mitgliedern um den Verein nicht bange zu sein. Wenn auch sportlich nicht dasselbe geleistet werden kann, wie früher, so wird administrativ umsomehr geleistet, um den Verein und seine herrlich gelegenen Sportplätze, die sich als Notwendigkeit für unsere Städte erwiesen haben, zu erhalten und so viel als möglich auch anderen Vereinen zur Benützung zu überlassen.

Die Bielitz-Bialaer Turnvereine, der „D. F. C. „Sturm", der „S. V. Biala-Lipnik" u. a. sind ständige Mieter der Sportplätze. Auch seitens des Militärs werden die Sportplätze öfter in Anspruch genommen.

Von den einzelnen Sektionen betätigen sich hauptsächlich die Fußball- und die Tennissektion, letztere sportlich und materiell besonders erfolgreich. Es ist im gegenwärtigen Ausschuß das Bestreben vorhanden, neue Sektionen ins Leben zu rufen und für die Popularisierung anderer Sportzweige bemüht zu sein. Die wichtigste Aufgabe, die sich der Verein gestellt hat, ist die Erhaltung seines Besitzes. Für die Ausführung dieses Programmes bieten die Namen Jaworek, Ing. Effenberger, Lubich, Sochatzi, Sonntag u. a. sichere Gewähr.

Möge es diesem ältesten und strebsamen Verein, der die Feier seines 20jährigen Bestandes zu begehen im Begriffe ist, noch lange vergönnt sein, zum Wohle der heranwachsenden Jugend zu wirken und zu schaffen!



Der D. F. C. „Sturm" Bielitz, Sieger im Pokalrundspiel am 12, Sept. 1927 (von links nach rechts): stehend: Schwarz, Stwora, Lenski, Bathelt, Hazuk, Kendzior, kniend: Wacha, Hudecki, Dobija, sitzend: Maschka, Rusniok, Babik.
Photo Kwasniewski

Der „D. F. C. Sturm".

Dem Fußballsport, der in unseren Schwesterstädten ungefähr im Jahre 1905 Einzug hielt und im „B. B. S. V." im Jahre 1907 seinen ersten ordnungsmäßig gemeldeten Verein fand, widmeten ein Jahr später zwei weitere Vereine ihre Tätigkeit u. z. der „F. C. Sturm, Biala", u. die seinerzeitige „Germania" (später „V. f. Rasensport", seit zwei Jahren aufgelöst), die ihre offizielle Gründung (behördliche Anmeldung) im Jahre 1908 durchgeführt haben. Schon früher existierte der „F. C. Sturm", da die im Jahre 1906 von der Schule scheidenden Schüler der 8. Klasse der Bialaer Schule diesen Sport betrieben, manches den Spielern des damaligen Bielitzer Fußballklubs („B. B. S. V.") abgudten und durch einige ältere Anhänger des Vereines zur offiziellen Gründung aufgefordert wurden. Zu den Gründern und ältesten Mitgliedern des Vereines zählen die Herren Josef Borski, Eduard Göllner, Josef Janiczek, Karl Bartusch, Josef Spatschek, Hans Lobauer, Adolf Matuszczak und Wilczek, von denen die meisten, wenn auch nicht mehr aktiv, dem Vereine bis zum heutigen Tage angehören. Die damals ausgetragenen Spiele beschränkten sich meist auf lokale Gegner, da außer den hier angeführten Vereinen, eine große Anzahl sogenannter wilder Vereine existierte. Aber auch gegen auswärtige Vereine, aus Teschen und Oberschlesien, wurden, wenn auch sehr selten, Wettspiele ausgetragen.

Im Jahre 1913 vereinigten sich der damalige „D. F. C. Bielitz" und der „F. C. „Sturm", Biala, unter dem heutigen Namen „Deutscher Fußballklub Sturm" und zwar brachte der erstere Verein eine große Anzahl von Mitgliedern für die administrativen Arbeiten mit, wogegen die Großzahl der Spieler von Seiten des früheren „F. C. Sturm" gestellt wurden. Zum ersten Obmanne wurde Herr Karl Jentner (jetzt Prokurist der Firma Schmidt in Biala) gewählt. — Sonntag für Sonntag wurden Wettspiele ausgetragen, die auf der alten Schießstätte und teilweise auch auf dem neuen Sportplatze des „B. B. S. V." stattfanden. Aber auch in Kattowitz, Königshütte und anderen Städten Oberschlesiens wurden Wettspiele ausgekämpft.

Im Jahre 1914 wurde „Sturm" mit anderen mittlerweile zugekommenen Vereinen in die 2. Klasse des damaligen Mährisch-Schlesischen Verbandes (in der 1. Klasse waren nur der „BBSV.", Troppau, Brünn und Witkowitz) eingeteilt. Der Verein konnte nach mehreren Siegen die Spitze der Tabelle erreichen und damit die Möglichkeit, in die erste Klasse aufsteigen zu können, was aber nicht mehr erreicht wurde, da die Spiele durch den Kriegsausbruch eine jähe Unterbrechung fanden. Fast alle der älteren Spieler mußten zu den Fahnen.

Das Kriegsende brachte einen Großteil der Spieler wieder nach Hause, aber einige der besten kehrten nicht wieder. Der Aufschwung, den der Verein dank des guten Zusammenhaltens aller Mitglieder genommen hat, hielt auch nach Kriegsende an, denn „Sturm" konnte jetzt noch immer die Führung im Fußballsport des Bielitzer Kreises behalten und wurde zusammen mit dem „BBSV.", „S. V. Biala-Lipnik" und „Hakoah" in die erste Klasse des Ostschlesischen Fußballverbandes, dessen weiteren Bestand sich heute noch die meisten Sportanhänger und Vereine zurückwünschen würden, eingeteilt. 600 bis 800 Zuschauer konnte man fast bei jedem Spiel feststellen. Doch auch diese Freude dauerte nicht lange, denn der ins Leben gerufene Polnische Verband drang auf Auflösung des Ostschlesischen Verbandes, die im Jahre 1921 erfolgte. „Sturm", der bereits ständiger Gast „Cracovia's" und 2 bis 3 mal im Jahre Wettspiele in Krakau austrug, mußte nach dem Beitritt des Ostschlesischen Verbandes mit „Hakoah", Bielitz, und „Podgórze", Krakau, Qualifikationsspiele austragen, die siegreich beendet wurden. Er konnte nun zusammen mit dem „BBSV." in die A-Klasse des Krakauer Kreises einziehen, in der „Cracovia", „Wisla", „Jutrzenka", „Makkabi", „BBSV." und „Sturm", um den Meistertitel spielten, der im ersten Jahre der „Cracovia" zufiel, dagegen mußte „Makkabi" in die zweite Klasse absteigen und dem „S. C. Wawel" den Platz räumen. Dank der Einteilung in die erste Klasse konnte jetzt „Sturm" größere Wettspiele in den Großstädten der neuen Republik austragen. Der Verein spielte in Lemberg gegen „Hasmonea" 1:1, „Lechia" 3:1, in Lodz gegen „L. K. S." 3:1, Posen — gegen „Warta" 3:3, Przemysl gegen „Polonia" 3:0, Hagibor 7:3. Aber auch im Auslande konnte „Sturm" unter anderem in Troppau, Ostrau, Gleiwitz, Ruda und Teschen schöne Resultate erzielen. Das Jahr 1921 brachte den Höhepunkt des Aufschwungs.

Bereits im folgenden Jahre mußte die Mannschaft in die zweite Klasse absteigen. Auch jetzt wurden noch größere Wettspielreisen unternommen, doch konnten nicht mehr die früheren Resultate erzielt werden. In Przemysl wurde gegen „Polonia" nur 1:1 und gegen „Czuwaj" 2:1 gespielt. In Tarnow konnte „Sturm" vor mehreren tausend Zuschauern auch noch einen Sieg erleben, aber die Anziehungskraft verlor sehr viel durch das rapide Nachlassen der ersten Mannschaft, in welche zu wenig jüngere Leute eingestellt wurden. Das Jubiläumsjahr 1923, in welchem der 15jährige Bestand gefeiert wurde, feierte „Sturm" bereits in der zweiten Klasse. Einige gute Spieler wanderten zum „BBSV." über, und seit dieser Zeit konnte sich „Sturm", trotzdem noch einmal die Meisterschaft der B-Klasse im Bielitzer Kreis gewonnen wurde, die Erstklassigkeit nicht mehr erkämpfen. Auch in diesem Jahre wurde durch die Nachlässigkeit einzelner Spieler die Möglichkeit des Aufstieges aus der Hand gegeben, sodaß der Verein wahrscheinlich auch das kommende 20jährige Jubiläum in der zweiten Klasse feiern wird müssen.

Die Mannschaft hatte in den letzten beiden Jahren Glück in Pokalspielen und konnte mit dem heurigen Pokalsieg über den „BBSV." seinen 4. Pokal unter Dach bringen. Wir wollen nun hoffen, daß die Mannschaft nicht nur in Pokalspielen ihr gutes Können zeigt, sondern daß sie auch die anderen Wettspiele ernster nimmt, um das kommende Jubiläum doch mit dem Aufstieg in die erste Klasse feiern zu können.

———

Fußball.



Der „Sportklub Hakoah".

Der „Sportklub Hakoah" übermittelt uns nachfolgende Mitteilungen über die Gründung und den Bestand des Vereines der fast den gesamten jüdischen Sport in Bielitz repräsentiert:

„Die Gründung des Vereines reicht bis in das Jahr 1912 zurück, in welchem Jahre sich einige Turner des jüdischen Turnvereines „Makkabi, Bielsko" und zugleich Fußballspieler entschlossen, eine Fußballsektion ins Leben zu rufen. Diese Sektion erweiterte sich aber derart, daß es bald notwendig wurde, einen eigenen Verein zu schaffen, der seine Tätigkeit, vorläufig, nur auf das Gebiet des Fußballs beschränkte und dessen Namen: „Hakoah", wir auch heute noch führen. Schon der Start im Jahre 1912 zeigte, daß sich hier für die jüdische Jugend ein Betätigungsfeld eröffnete, daß alle Hoffnungen auf ein großes Anwachsen dieses Vereines berechtigt erscheinen ließ. Leider machte der Weltkrieg diesem schönen Anfang einen argen Strich durch die Rechnung, denn ein großer Teil der aktiven Fußballer mußte zum Militär einrücken, so daß nur ein verschwindend kleiner Teil junger Leute zurückblieb, die aber mit eisernem Willen bis zum Jahre 1917 weiterkämpften.

Die Beendigung des Krieges gab uns einen Großteil unserer aktiven Spieler wieder zurück und konnte der „Sportklub Hakoah" im März des Jahres 1919 neu gegründet und reorganisiert werden. Jetzt begann ein fieberhaftes Arbeiten und gleichzeitig wurde das Sportprogramm auf eine bessere Basis gestellt, indem außer Fußball auch andere Sportzweige in das Programm aufgenommen wurden. Auch das Interesse des Publikums wurde nach und nach immer größer. Man begann langsam einzusehen, daß die rege Ausübung des Sportes die einzige Vorbereitung sei, um großen körperlichen Anforderungen, wie sie z. B. der Weltkrieg an die Menschen stellte, gewachsen zu sein.

Ja es ist soweit gekommen, daß wir uns heute das Leben ohne sportliche Betätigung beinahe nicht vorstellen können. Diesem Umstand hat auch der „Sportklub Hakoah" besondere Beachtung geschenkt durch die Gründung von verschiedenen Sektionen für Leibesübungen, wodurch der individuellen Veranlagung eines jeden Einzelnen Rechnung getragen wird.

Es soll nun in kurzen Zügen über die Tätigkeit der einzelnen Sektionen berichtet werden.

Fußballsektion:

Diese Sektion entwickelte sich bald zu einem wichtigen Faktor im Bielitzer und auch im polnischen Sport. Im Mai 1921 wurde dank der Opferfreudigkeit der jüdischen Bevölkerung und der unermüdlichen Tatkraft des Ausschusses der Sportplatz am Wilhelmshof eröffnet, womit eine neue Entwicklungsstufe für unsere sportliche Jugenden geschaffen war. In diesen und in den nächsten Jahren erreichte auch die Fußballsektion einen kollosalen Aufschwung und nur die Hochwasserkatastrophe im Jahre 1925, der ein Teil des Platzes zum Opfer fiel, wodurch der Platz spielunfähig wurde, brachte es mit sich, daß diese Sektion von ihrer nach so vielen Kämpfen erlangten Höhe wieder zurückfiel. Wir hoffen aber, daß diese Sektion wieder ihre alte Höhe erreichen wird, wenn der eigene Platz, was, so weit wir hoffen, im nächsten Jahre der Fall sein wird, der Benützung für Fußballspiele wieder wird übergeben werden können.

Leichtathletik:

Zu gleicher Zeit mit der Neugründung des Vereines wurde obige Sektion ins Leben gerufen, gerade die am Beginn ihres Bestandes ihre schönsten Erfolge aufzuweisen hatte. Leider ,ist diese Sektion vorläufig zur Untätigkeit verurteilt, da es auf diesem Gebiete auch an tüchtigen Führern und vor allem Sportlehrern mangelt. Jedenfalls versprechen wir uns von der Neueröffnung des Sportplatzes, auch eine Reaktivierung dieser Sektion, die vielleicht wie keine andere dazu berufen ist, einen der schönsten Zweige der Leibesübungen in die breitesten Volksschichten zu tragen.

Schwimmen:

Die im Jahre 1922 gegründete Schwimm-Sektion ist heute in Bezug auf Erfolge, Organisation und Arbeit der Stolz unseres Vereines, der von 35 Vereinen des polnischen Wassersportverbandes an 7. Stelle steht. Hier ist es vor allem der Schwimmausschuß, der es versteht, seinen Mitgliedern alle Vorteile einer richtigen Ausübung dieses Sportzweiges zu ermöglichen und sie unter fachmännischer Leitung trainieren läßt. Die Erfolge, die diese Sektion aufzuweisen hat, berechtigen uns auch für die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen.

Tennissektion:

Eine Sektion, die im Jahre 1925 ins Leben gerufen wurde, und die die stärkste Sektion in Bezug auf die Mitgliederzahl, in Bielitz ist. Es stehen fünf erstklassige Plätze den Spielern zur Verfügung, wie sie nicht bald ein anderer Verein aufzuweisen hat. Die schönen Erfolge, die seit dem Bestehen dieser Sektion errungen wurden, zeugen von ernster und unermüdlicher Arbeit sowohl der Leitung wie auch der Ausübenden.

Zum Schlusse wollen wir noch die uneigennützige und mühevolle Arbeit des Hauptausschusses anerkennend erwähnen, der allen diesen Sektionen mit Rat und Tat und materiellen Unterstützungen zur Seite steht, und damit die schwerste und undankbarste Arbeit erledigt.

Wir hoffen durch obige Ausführungen unseren Freunden einen kleinen Einblick in die Tätigkeit unseres Vereines gegeben zu haben, bitten, auch weiterhin diese, für unsere Jugend so äußerst wichtigen Bestrebungen in jeder Weise zu unterstützen im Bewußtsein, dadurch mitzuarbeiten an der Erreichung edler Ziele.

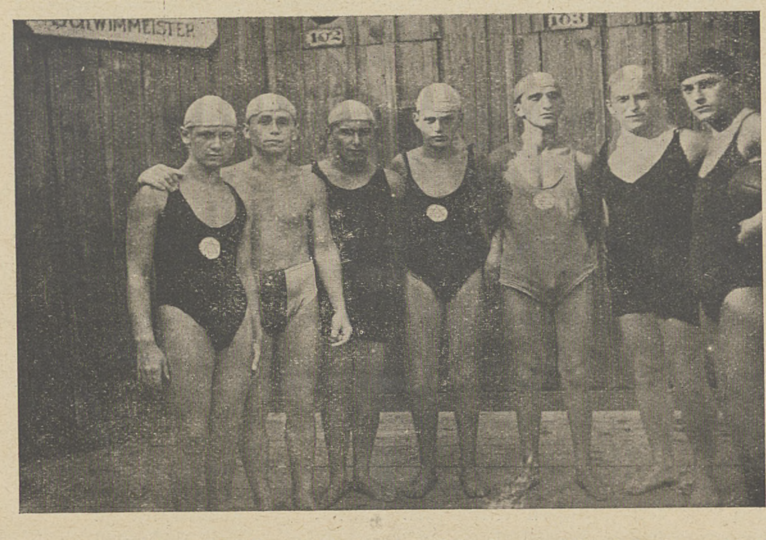
„Sportklub Bielitz".

Der „Sportklub Bielitz" wurde im Jahre 1913, gegründet. Das erste Vereinsjahr wurde zum größten Teil der Werbung, den sportlichen Veranstaltungen aber nur wenig Zeit gewidmet. Bald nach der Gründung wurden den Behörden die Vereinsstatuten vorgelegt, welche im Jahre 1914 auch genehmigt wurden. Nun ging es wohlgemut an die ordentliche Arbeit. Mehrere Wettspiele wurden im In- und Auslande ausgetragen. Der junge Verein konnte einige schöne Resultate erzielen. Die Zahl der Mitglieder wurde bedeutend erhöht und es macht sich eine regsame Tätigkeit bemerkbar. Der damalige Obmann, Herr Gerhardt, verstand es, die Leute zusammenzuhalten. Bei Ausbruch des Weltkrieges mußten mehrere Mitglieder einrücken und das Interesse flaute ab. Trotzdem verloren die Wenigen, die zurückblieben, nicht den Mut und leisteten an Arbeit, was zu leisten war.

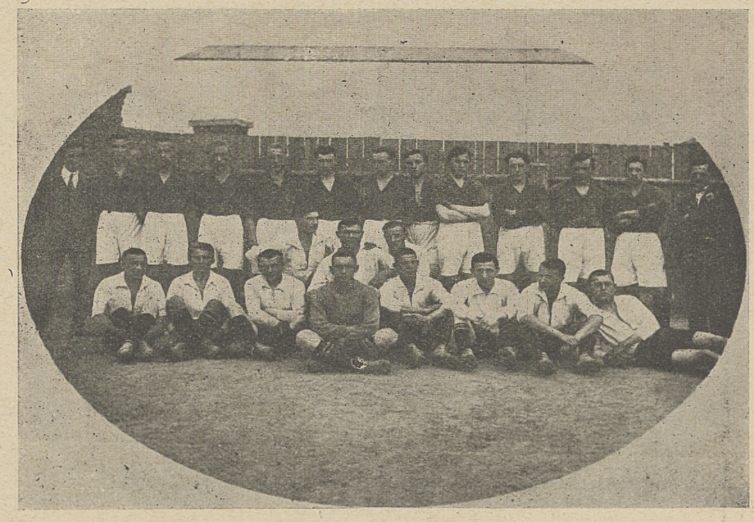
Nach Beendigung des Weltkrieges, aus welchem der größere Teil der eingerückten Mitglieder zurückkehrte, wurde mit frischem Mut an die Arbeit gegangen. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich beständig. Die sportlichen Leistungen wurden immer besser und man konnte mit Zuversicht der Zukunft entgegensehen. Der Aufschwung ist dem Obmann, Herrn Karl Fischer, zu danken, der



Vor dem Tore der „S. C. Hakoah".



Die polnischen Wasserballmeisterschaften. Die Hakoahmannschaft (von links nach rechts): Selinger, Danziger, Robinsohn, Löwinger, Buchner, Meßner, Enoch. Photo Eichner.



Die Mannschaft des „Sportklub Bielitz".



Die Mannschaft des „Bialski Klub Sportowy".



Die Mannschaft des K. S. „Zielina" Sillein. Photo Kwasniewski.

stets am rechten Platze zu finden war. Durch die Anwerbung von mehreren Spielern wurde der Verein bedeutend gestärkt. Auch dem gemütlichen Vereinsleben wurde zu dieser Zeit gehuldigt. Aus gesellschaftlichen Veranstaltungen flossen der Vereinskasse beträchtliche Mittel zu.

Im Jahre 1919 wurde der Vereinsname („Normania") geändert und der Verein hieß von diesem Zeitpunkte an „Sportklub Bielitz".

Die rührige Tätigkeit des Vereines machte denselben im Ausland bald bekannt und es gelang in den beiden Jahren 1920 und 1921, im Ausland einige größere Wettspiele zum Abschluß zu bringen. Unter anderen wurden Spiele in Ostrau, Prag, Warschau, Orlau, Teschen, Bystrica ausgetragen. Der Verein konnte annehmbare Resultate erzielen.

In dem darauf folgenden Jahre mußte der Verein seine größte Krise bestehen. Es gelang erst unter Führung des Obmannes Hermann Borger den Verein zu reorganisieren und im darauffolgenden Jahre unter Führung des Herrn Franz Wlachni den Verein wieder auf seine alte Stufe zu bringen. In diesem Jahre wurden vom selben Herrn die Platzfrage sehr intensiv bearbeitet. Es ist speziell den Herren Franz Wlachni und Hermann Borger zu danken, daß am 5. September 1926 der eigene Sportplatz eröffnet werden konnte.

Der „B. K. S., Biala".

Dadurch das in Bielitz-Biala kein polnischer Verein existierte, etwas aufgemuntert, schritten einige Anhänger des Fußballsportes zur Gründung des ersten polnischen Vereines in Bielitz-Biala. Es waren dies die Herren Figiel (früher „Sturm") Kobiela und Sadlik, die dank der Unterstützung durch die Behörden, den Turnverein Sokol und nicht zuletzt dadurch, daß man dem Verein einen eigenen Platz verschaffte, die das Projekt im Jahre 1922 realisieren konnten. Die ersten Satzungen des „B. K. S." wurden auf Grund der Satzungen „Sturms" ausgearbeitet. Die Zusammenarbeit dieser beiden Vereine ist bis auf den heutigen Tag eine sehr gute geblieben. Aber auch mit den anderen Vereinen lebt der „B. K. S." nur auf freundschaftlichem Fuß, da bei diesem Verein, wie auch bei den anderen Sportvereinen in unseren Heimatstädten, jedes politische Moment ausgeschaltet wird und die Gesamtarbeit des Vereines der Ausübung und Förderung des Sportes zugedacht ist.

An der Spitze des Vereines steht seit der Gründung Rat Ohly, der, trotzdem er nicht mehr zu den Jüngsten zählt, vielen jüngeren Sportleuten als Vorbild dienen könnte. Wir wollen gerne hoffen, daß Rat Ohly dem „B. K. S." noch lange als Führer erhalten bleibt. Die Mannschaft der Bialaer konnte sich gleich im ersten Jahre ihres Bestandes einen Sieg in der C-Klasse holen und wurde nun in die B-Klasse eingeteilt, in der sie bis zum heutigen Tage tätig ist. Heuer ist es dem Verein geglückt, sogar Gruppenmeister der B-Klasse zu werden und aller Wahrscheinlichkeit nach wird auch die Meisterschaft der B-Klasse von Bielitz unter Dach gebracht werden, doch ist auf einen Aufstieg der Mannschaft in die A-Klasse in der jetzigen Verfassung nicht zu denken.

Das 5-jährige Bestandfest des Vereines wurde heuer mit Pokalspielen, aus denen „Sturm" als Sieger hervorging, Radrennen und einem leichtathletischen Meeting gefeiert. Weit über 1000 Zuschauer waren beim Entscheidungsspiel anwesend. Wir wünschen dem „B. K. S." in seinem weiteren Entscheidungsspielen um die Meisterschaft das beste und würden es gerne sehen, daß Bielitz-Biala einen weiteren Vertreter in der A-Klasse hätte.

S. V. Biala-Lipnik — B. B. Sportverein. 4:1 (2:1).

Am Sonntag, den 23. d. trafen sich die beiden Vereine in einem Freundschaftsspiel, das die Biala-Lipniker verdient (wenn auch nicht in diesem Ausmaße) gewannen. Der „BBSV." hat in den beiden diesem Treffen vorangegangenen Meisterschaftsspielen gesiegt, mußte sich jedoch in diesem Spiele der größeren Ambition und Härte der Mannschaft beugen. Es gab ein offenes Spiel, das die bessere Stürmerreihe der Biala-Lipniker zu ihren Gunsten entscheiden konnte. Im Gegensatze zu den Hausherren, denen absolut nichts gelingen wollte, gelang den Gegnern alles.



„S. V. Biala-Lipnik" (von links nach rechts): Stanik, Tomaszczyk I., Crispin, Laske, Möhwald, Cwiklinski, Reiter, Tomaszczyk II., Navara, Olszowski, Neczas. Photo Kwasniewski.

Die Hausherren traten mit dem Tormann der dritten Mannschaft und Ersatz für Lober an, bei Biala-Lipnik fehlte Reiter im Angriff, dessen Fehlen sich jedoch in keiner Weise bemerkbar machte. Es gab ein flottes Spiel, in welchem am Anfang die Hausherren dominierten. Durch Hönigsmann wurde der erste Treffer (11 m.) erzielt, der dann durch Crispin egalisiert wurde. Noch vor der Pause konnte Biala-Lipnik durch einen Treffer Navaras die Führung übernehmen.

In der zweiten Spielhälfte fügte Tretiak seiner Mannschaft ein Eigentor zu und kurz darauf konnte Stanik den 4. Treffer für seine Farben erzielen und das Endresultat herstellen. Alle Bemühungen der Hausherren, das Resultat zu verbessern, scheiterten an der harten Arbeit der gegnerischen Verteidigung, die nicht immer mit einwandfreien Mitteln arbeitete.

Der Schiedsrichter, Herr Goldberg, erwies sich als schwacher Wettspielleiter, der absolut weder auf Hands noch auf Fouls reagierte und die Mannschaften spielen ließ, wie es ihnen gefiel. Das Wettspiel war schwach besucht.

Die Mannschaften spielten in der Aufstellung:

„BBSV.": Mickler, Lubich, Wagner III., Gabrisch, Monczka, Tretiak, Hussak, Matzner, Ziembinski, Stürmer, Hönigsmann.

„SVBL.": Cwiklinski, Olszowski, Tomaszczyk II., Möhwald, Laske, Neczas, Stanik, Navara, Tomaszczyk I., Matera, Crispin.

„D. F. C. Sturm" — „S. C. Dziedzitz". 7:1 (4:0).

Durch die im letzten Moment erfolgte Absage des Wettspieles gegen „Sportklub Bielitz", am Sonntag, sah sich „Sturm" veranlaßt einen Antrag des „S. C. Dziedits" anzunehmen und trug dortselbst ein Freundschaftsspiel aus, daß mit größerer Trefferdifferenz gewonnen wurde. „Sturm" zeigte in diesem Spiel wieder gutes Können, trotzdem mehrere Ersatzleute tätig waren. Die Tore wurden durch Bathelt (4) und Hazuk (3) erzielt, wogegen der Treffer der Dziedítzer aus einem Elfmeter nach einem hands von Schwarz resultierte. Die zweite Spielhälfte bestritt „Sturm" nur mit zehn Mann, da der für Hudecki spielende Ersatzmann, Kosma, wegen einer Zurechtweisung durch den Kapitän der Mannschaft, nicht mehr antrat. Das Spiel wurde vom Schiedsrichter Kolodziej gut geleitet.

„B. K. S., Biala" — „K. S. Grazyna" 1:0 (0:0).

Im Entscheidungsspiel um die Meisterschaft der B-Klasse von Bielitz errangen die Bialaer einen knappen und glücklichen Sieg. Die Mannschaft ist augenblicklich ganz außer Form und der Abgang des Tormannes und Hussaks II macht sich stark fühlbar. (Beide Spieler sollen angeblich zum „B. B. S. V." übergehen). Wenn die Mannschaft auch die Meisterschaft des Bielitzer Kreises gewinnen sollte, so hat sie in ihrer jetzigen Verfassung gar keine Aussicht in die A-Klasse zu kommen. Schiedsrichter Schimke leitete dieses Spiel.

D. F. C. Sturm II — S. C. Bielitz II 5:1.

R. K. S. Czechowice — K. S. Leszczyn 3:4.



Vereinsmeisterschaften des Bielitz-Bialaer Turnvereines.

Am 29. Mai und 21. August 1927.

Angetreten: 14 Turner:

50 m.: 1. Tetzner 6,1.; 2. Jung 6,1; 3. Mauthe 6,2.
100 m.: 1. Tetzner 11,3.
Hochsprung o. A.: 1. Jung 1,25 m.; 2. Nessizius 1,25 m.; 3. Jeikner 1,22 m.
Hochsprung m. A.: 1. Jung 1,55 m.; 2. Hassa 1,52 m.
Stabhochsprung: 1. Merak 2,80 m.; 2. Wojnar 2,60 m.
Weitspr. o. A.: 1. Jung 2,84 m.; 2. Kottermann 2,64 m.; 3. Jeikner 2,63 m.
Kugel bestarm.: 1. Nessizius 9,65 m.
Kugel beidarm.: 1. Nessizius 17,81 m.; 2. Jung 17,14 m.; 3. Tetzner 16,65 m.
Stein bestarm.: 1. Jung 6,82 m.; 2. Nessizius 6,65 m.; 3. Tetzner 6,00 m.
Stein beidarm.: 1. Jung 12,17 m.; 2. Nessizius 11,82 m.; 3. Tetzner 10.65 m.
Scheibe best.: 1. Nessizius 33,05 m.; 2. Jung 25,65 m.; 3. Tetzner 25.00 m.
Scheibe beid.: 1. Nessizius 50,95 m.; 2. Jung 44,20 m.; 3. Tetzner 42,21 m.
Speer bestarm.: 1. Jung 42,02 m.
Speer beidarm.: 1. Jung 64,40 m.; 2. Tetzner 63,80 m.; 3. Pernersdorfer 57,70 m.



Vereinsmeisterschaften des B. B. Turnvereines (Gruppenbild).



50-Meter-Lauf (B. B. Turnverein).



Kugelstoßen (B. B. Turnverein).

Vereinswetturnen des Bielitz-Bialaer Turnvereines.

Am 21. August 1927.

Volkstümlicher Fünfkampf für Turner in 2 Stufen:

1. Hochsprung mit Anlauf, 2. Weitsprung ohne Anlauf, 3. Kugelstoßen (7/4 Klg.), 4. Reck: Klimmzüge, 5. 50 m. Lauf.

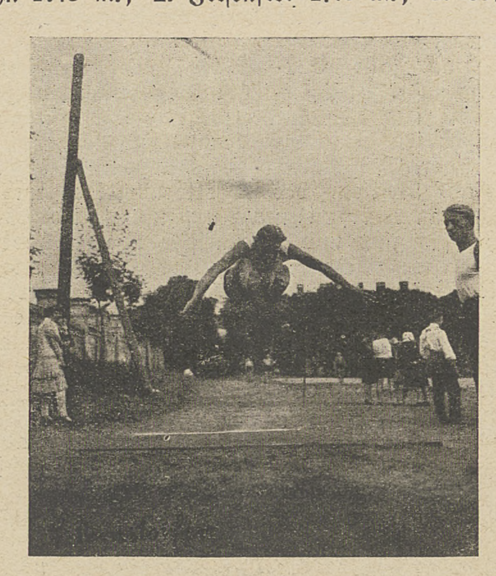
Angetreten: 25 Turner; Sieger: 21.

Oberstufen: 1. Jung 91 Punkte; 2. Nessizius 74 Pkt.; 3. Tetzner 65 Pkt.; 4. Hassa 61 Punkte.

Unterstufen: 1. Bronclik 97 Punkte; 2. Mauthe 94 Pkt.; 3. Ortmann 92 Pkt.; 4. Kubaczka A. 91 Pkt.; 5. Pepek 90 Pkt.; 6. Ondrzejak 86 Pkt.; 7. Brückner 85 Pkt.; 8. Jenschur 84 Pkt.; 8. Zeikner 84 Pkt.; 9. Jachimowicz 82 Pkt.; 9. Zipser E. 82 Pkt.; 10. Englert 79 Pkt.; 10. Wittke 79 Pkt.; 10. Zipser O. 79 Pkt.; 11. Kottermann 77 Pkt.; 12. Wojnar 75 Pkt. und 13. Nowotarski 68 Pkt.



Hochsprung mit Stab (B. B. Turnverein).



Weitsprung (B. B. Turnverein).



Hochsprung mit Stab (B. B. Turnverein).

Internes leichtathletisches Meeting des B. B. Jüdischen Turnvereines Makkabi Bielitz.

Das Meeting, welches am 11. September auf dem „Hakoah"-Platze abgehalten wurde, ergab bei einer Beteiligung von 63 Startenden folgende Resultate:

Zöglinge (Knaben, Jahrgang 1912—13):

Hochsprung mit Anlauf: 1. Amster Max 1.30 m.; 2. Pollak 1.25 m. — Kugelstoßen: 1. Patrias Max 8,32 m.; 2. Brandstätter 8.08 m. — 80 m. Lauf: 1. Amster Max 10.6 Sek.; 2. Patrias Max 10.9 Sek. — Weitsprung mit Anlauf: 1. Patrias Max 4.30 m.; 2. Brand Siegfried 4.07 m. — 60 m. Lauf: 1. Patrias Max 8.4 Sek.; 2. Amster Max 8.8 Sek.

Junioren (Jahrgang 1910—11):

Hochsprung v. St.: 1. Felsenfeld 1.20 m.; 2. Patrias 1.15 m.; 3. Hahn. — Kugelstoßen: 1. Wiener 10.37 m.; 2. Ebersohn 8.30 m.; 3. Hahn. — Diskus 1.: Wiener 31 m.; 2. Felsenfeld 24.95 m.; 3. Ebersohn. — Speer: 1. Ebersohn 31.20 m.; 2. Wiener 28.70 m.; 3. Felsenfeld. — 100 m. Lauf: 1. Hahn 12.4 Sek.; 2. Ebersohn 12.8 Sek.; 3. Felsenfeld. — 200 m. Lauf: 1. Ebersohn 28.2 Sek.; 2. Wiener 28.4 Sek.; 3. Scharf. — Weitsprung mit Anlauf: 1. Ebersohn 4.91 m.; 2. Hahn 4.86 m.; 3. Wiener. — Weitsprung v. St.: 1. Wiener 2.62 m.; 2. Ebersohn 2.57 m.; 3. Hahn. — Hochsprung mit Anlauf: 1. Hahn 1.45 m.; 2. Felsenfeld 1.40 m.; 3. Wiener. — Stabhochsprung: 1. Hahn 2.40 m.; 2. Wiener 2.35 m.; 3. Brandstätter. — 800 m. Lauf: 1. Hahn 2:33.6; 2. Wiener 2:34; 3. Felsenfeld.

Senioren.

Hochsprung v. St.: 1. Zollmann 1.25 m.; 2. Fleißig 1.20 m.; 3. Dorfmann. — Hochsprung m. A.: 1. Zollmann 1.50 m.; 2. Huppert 1.40 m.; 3. Dorfmann. — Weitsprung m. A.: 1. Matzner 5.06 m.; 2. Dorfmann 4.97 m.; 3. Zollmann. — Weitsprung v. St.: 1. Sternlicht 2.55 m.; 2. Fleißig 2.54 m.; 3. Zollmann; — Diskus (einarmig): 1. Dorfmann 28.70 m.; 2. Wiener 26.40 m.; 3. Friedmann. — Diskus (beidarmig): 1. Dorfmann 50.40 m.; 2. Wiener 47.20 m.; 3. Friedmann. — Kugel (einarmig): 1. Friedmann 9.05 m.; 2. Zollmann 8.90 m.; 3. Wiener. — Kugel (beidarmig): 1. Friedmann 16.03 m.; 2. Wiener 15.90 m.; 3. Dorfmann. — Speerwerfen: 1. Matzner 36.50 m.; 2. Dorfmann 34.80 m.; 3. Zollmann. — 100 m. Lauf: 1. Fleißig 12 Sek.; 2. Ebersohn 12.4 Sek. 3. Dorfmann. — 200 m. Lauf: 1. Fleißig 26.4 Sek.; 2. Matzner 28.4 Sek.; 3. Dorfmann. — 3000 m. Lauf: 1. Sternlicht 9.55 Min.; 2. Scharf 11.03 Min.

Zöglinge (Mädchen 1912—13):

Kugelstoßen: 1. Schönmann 5.25 m.; 2. Birner 4.20 m.; 3. Löwy. — Weitsprung m. A.: 1. Schönmann 3.92 m. 2. Heukorn 3.20 m.; 3. Mädenbrunn. — Weitsprung v. St.: 1. Schönmann 2.37 m.; (7 cm. besser als pol. Rek.).

Damen.

Hochsprung mit A.: 1. Huppert 1.25 m.; 2. Nacher 1.22 m.; 3. Seelenfreund. — Weitsprung v. St.: 1. Nacher 2.19 m.; 2. Seelenfreund 2.10 m.; 3. Huppert. — Weitsprung m. A.: 1. Huppert 3.77 m.; 2. Nacher 3.55 m.; 3. Seelenfreund. — Diskus: 1. Schönmann 22.20 m.; 2. Huppert 19.58 m.; 3. Seelenfreund. — Kugelstoßen: 1. Huppert 6.60 m.; 2. Seelenfreund 6.— m.; 3. Nacher. — Speerwerfen: 1. Schönmann 26.60 m.; 2. Seelenfreund 21 m.; 3. Huppert. — 60 m. Lauf: 1. Nacher 8.8 Sek.; 2. Huppert 9 Sek.; 3. Löwy. — 80 m. Lauf: 1. Huppert 11.8 Sek.; 2. Seelenfreund 11.8 Sek.; 3. Birner.

Demnach errangen in der Gesamt-Placierung den Sieg:

Zöglinge (Knaben 1912—13): 1. Patrias 31 Punkte; 2. Brand 13 Punkte; 3. Brandstätter 12 Punkte.

Junioren (1910—11): 1. Wiener 31 Punkte; 2. Hahn 29 Punkte; 3. Ebersohn 26 Punkte.

Herren: 1. Dorfmann 26 Punkte; 2. Zollmann 19 Punkte; 3. Fleißig 16 Punkte.

Zöglinge (Mädchen, 1912—13): 1. Schönmann 37 Punkte; 2. Jucker 23 Punkte; 3. Littner 15 Punkte.

Damen: 1. Huppert 43 Punkte; 2. Seelenfreund 27 Punkte; 3. Nacher 19 Punkte.

Bergsport.

Der Beskidenverein Bielitz.

Seine Geschichte von der Gründung bis auf den heutigen Tag.

Von Dr. Ed. Stonawski.

Es ist immer eine prekäre Sache, die Geschichte eines Vereines, einer Anstalt und dergleichen mehr schreiben zu wollen, wenn man nicht vom Anbeginn dabei war, die Zeit der Gründung auch schon reichlich weit zurückliegt. Gelingt es dem Verfasser schon, die wichtigsten Tatsachen zusammenzutragen, so wird ihm doch nicht jener Schwung eigen sein, den Selbsterlebtes dem Berichterstatter verleiht.

Die Touristik in den Beskiden datiert natürlich nicht erst seit der Gründung des Beskidenvereines. Doch wie sah diese „prähistorische" Touristik aus, über die wir so gut wie gar keine schriftlichen Aufzeichnungen besitzen, die wir vielmehr nur aus heiteren Erzählungen kennen, welche sich von Generation zu Generation erhalten? Es waren die bekannten „Koerbel"-Partien, bei denen der Proviant die Hauptsache war, die Berge nur Mittel zum Zwecke, um sich den nötigen Appetit zu verschaffen. Aus dieser seligen Zeit stammen die den alten Bielitzern noch geläufigen Erzählungen über die Till Eulenspiegelstreiche eines Aula Tim.

Klarer sehen wir erst eigentlich vom Jahre 1890 an. Immer dringender macht sich das Bedürfnis geltend, die nun schon recht stattliche Gemeinde der Naturfreunde in einer Organisation zusammenzuschließen, ihr Richtung und Ziel zu geben. Im Jahre 1893 ist es endlich so weit. Nach eifriger Vorarbeit schickt Herr Robert Mänhardt, heute noch Ausschußmitglied des Beskidenvereines Bielitz, an jene Personen, die ihre Mitarbeit zu der Gründung des Beskidenvereines Bielitz (Sektion Bielitz-Biala des Beskidenvereines) vorher schon zugesagt haben, eine Einladung folgenden Inhaltes aus:

Euer Wohlgeboren!

Hiermit die freundliche Einladung zu einer Besprechung in Angelegenheit der Sektion des Beskidenvereines für Montag, den 13. d. M., 8 Uhr abends, im Riedel'schen Lokale, Bielitz, Tempelstraße.

Hochachtungsvoll

Das Komitee. Robert Mänhardt.

Bielitz, am 11. März 1893.

Diese Besprechung muß wohl ein positives Resultat ergeben haben, denn die daraufhin unverzüglich in Angriff genommenen weiteren Vorarbeiten ergaben in wenigen Wochen Anmeldungen von über 300 Personen, die ihren Beitritt zur neu zu gründenden Sektion des Beskidenvereines zusagten. In diese Zeit fällt die Durchführung der Genehmigung der Statuten des Zweigvereines Bielitz-Biala durch den Hauptverein. Auf diesen Grundlagen konnte bereits am 11. Mai 1893 die Konstituierung der Sektion Bielitz-Biala erfolgen. Es war eine glänzende Versammlung, die sich an diesem Tage im Adlersaale in Biala zusammenfand. Auch die Behörden hatten ihre Vertreter entsendet, um das Wohlwollen für den neu zu gründenden Verein zu bekunden. In Vertretung der Bezirkshauptmannschaft Bielitz war Bezirkshauptmann Derlik, in Vertretung der Bezirkshauptmannschaft Biala Bezirkshauptmann Piwocki erschienen. Vertreten waren ferner der Hauptverein in Mährisch-Ostrau, die Stadtgemeinden Bielitz und Biala, die erzherz. Güterdirektion Saybusch usw. Der gewählte erste Ausschuß des Beskidenvereines Bielitz setzte sich aus den Herren Dr. Reißenberger, Heinrich Fränkel, Wilhelm Schlesinger, Robert Mänhardt, Franz Althammer, Heinrich Richter, Professor Karl Glößel, Paul Niessen, Dr. Prem und A. Hohn zusammen. Der erste Ausschuß des Beskidenvereines wählte am 17. Mai 1893 zum Obmann Dir. Dr. Reißenberger, Wilhelm Schlesinger zu dessen Stellvertreter, Franz Althammer zum Schriftführer, Paul Niessen zum Kassier der Sektion. Als Arbeitsgebiet des Beskidenvereines in Bielitz wurde das Gebiet von der Weichsel bis zur Babiagora bestimmt. Sitzungslokal war anfangs das Gasthaus Zauner.

Mit der Konstituierung der Sektion setzte unverzüglich deren Tätigkeit ein. Was der Bes-

Bergsport.

kidenverein in Bielitz seit seiner Gründung auf touristischem, literarischem, was er zur Erschließung der Beskiden auf kartographischem Gebiete geleistet hat, das erschöpfend anzuführen, würde Bände erfordern. In dem engen Rahmen dieses Artikels können die Verdienste des Beskidenvereines Bielitz auf den genannten Gebieten nur in gröbsten Umrissen gestreift werden. Schon im Gründungsjahre wurde das Gebiet des Klimczok, Magóra, Blatnia sorgfältig markiert, wie denn das Klimczokgebiet überhaupt das Hauptinteresse des Beskidenvereines in Anspruch nahm. Diese Tatsache erklärt sich daraus, daß für die damaligen Touristen der Klimczok der „Berg der Berge", kurz „der Berg" war. In der Klementinenhütte des Baron Klobus wurde den Mitgliedern des Beskidenvereines ein eigenes Zimmer eingerichtet. Dieses Beskidenzimmer in der Klementinenhütte stellt somit den Vorläufer aller touristischen Unterkünfte des Beskidenvereines dar, die später eine derartige Entwicklung nehmen sollten, daß mit Fug und Recht gesagt werden kann, der Beskidenverein Bielitz stehe diesfalls — sowohl was die Zahl der Schutzhäuser als deren Qualität anbelangt — an der Spitze aller bekannten touristischen Vereine.

Im Jahre 1893 wurde die Bialaquelle gefaßt, d. h., so, wie sie sich heute noch präsentiert.



Am Brannasattel.

Im gleichen Jahre wurde auch das erste „Beskidenfest" abgehalten.

Die Kühnheit der Mitglieder des Vereines verstieg sich bis auf die Babiagóra. Die Gastwirte der Talstationen wurden für den Beskidenverein interessiert, mit den Herrschaftsverwaltungen bestes Einvernehmen erzielt, Touristenwege ausfindig gemacht. Die Zahl der Mitglieder des Beskidenvereines Bielitz betrug 1893 schon über 400, darunter etliche aus dem damaligen Preußisch-Schlesien. Im Jahre 1895 wurden die Markierungen im Gebiete des Josefsberges und auch schon im Babiagóragebiet, durchgeführt. Im städtischen Forsthaus (Bialaer Jägerhaus) wurde ein Zimmer für touristische Zwecke eingerichtet. 1894 eröffnete der Beskidenverein auf Grund einer Gast- und Schankkonzession die Gastwirtschaft am Seniorberge (Baumgärtel). Mit dem Eigentümer des Bades Polhora wurde ein Uebereinkommen geschlossen, demzufolge die Mitglieder des Beskidenvereines dort ermäßigte Unterkunft und Behandlung erhielten. Die Gastwirtschaften Bahnhof Saybusch und Hotel Narodowy in Saybusch schlossen mit dem Beskidenverein annaloge Verträge ab bezüglich der Verpflegung und Unterkunft der Mitglieder. In Jelesnia wurde Frau Anna Kubica zum Baue des Gasthauses Kubica veranlaßt. In der Richtung Saybusch wurden bessere Zugsverbindungen erzielt. Auf dem Gipfel der Babiagóra wurde von H. Schlesinger ein Gedenkbuch verwahrt, in welchem sich die Touristen eintrugen. Wie der Beskidenverein schon damals die Sprachenfrage löste, geht daraus hervor, daß er selbstverständlich alle Tafeln usw. im Babiagóragebiet dreisprachig, ungarisch-deutsch-polnisch, anfertigte. Arme Schulkinder in Bistrai, Bystra und Straconka wurden zur Weihnachtszeit mit Kleidungsstücken und Eßwaren bedacht. Diese Wohltätigkeitsbetätigungen, ausgedehnt später auf Lobnitz, Ernsdorf, Rycerka, Węgierska Górka, Polhora usw., sind bis zum Kriegsausbruch geübt worden. Einen Unterschied in der Nationalität der Beschenkten zu machen, kam niemandem in den Sinn.

Das Jahr 1895 spielt in der Geschichte des Beskidenvereines insofern eine besondere Rolle, als in diesem Jahre die Vorarbeiten für die Erbauung des Schutzhauses auf der Kamitzerplatte beginnen. Die Geschichte dieses Schutzhauses wurde in einem in der „Schlesischen Presse" veröffentlichten Artikel ausführlich geschildert. Das Jahr 1896 sieht die Ausgestaltung der Markierungen im Babiagóragebiet. Insbesondere nimmt jedoch der Bau des Schutzhauses auf der Kamitzerplatte den Ausschuß in Anspruch. 1896 werden die ersten Schritte zur Errichtung eines Schutzhauses auf der Babiagóra unternommen.

Das Jahr 1897 müßte in der Geschichte des Beskidenver. Bielitz mit goldenen Lettern verzeichnet werden. Am 18. Juli erfolgt die Eröffnung des Schutzhauses auf der Kamitzerplatte. Der Bau hat ca. 18.000 Gulden verschlungen, fast vollständig aus Mitteln des Beskidenvereines und einiger Gönner bestritten., Ausschußmitglied Wilhelm Schlesinger und Baumeister Korn haben sich mit diesem Baue ein Denkmal gesetzt, das noch späte Generationen an diese Namen erinnert wird. Im Jahre 1897 wird überdies Bürgermeister Karl Steffan zu Ehren auf der nach ihm benannten Steffansruhe ein Gedenkstein gesetzt. Ende 1897 zählt der Beskidenverein 737 Mitglieder.

1898 wird an der inneren Ausgestaltung des Schutzhauses auf der Kamitzerplatte wie auch an der Sammlung eines Fondes für ein Schutzhaus am Josefsberge gearbeitet. Markierungen, Weihnachtsbescherungen usw. füllen das Jahr aus. 1899 wird der Bau des Schutzhauses auf dem Josefsberge im Prinzip beschlossen. Wie schon eingangs erwähnt, greifen wir nur die markantesten Ereignisse aus den Jahresberichten heraus. Zum gewöhnlichen Arbeitsprogramm gehören Markierungen, gesellige Veranstaltungen (Beskidenfest) usw. Die wichtigsten Arbeiten der Jahre 1900 und 1901 gelten der Errichtung der Schutzhäuser auf dem Josefsberge und der Babiagóra. 1903 kann der Bau des Schutzhauses auf dem Josefsberge wirklich in Angriff genommen und beendet werden. 1903 ist auch der Bau des Schutzhauses auf der Babiagóra gesichert. Das Jahr reiht sich so würdig dem Jahre 1897 an, — ein Markstein mehr in der Geschichte des Beskidenvereines.

Im Jahre 1904 wird der Bau des Schutzhauses auf der Babiagóra begonnen und 1905 fertiggestellt. Die Herren Wilhelm Schlesinger, Viktor Starke, den ein unerbittliches Schicksal vor einigen Wochen in der Vollkraft des Lebens dahinraffte, und Wilhelm Kroczek haben sich mit diesem höchsten Schutzhaus in den Beskiden um die Touristik unvergeßliche Verdienste erworben. Die Eröffnung des Schutzhauses fand am 11. Juni 1905 statt.

Bis zum Kriegsausbruch hat der Beskidenverein Bielitz genug mit der Verwaltung der Schutzhäuser zu tun, mit der Abzahlung der dadurch erwachsenen Schulden reichlich sein Gefrett. Ausgestaltungen der Schutzhäuser, wie die Errichtung der Wasserleitung ins Schutzhaus auf der Kamitzerplatte, erfolgen nach Maßgabe der Mittel. Im Kriege schläft die Touristik ein, und im Gefolge dieser Erscheinung reduziert sich die Tätigkeit des Beskidenvereines auf die notwendigen Verwaltungsarbeiten.

Erst das Ende des Weltkrieges sammelte die zerstreuten Mitglieder des Beskidenvereines wieder. Es erwachten die Touristik und das Vereinsleben. Die letzten Jahre führten den Beskidenverein einer Entwicklung entgegen, auf die der Ausschuß dieses Vereines wirklich stolz sein kann. Die Erhaltung der Schutzhäuser auf der Kamitzerplatte, auf dem Josefsberge, der Babiagóra, dem Baumgärtel, wurde in vorbildlicher Weise besorgt und die Schutzhäuser Rodelhütte, Klementinenhütte erworben und die Skihütte auf dem Skrzyczne erbaut. Es erstanden die Touristenstationen am Glinnapaß und in Salmopol. Die Markierungen — über 300 Kilometer — wurden nahezu vollständig neu durchgeführt und vervollständigt. Neue Karten mit den Markierungen werden herausgegeben, neue Touristenwege gebaut. Die Beskidenfeste warfen bis zum Jahre 1924 namhafte Erträgnisse ab, die wieder der Touristik zugute kamen. Die Wasserleitung auf der Kamitzerplatte mußte von Grund aus hergestellt werden. Um den Forderungen der neuen Zeit zu genügen, wird an die elektrische Beleuchtung der Schutzhäuser geschritten werden müssen.

In der Saison gibt der Verein monatlich die „Mitteilungen des Beskidenvereines" heraus. Die Propaganda in den Zeitschriften erfordert unausgesetzte Arbeit. Durch Wegfall des Fremdenverkehrsverbandes sind die Agenden des Fremdenverkehrsdienstes dem „B. V." zugefallen. Die Besorgung dieser Agenden nimmt viel Zeit in Anspruch. Mehrere hundert Erledigungen im laufenden Jahre fallen unter dieses Referat. Nach dem Muster des Tatravereines, mit dem der „B. V." in guten Beziehungen lebt, mit dem er sein altes Arbeitsgebiet nun gemeinsam erschließt, sollen die Beskidenvereine in Polnisch-Teschen, Bielitz, Pleß, Nowa Wieś, Nowy Bytom, Königshütte usw. zu einem Verbande der Beskidenvereine zusammengeschlossen werden. Die Vorarbeiten sind abgeschlossen. Um diesen umfangreichen Aufgaben gerecht zu werden, genügt nicht mehr wie bisher die übliche, gelegentliche Tätigkeit der Ausschußmitglieder, ihre Lösung bedarf vielmehr der emsigen ständigen Arbeit eines mit den Verhältnissen gut vertrauten Vorstandsmitgliedes. Alle diese Arbeiten des „B. V." kosten aber außer viel Mühe und Zeit auch viel Geld. Da die Schutzhäuser die nicht als Geschäft betrieben werden können, zumeist mehr Investitionen erfordern, als sie Ertrag abwerfen, würde der Beskidenverein, der uneigennützig im Interesse der Oeffentlichkeit arbeitet, seitens derselben auch mehr materiellen Unterstützung verdienen, als dies bis nun der Fall ist. Das mindeste, was der „B. V." verlangen kann, ist, daß alle Freunde der Beskiden auch seine Mitglieder werden. Wenn diese Zeilen diesfalls eine Wendung zum besseren zur Folge haben, dann sind sie wenigstens nicht umsonst geschrieben worden.

Wie findet man sich im Freien ohne Kompaß zurecht?

Wer von uns hätte sich nicht schon einmal in seinem Leben verirrt? Besonders zerstreuten Menschen passiert so etwas öfter. Und wenn auch in unseren Gegenden das Abirren vom Wege kein solches Unglück ist, wie etwa im Urwald, so bleibt es doch unangenehm umsomehr, wenn Geist und Körper auf das Aeußerste erschöpft sind, wenn wütender Hunger uns quält. Befindet man sich zufällig im Walde oder in recht einsamer Gegend, wo weit und breit nicht Haus noch Mensch zu sehen sind, so ist die Situation: „Welche Richtung sollen wir einschlagen...?" kritisch. Freilich der naturkundige wird sich stets im Besitze einiger kleiner Hilfsmittel, zu denen er im Notfalle seine Zuflucht nehmen kann. Aber wie wenige von den Tausenden Touristen, die in der Zeit der Hochkonjunktur der Touristik in die Berge wandern, sind entsprechend naturkundig?

Setzen wir einmal den Fall, wir haben uns verirrt. Verirrt in einer Gegend, wo nirgends eine menschliche Wohnstätte, nirgends ein Mensch zu sehen ist. Wie finden wir uns zurecht? Auf welche Weise ermitteln wir die ungefähre Richtung? — Wir wissen wohl, daß unser Ziel westlich liegt (unser Ausgangspunkt lag z. B. im Norden). Wir haben aber längst keine klare Vorstellung mehr, aus welcher Richtung wir kommen. Wie wollen wir feststellen, wo Norden, wo Süden, wo Osten und Westen liegt?

Vielleicht wird einmal die Zeit kommen — technisch wären wir soweit — daß am Firmament die Himmelsrichtungen gekennzeichnet werden. Heute entbehren wir noch dieser Behelfe. Wer sie aber versteht, der findet am Himmelsgewölbe Zeichen, die sicherer sind, als solche Runen von Menschenhand. Sonne, Mond und Sterne sind diese Wegweiser.

Jeder von uns weiß, daß die Sonne, wenn sie ihren höchsten Stand am Himmel erreicht hat, genau im Süden steht. Wenden wir ihr um diese

Bergsport.

Zeit unser Antlitz zu, so haben wir vor uns Süden, rechts Westen, links Osten, hinter uns Norden. Indes wir können uns mit dem Verirren nicht immer gerade auf die Mittagszeit einrichten. Auch läßt sich nicht immer mit Genauigkeit feststellen, ob die Sonne gerade im Meridian steht. Da besitzen wir ein treffliches Mittel, in unserer *Taschenuhr*, die in der Tat in der richtigen Hand zu einem Kompaß in der Westentasche wird. Man wendet das Gesicht der Sonne zu, nimmt die Uhr in die Hand und richtet sie so, daß der



Meerauge auf dem Stolow.

kleine Zeiger, der Stundenzeiger, gerade nach jenem Punkte des Horizonts zeigt, auf welchem die Sonne senkrecht steht. Dann zählt man die Zahl der Minutenteile ab, welche dieser Zeiger noch auf kürzestem Wege von 12 Uhr entfernt ist und nimmt die Hälfte dieses Bogens. Die Richtung von dem Zentrum des Zifferblattes nach d.m so erhaltenen, genau in der Mitte zwischen 12 Uhr und dem kleinen Zeiger gelegenen Punkte, gibt die Südlinie an. Dort, wohin die erhaltene Linie zeigt, haben wir Süden; demnach liegt Norden auf der ent-



Babiagora, Vegationsbild: Sedum Rhodiola, einzelner Stock.

gegengesetzten Seite, Westen rechts, Osten links von uns. Anders in der Zeit vor 6 Uhr morgens und nach 6 Uhr abends. Da darf man nicht den kürzeren, sondern muß den längeren Bogen zwischen 12 Uhr und dem Stundenzeiger wählen und diesen halbieren.

Wie nun aber, wenn die Sonne zufällig nicht scheint oder wir keine Uhr bei uns haben? Wenn letzteres der Fall ist, die Sonne aber am Himmel leuchtet, so läßt sich aus ihrem Stande wenigstens einigermaßen auf die Himmelsrichtung schließen. Soviel weiß jeder Verirrte, ob es Vor- oder Nachmittag ist. Er vermag daher nach dem mehr oder minder hohen Stand der Sonne Osten und Westen ungefähr zu bestimmen. Mangelt das Sonnenlicht, so bietet sich ein einfaches Hilfsmittel in unseren Bäumen. Bäume sind überall zu finden, bald vereinzelt, bald in Massen. Hat man sie erreicht, so sieht man nach, auf welcher Seite die Stämme mit Moos bewachsen sind. Moos wächst bekanntlich im Schatten. Der Mooswuchs der Bäume zeigt sich vorwiegend, ja fast ausschließlich auf der Schattenseite, also auf der Nordseite. Man beachte jedoch mehrere Bäume, bevor man die betreffende Richtung einschlägt; denn lokale Sonderverhältnisse können bei *einzelnen* Bäumen die Erscheinung ändern. Am besten wählt man völlig freistehende Bäume, welche die Sonne von der Mittagsseite her mit ihren grellsten Strahlen treffen kann. Daher kann man überzeugt sein, daß die moosbedeckten Seiten solcher Bäume nach Norden deuten. Die anderen Himmelsrichtungen lassen sich sodann mit ziemlicher Sicherheit feststellen. — Derselbe Weg läßt sich bei *Nacht* anwenden, wenn man über eine Taschenlampe oder Feuerzeug zum Beleuchten der Baumstämme verfügt.

Stehen *Sterne* am Himmel und finden sich ganz ausnahmsweise keine Bäume in der Nähe, so zeigt uns der Polarstern mit unfehlbarer Genauigkeit die Nordrichtung an. Wie finden wir aber, falls wir nicht sternenkundig sind, leicht den Polarstern? Man gehe vom großen Bären aus, den selbst primitives Wissen wegen seiner Figur nicht verfehlen wird. Dieses Sternbild besteht aus sieben hellen Sternen, von deren vier ein Viereck, die drei anderen eine krumme Linie, die Deichsel, bilden. Legt man eine gerade Linie durch die beiden letzten Sterne dieses Vierecks, so führt dieselbe in ihrer fünffachen Verlängerung direkt auf den Polarstern. Es ist weit schwieriger und erfordert bedeutend mehr Vorkenntnisse, sich auf Grund anderer Sterne zu orientieren. Um das zu können, muß man ungefähr wissen, wo der zu suchende Stern zu einer bestimmten Zeit steht. Oder man beobachtet das Aufgehen einzelner Gestirne, dabei berücksichtigend, daß der Aufgang stets im Osten und die Bewegung über Süden nach Westen erfolgt. Auch der aufgehende Vollmond kann uns leiten, da er im Osten aufgeht, sowie die hellleuchtende Venus, der sogenannte Abendstern, der sich nicht weit von der Sonne entfernt und uns leicht den westlichen Horizont verrät.

Wer die Gegend, in der er sich verirrt hat, genauer kennt, dem winken noch andere in lokalen Eigentümlichkeiten begründete Hilfsmittel zur Orientierung. So hat manche Gebirgsgegend ihre mit den Tageszeiten wechselnden regelmäßigen Luftströmungen, so daß der Forschende aus deren Richtungen die Himmelsgegend ablesen kann oder er schließt aus der Richtung der Wasserläufe auf die Himmelsrichtung. Von großem Vorteil ist es, daß man immer, wenn man auf ein unbekanntes Terrain sich wagt, besonders markante Punkte, wie besonders gestaltete Bäume, Türme, Häuser, Grenzsteine usw. als Merkzeichen im Kopfe behält. Vor allem ist wichtig, daß man beim Antritt der Partie sich genau zurechtlegt, wo, d. h. in welcher Himmelsrichtung man sein Ziel zu suchen hat, in welcher Richtung man sich bewegt. Denn hat man nicht beobachtet, oder weiß man nicht, ob man nach Osten oder Westen gegangen ist, so hilft einem auch die Ermittlung der Himmelsrichtungen nichts.

Aus dem Stande der Sonne läßt sich auch ungefähr die *Zeit* bestimmen, falls eine Uhr fehlt oder versagt. Leute, die sich viel im Freien aufhalten, wie Förster, Hirten usw., ohne immer eine Uhr bei sich zu führen, haben die Uhr — wie man sich ausdrückt — im Kopfe, oder wissen dieselbe nach dem Sonnenstande, nach der Länge des Schattens und anderen äußeren Zeichen mit erstaunlicher Sicherheit zu bestimmen. Auch die sogenannte Sonnenuhr, die man sich bei einiger Kenntnis zeichnen kann, läßt die Tageszeit ziemlich sicher ermitteln. Die Einzelheiten über die Anlage einer Sonnenuhr würden aber zu weit führen, andererseits gehören sie nicht strikte in den Rahmen dieser Anleitung.

„Feld-Wald- und Wiesenlauf".

Im Jahre 1926 veranstaltete der Wintersportklub Bielitz-Biala, um auch in der Vorsaison seine Rennfahrer zu sammeln, und in diese sonst sportlich sehr ruhige Zeit etwas Leben hineinzubringen, einen sogenannten „Feld-, Wald- und Wiesenlauf", auch „Querfeldeinlaufen" genannt. Der Name ist darauf zurückzuführen, daß dieses Laufen nicht auf einer Rennbahn, auch nicht auf Wegen und Straßen, sondern quer über Wiesen, Felder durch Wälder führt. Diese Einführung des „W. S. K." hat Anklang gefunden. Beweis dessen, daß bei dem am Sonntag, den 23. ds. am Josefsberg veranstalteten zweiten Rennen dieser Art nahezu doppelt soriel Teilnehmer am Starte erschienen, wie roriges Jahr.

Die etwa 5 Klm. lange Strecke führte vom Schutzhaus querfeldein zur Tatraaussicht und zurück. Alle vierzehn Teilnehmer legten die Strecke flott zurück und gingen in guter Kondition durchs Ziel. Erster wurde mit der ausgezeichneten Zeit von 19 Min. 26 Sek. Franz *Rettek*, zweiter mit der Zeit von 21 Min. 32 Sek. Fritz *Mickler*, dritter mit der Zeit von 21 Min. 59 Sek. Josef *Wischata*. Die Zeiten sind angesichts dessen, daß es über Stock und Stein ging, daß stellenweise ein scharfer Gegenwind wehte, die Strecke teilweise bergauf führte, durchwegs sehr gut und zeugen von einem ernsten Training. Für den Wintersport eröffnen sich damit recht erfreuliche Perspektiven.

Um das Arrangement des Rennens hat sich besonders der Rennwart des Wintersportklubs, Herr *Georgiades*, rerdient gemacht, unter dessen Leitung fanden dann noch weitere Rennen, wie Sacklaufen usw., statt. Allen Teilnehmern und Schlachtenbummlern dankt der Wintersportklub Bielitz-Biala für ihre Beteiligung.





Mitglieder der Tennisgesellschaft Biala, der Tennisklub Zigeunerwald und Tennisklub Papierfabrik Żywiec. Photo Kwaśniewski.

„Tennisgesellschaft" Biala.

Im Herbst des Jahres 1909, fanden einige jungen Damen Bialas, daß ihnen in ihrer Vaterstadt Biala, — im Gegensatz zu ihren Freundinnen in der angrenzenden Stadt Bielitz — so gar keine Gelegenheit gegeben war, sich sportlich zu betätigen. Auf der Suche nach sportlichen Betätigungsmöglichkeiten kamen sie auf den glücklichen Gedanken, eine Tennisgesellschaft zu gründen. Frl. Grete Nahowski konnte sich rühmen, die erste Anregung hiezu gegeben zu haben. Der geeignetste Mann, diese Idee zu verwirklichen, wurde bald in der Person des Herrn Ing. Ludwig Schorsch in Biala gefunden.

Schon am 4. November 1909, fand die erste Besprechung bei Herrn Nahowski, in Biala statt, bei welcher folgende Personen anwesend waren: Frl. Grün, Grete Nahowski, Wolf, Linnert und Thomke, ferner die Herren: Nahowski, Weiß und Schorsch. Gelegentlich dieser Besprechung wurde in Aussicht genommen, einen Tennisplatz im Park der Sparkasse der Stadt Biala, zu errichten. Es wurden auch sofort die erforderlichen Schritte unternommen. Trotz persönlicher Vorsprache der Damen bei der Direktion der Sparkasse, wurde aber ihre Bitte abgelehnt.

Den Winter über schlief dann diese Angelegenheit.

Im Frühjahr des Jahres 1910 wurde weiter Umschau nach einem geeigneten Platz gehalten, der sich auch bald fand, und zwar erklärte sich Frau Anna Schmeja, die Gattin des verstorbenen Maschinenfabrikanten Edmund Schmeja, bereit, das ihr gehörige Grundstück (Ecke Komorowitzerstraße und Rudolfsgasse) der Tennisgesellschaft zu überlassen, bezw. zu verpachten.

Am 1. April 1910 fand eine zweite Besprechung bei Frl. Nahowski statt, bei welcher anwesend waren: Frl. Minka und Grete Nahowski, Grün, Wolf, Linnert, Thomke und Josch, ferner die Herren: Bezirkshauptmann Biesiadecki, Nahowski, Thomke und Schorsch.

Nach Regelung der Pachtangelegenheit wurde am 18. April mit der Herstellung des Platzes unter Leitung des Herrn Schorsch begonnen. Unermüdlich tätig, konnte Herr Schorsch bereits am 30. April die Platzarbeiten beendigen und am gleichen Tage wurde bereits der erste Ball durch Frl. Minka Nahowski über das Netz befördert. Die offizielle Eröffnung fand am Pfingstmontag, den 16. Mai, statt, zu welcher die Herren Bürgermeister Gürtler, Vizebürgermeister Schmeja sowie die Herren Schorsch, Thomke, Jaworek, Linnert und König, ferner die Damen Minka Nahowski, Grün, Thomke, Schmidt, Linnert, Schneider und Wolf eingeladen waren.

Von dieser Zeit ab herrschte reges Leben und Treiben auf dem Platze. Im Jahre 1911 trat Dr. Ed. Stonawski der Gesellschaft bei entfaltete bald eine rege sportliche Tätigkeit am Platze. Schon morgens um 5 Uhr konnte man ihn am Platze mit der Walze arbeiten sehen und noch heute sehen wir diesen verdienstvollen Sportsmann fast täglich im Sommer bis in den späten Herbst hinein, den Tennissport ausüben.

Als gründende Mitglieder der Gesellschaft sind anzusehen: in erster Linie Herr Ing. Ludwig Schorsch, Herr Rudolf Nahowski (bereits verstorben)), ferner der ehemalige Bezirkshauptmann von Biala (jetzt Minister a. D.) Matthias Ritter von Biesiadecki.

Die Tennisgesellschaft Biala kann sich heute schöner sportlicher Erfolge rühmen: es ist ihr gelungen, durch das Herrendouble Bathelt-Heß den Pokal der Stadtgemeinde Bielitz zu erkämpfen, ferner wurde Herr Rudi Heß Meister im Herreneinzel für das Jahr 1927.

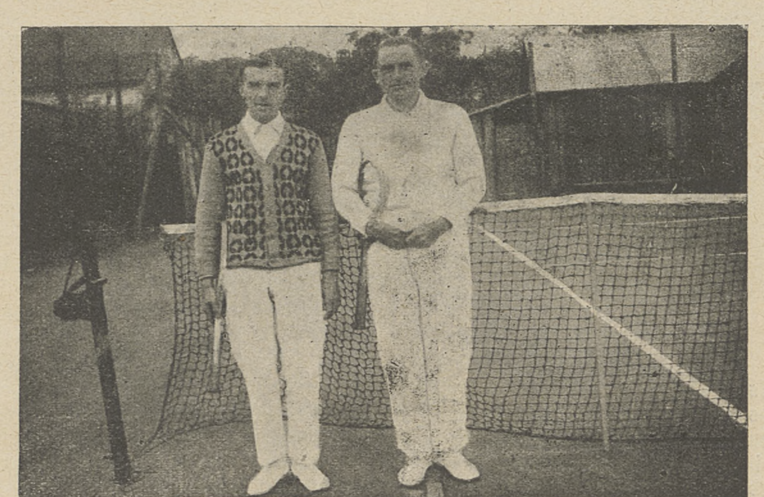
Die Tennis-Sektion des B. B. Sportvereins.

Die Tennissektion des B. B. Sportvereines kann in diesem Jahre auf ihre 16jährige Tätigkeit zurückblicken. Im Jahre 1911 wurden die Sportplätze des „BBSV." am Mühlberge eröffnet, und seit dieser Zeit mit Ausnahme der beiden ersten Kriegsjahre ständig benützt. Die Leitung der Tennissektion lag zu Beginn in den Händen des Herrn Rudolf König, der sich um die Einrichtung der Tennisplätze verdient gemacht hat. Sein Nachfolger wurde nach dem Kriege Herr

Die Siegerinnen im Damendoppelspiel: (von links nach rechts:) Frl. Pfister, Frl. Sierek, Frl. Palitza, Frl. Allerhand. Photo Kwaśniewski.

Erwin Traubner, welcher auch das erste lokale Tennisturnier um die Meisterschaft von Bielitz im Jahre 1921 veranstaltete. Ihm folgte Herr Kwasniewski, welcher seit dem Jahre 1922, mit einjähriger Unterbrechung im Jahre 1925, die Tennissektion leitet. In diesem Jahre führte Herr Gustav Erhardt die Tennissektion.

Die gegenwärtige Sektionsleitung, welcher außer Herrn Kwasniewski, noch die Herren Robert Jaworek jun., Alfred Kolinger, Rudolf Sikora und Ernst Steffan angehören, hat sich die Aufgabe gestellt, die vorhandenen guten Anlagen der Mitglieder durch Veranstaltung von Klubturnieren zu vervollständigen, was auch als gelungen bezeichnet werden kann. Es gab im verflossenen Jahre eine ganze Anzahl von interessanten Klubturnieren, darunter solche, gegen die heimischen Klubs „Hakoah", „Schießstätte", „Bialaer Tennisgesellschaft", sowie die auswärtige Tennissektion der Saybuscher Papierfabrik „Solali", „Teschner Eislaufverein" und „Amatorski K. S., Königshütte", welche zum Teil gewonnen, zum Teil mit geringem Punkteunterschied verloren wurden. Der Erfolg dieser Arbeit zeigte sich erst recht bei dem diesjährigen lokalen Tennisturnier um die Meisterschaft von Bielitz-Biala, in welchem die Tennissektion einen zweiten Platz im Herreneinzelspiel, den zweiten und dritten im Herrendoppelspiel, einen zweiten im gemischten Doppelspiel und einen zweiten Platz im Damendoppelspiel besetzen konnte. Die Turniermannschaft der Tennissektion des „BBSV." setzt sich aus jungen Damen und Herren zusammen, die für die Zukunft des „BBSV." noch zu den besten Hoffnungen berechtigt.



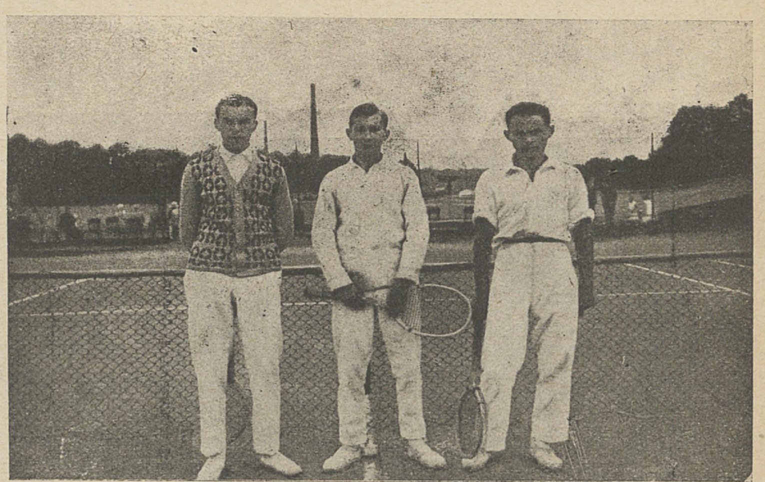
Die Pokalsieger 1927: Rudolf Heß (links), Erwin Batbelt (rechts). Photo Kwaśniewski.

Der Initiative des „BBSV." ist die Einführung des Wanderpokales der Stadtgemeinde Bielitz zu danken, der den lokalen Tennisturnieren einen ganz besonderen Reiz verliehen hat.

Die Arbeit der Tennissektion des „BBSV." ist, wie aus dem gesagten hervorgeht, bisher erfolgreich gewesen und wird es im Interesse des schönen Sportes hoffentlich auch weiterhin bleiben. Da das sportliche Einvernehmen mit den anderen Tennissport betreibenden Vereinen das beste ist, dürfte die Tennissektion des „BBSV." auch in der Zukunft noch manch Erfreuliches von sich hören lassen.

Der Tennisklub Zigeunerwald.

Ein Veilchen, das im verborgenen blüht, ist der Tennisklub im Zigeunerwald. Es sind Damen und Herren aus den Bielitzer Patrizierkreisen, die dort dem Tennissport huldigen, aber leider sportlich fast gar nicht in die Oeffentlichkeit treten. Einige der Damen und Herren verfügen über eine ganz ansehnliche Spielstärke, die der Spielstärke der preisgekrönten Damen und Herren des lokalen Tennisturniers zumindest gleichzustellen ist. Wir nennen nur einige der Damen, es sind dies Frau Gold, Frau Schmeja, Frau Hertha Bathelt, Frl. Weinschenk, die für die Damenkonkurrenzen des lokalen Turniers sehr ernste Gegnerinnen abgeben würden. Von den Herren haben sich in diesem Jahre die Herren Erwin Bathelt und Rudolf Heß an dem lokalen Turnier beteiligt und den Pokal im Herrendoppelspiel für die Bialaer Tennisgesellschaft erobert. Im Herreneinzelspiel gelang es Herrn Rudolf Heß die Meisterschaft von



Die Sieger im Herreneinzelspiel 1927: Rudolf Heß (links), Roman Boryslawski (Mitte), Otto Sternberg (rechts). Photo Kwaśniewski.

Bielitz-Biala zu gewinnen. Es ist also doch ein Anfang gemacht. Es wäre wünschenswert, wenn auch die Damen des Tennisklub Zigeunerwald aus ihrer Reserve hervortreten würden. Für den Sport wäre es ein großer Gewinn, da die Spiele in den Damenkonkurrenzen ganz gewaltig an Interesse gewinnen würden. Hoffen wir also das auch der Tennisklub Zigeunerwald im kommenden Jahre recht viel und Gutes von sich hören läßt! —

Die Meisterschaft in Wimbledon hing oft an einem Faden. So führte 1882 Lawford mit zwei Sätzen und 5:0 gegen E. Renshaw, als dieser den gegnerischen Siegball durch einen geschnittenen Aufschlag von unten abwehrte; Renshaw behielt diesen Aufschlag bei und gewann den Kampf. In der Herausforderungsrunde 1889 zwischen W. Renshaw und H. S. Barlow gewann letzterer die ersten beiden Sätze und war im dritten nur zwei Punkte vom Sieg entfernt, hatte im vierten die Führung mit 5:2 und sechs Satzbälle und lag im fünften mit 5:0 vorn — und verlor; einen Satzball verschlug er, obgleich Renshaw gestürzt war und seinen Schläger fallen gelassen hatte. —

Thomas Hüglins Sonnenflug

Roman von Karl Gauchel.

Der Hieb war mit einem Knüttel und mit voller Wucht ausgeführt, und es war als ein Glück anzusehen, daß der Attentäter nicht den Schädel getroffen hatte. Unter der Rauchentwicklung hatte er verhältnismäßig wenig gelitten; der rasch angewandte Sauerstoffapparat trat sofort in Wirksamkeit, und schon nach wenigen Minuten schlug der langsam zum Leben Zurückkehrende die Augen auf und schaute erstaunt um sich.

Er sah Hüglin an seiner Seite stehen und es schien, als dämmere in diesem Moment eine Ahnung der Vorgänge in ihm auf. Groß, fragend hing sein Blick an dem geschwärzten Gesicht des ehemaligen Freundes, auf dem der Schweiß auch jetzt noch breite, weiße Rinnen zog.

Hüglin aber ergriff mit der Rechten die unverletzte Hand des Direktors, und während er mit dem Ärmel der linken die schwarzen Tropfen von der Stirn wischte, meinte er mit breiter Gemütlichkeit: „Na, du grober Flegel, nette Sachen machste, läßt dich auf deine alten Tage noch Huckepack tragen. Donnerwetter, Kerl, hast du mir heiß gemacht!"

Langsam stieg rote Glut in die Wangen des Verwundeten; mit einem tiefen Seufzer schloß er die Augen, und aufs neue umfing ihn eine wohltätige Ohnmacht. Hüglin aber schritt hinaus, er wußte den alten Freund in guten Händen und draußen wartete auf ihn noch der Arbeit genug.

Unterdeß waren die Wehren der umliegenden Dörfer eingetroffen, und den vereinten Kräften gelang es bald, des Feuers Herr zu werden.

Der junge Ingenieur aber fand noch keine Ruhe. Unaufhörlich durchschritt er die Gruppen der Werkarbeiter, sprach hier, sprach dort, und jetzt fand er offene Ohren, bereitwillige Hände. Seine forsche, volkstümliche Art hatte rasch den richtigen Kontakt zu den Leuten wiedergefunden. Für die Nacht organisierte er einen ausgedehnten Sicherheitsdienst, um unlauteren Elementen jede Gelegenheit zu neuen Schandtaten abzuschneiden. Erst gegen Morgen trat er in die Werkkantine, um ein Glas Bier zu trinken und sich ein Butterbrot geben zu lassen. Er saß mit einigen Arbeitern zusammen am Tische, gleichmütig, als gehöre er zu ihnen.

Sie wechselten verstohlen bedeutungsvolle Blicke und endlich wandte sich einer verlegen an ihn mit der Frage: „Herr Chef, wenn Sie ihn nun kriegen . . . den . . . den Täter mein' ich, was tun Sie dann mit ihm?" Da schaute Hüglin die Leute an mit großen Blicken, aus denen der rheinische Schalk sprach: „Was ich mit dem Kerl mache? Ohrfeigen tu ich das Luder rechts und links!" Und stand auf, zahlte die Zeche und ging. Er hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen.

Draußen aber wurde er ernst: Wie Kinder waren diese Leute, und wie Kinder wollten sie behandelt werden. Schade um all die Tatkraft, die diese Menschen auf die verkehrte Bahn geführt hatte. Was hätte Westermann ihnen sein können, wenn er ein wenig nur den kindlichen Sinn dieser Leute erfaßt, verstanden hätte! Ein Gesegneter, ein Verehrter, ein Halbgott.

Die Alten da drinnen aber schauten ihm nach, mit feuchten, glänzenden Blicken. Dann steckten sie die Köpfe zusammen und tuschelten leise. Wenn sie den herauskriegen, der dem Direktor den roten Hahn aufs Dach gesetzt hatte, verraten würden sie ihn nicht, aber Schläge sollt er haben, Schläge, daß er die Wände hinauffliegt. Das schwuren sie sich zu

15. Kapitel.

Mehr denn ein Jahr ist verstrichen. Im Park auf Haus Rheinluft blühen die Rosen. Unten im Tale singen und jauchzen die Studenten. Allen voran die Füchse, dieser junge überschäumende Most, in dem zum ersten Male die goldene, urkräftige Freiheit akademischen Bürgertums prickelt. Auf dem Strome ziehen die stolzen Schiffe, und von ihnen tönt und jubelt das alte, ewig neue Lied:

„Weg mit den Grillen und Sorgen,
Brüder, es lacht ja der Morgen
Uns in der Jugend so schön."

Ja, denen, die heute abend in den bequemen Korbstühlen auf der Rheinluftterrasse sitzen, denen gilt dieses Wort als heiliges, unwiderrufliches Lebensmotto: „Weg mit den Grillen und Sorgen." Die Grillen haben sie hinter sich geworfen, die Sorgen sind gebannt in die Spanne der Geschäftsstunden; darüber hinaus reicht nichts als ein festes, fröhliches Gottvertrauen, ein fruchtbares Vorwärtswollen und und eine ehrliche Freude am Leben.

Gott, ja die Freude am Leben! Die ist auf der Rheinluft wahrhaft vertreten. Die kräht schon aus dem kleinen schwarzhaarigen, strampelnden Bübchen, dem die Blauaugen der Mutter so seltsam lieb zu Gesicht stehen; die klingt aus den schmetternden Liedern der jungen Frau, die so leichtfüßig und rosig durch ihren Tag schreitet, die blitzt auch aus den hellen, daseinsstarken Augen des jungen Vaters froh und freudig in die Welt. Freude am Leben!

Frau Agnete sagt, alles im Leben wiederhole sich, und der helle Sonnenschein, der so licht und warm ihre alten Tage umrieselt, sei der Abglanz jener starken, lebensfrohen Zeit, die sie einst an der Seite ihres Wolfgangs durchleben durfte!

Und der noch weißer gewordene Kommerzienrat Laband, ein immer wiederkehrender Gast auf Haus Rheinluft, schmunzelt jedesmal, wenn er die schöne, lachende Frau, den frischen fest im Leben wurzelnden Mann wieder erblickt. Seinen Jungbrunnen, so nennt er die Rheinluft.

Heute ist auf dem Berg seltener Besuch. Bübchens Pate, der Dr.-Ing. Hans Westermann, ist gekommen. Seit er den Direktorposten bei der Louis-Ferdinand-Hütte verlassen und wieder in den Staatsdienst zurückgetreten ist, ist er ein anderer reiferer geworden. Tief hat er ins Leben geschaut, in seine Tiefen und Untiefen, und hat daraus gelernt. Heute jagt er nicht mehr einem Scheinglück nach, sein Ehrgeiz ist gebändigt und sonderbar, jetzt hat das Glück sich an seine Fersen geheftet. Eine stolze Tochter der Freien und Hansastadt Hamburg nennt er seine Braut, und in wenigen Wochen wird er sie sein Weib nennen: und heute kommt er als Vertreter der Regierung, um bei der Rheinischen Luftfahrzeuggesellschaft einen größeren Auftrag zu bestätigen.

Großmutter Moseler ist schon schlafen gegangen, sie ist jetzt immer so müde. Kein Wunder bei ihren fünfundachtzig Jahren. Sie zitiert noch mehr als sonst die Bibel, und der Blick, mit dem sie das Bild ihres geliebten achtundvierziger Freischärlers, liebkost, wird immer sehnsüchtiger und inniger. Bald, ach ja, bald wird sie für immer mit ihm vereinigt sein.

Unten auf der Terrasse sitzen vier glückliche Menschen. Der feine würzige Duft der Waldmeisterbowle steigt lieblich empor. Frau Käthe hat zur Feier des Tages noch eine Pulle Schampus daran getan. Und sie sitzen und sinnen und plaudern, und um den Tisch geht ein Raunen und Flüstern: „Weißt du noch? Weißt du noch?" Ob sie noch wissen! Aber der Flug der Zeit ist über das Gewesene hinweggegangen, gleichsam alle Linien veredelnd, milder gestaltend. Die Geschehnisse haben das allzu Rauhe, Harte verloren. So sehen sie die Vergangenheit im verklärten Licht, von einer höheren, freieren Warte.

Und Hans Westermann streckt seine Hand über den Tisch, seinem alten Freunde entgegen: „Junge, du hast mir ja wohl das Leben gerettet, damals, aber dafür dank' ich dir nicht; wie du es ansiehst, war es wohl deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, aber daß du mich hast sehen und und Mensch sein hast lernen, alter Freund, das dank ich dir jeden Tag aufs neue." Innigst erwiderte Thomas den Händedruck; er ist ja so froh, daß alles so gekommen ist, wie es gekommen ist.

Der alte Laband aber hat seinen Humpen gehoben und zieht mit leise bebenden Nüstern das Aroma ein. Dann trinkt er mit neckischem Augenblinzeln Frau Käthe zu. Sie tut ihm lachend Bescheid. Sie weiß, er ist ein Schlemmer geworden, der gute Kommerzienrat. Aber laßt ihn, er hat es redlich verdient in einem langen, arbeitsamen Leben, und sein Werkeltag geht mählich zur Rüste . . .

Als die Gäste sich schon zurückgezogen haben, stehen Thomas und Käthe noch lange an der Brüstung der Terrasse und schauen engumschlungen hinaus ins schweigende Land. So still ist es, so heimlich, mit leisem Rauschen ziehen die Wogen des Stromes ihre feuchte Spur. Leise raunen und wispern die Nachtlüfte in den Bäumen. Vom Garten her aber steigt berauschend der süße Duft der Rosen. Da schlägt es unten vom Kirchturm Mitternacht. In gemessenen, feierlichen Klängen schallen die Glockenschläge durchs schlafende Land. Das ist die Stunde, wo der Geist des großen Karl durch die Wingerte schreitet und die Trauben segnet.

Frau Käthe richtet sich auf. „Ich glaube, es gibt ein gutes Jahr!" sagt sie leise. Thomas Hüglin nickte nur. Seine leuchtenden Augen umfassen das Bild des Heimatlandes. Es liegt vor ihm, schlummernd, in seiner weichen, träumenden Märchenpracht. Da zieht er sein Weib an die Brust und küßt es andächtig auf den Mund.

(Schluß.)

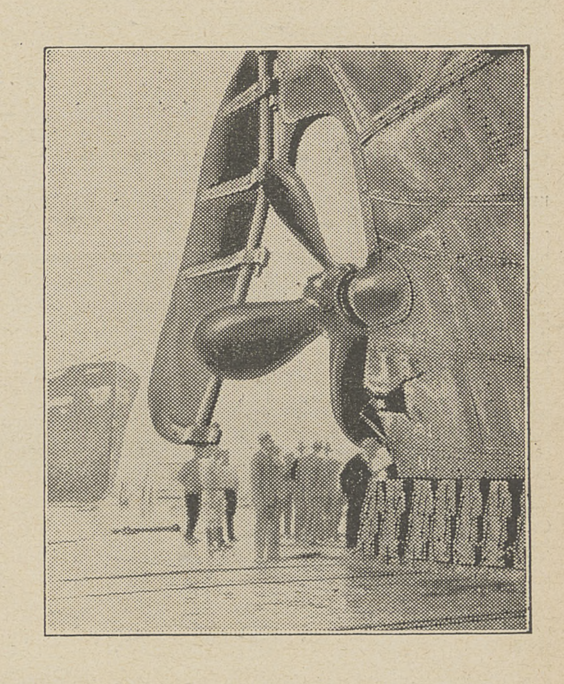
Unser neuer Roman.

Mit dem November-Abonnement beginnen wir die Veröffentlichung eines hochaktuellen spannenden Romans:

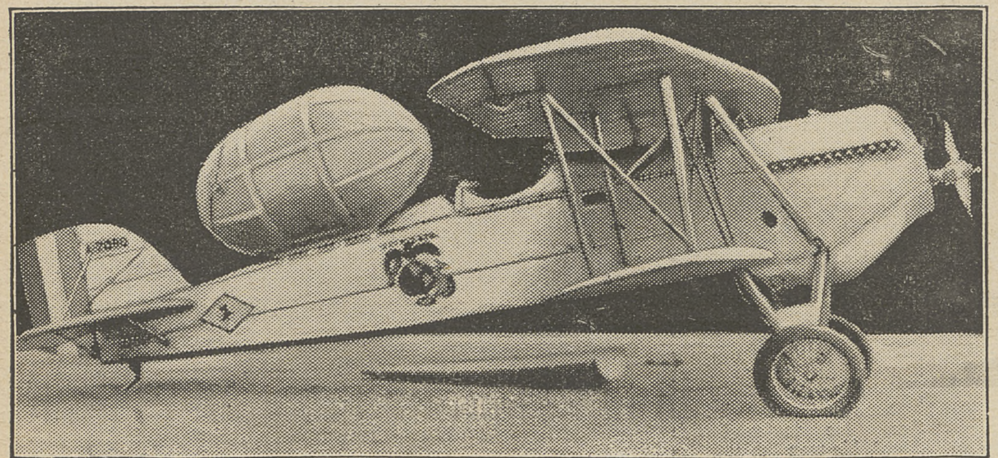
Der Kanalschwimmer
von Karl Lütge

Der Held unseres neuen Romans „Der Kanalschwimmer" von Karl Lütge ist ein junger Mann, einer der besten Schwimmer des Landes, den sein Verein hinausschickt, damit er den Rekord im Durchschwimmen des Kanals überbiete. Wie der Schwimmer unter ungemein ungünstigen Verhältnissen — vor allen fehlt es an Geldmitteln — ans Werk geht und wie er seine Aufgabe prachtvoll löst, das schildert der Roman in lebhaftesten Farben. Unglückseligerweise wird der junge Held, ein Liebling der Frauen, der von allen Seiten umschwärmt wird, in eine Mordaffäre gezogen, und er muß sich wochenlang verborgen halten, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, ins Untersuchungsgefängnis zu kommen. Mit atemloser Spannung verfolgt man dieses groß angelegte Werk, das den Leser von Anfang bis Ende fesselt.





Rettungsballon für Fleugzeuge.



Für Flugzeuge ist eine neue Sicherung getroffen worden, die namentlich für Transatlantikflüge in Anwendung kommen soll. Auf dem Apparat ist ein Ballon angebracht, der im Augenblick der Gefahr leicht mit Gas gefüllt werden kann. Wenn das Flugzeug dann tatsächlich gezwungen ist, aufs offene Wasser niederzugehen, hält der Ballon die Maschine über der Wasseroberfläche.

Rechts oben.

Eine Spitzenleistung artistischen Wagemuts.

Vom Flugzeug ins Rennboot. Eine tollkühne Leistung vollbrachte kürzlich der bekannte Artist Hammer auf dem Templiner See bei Potsdam, indem er vom fliegenden Aeroplan bei ca. 150 km Stundengeschwindigkeit in eines der schnellsten Rennbote, Opel II, sprang.

Unten.

Reparatur eines großen amerikanischen Dampfers im Trocken-Dock.

Der amerikanische Dampfer Circinus, der in Mexiko auf ein Riff auflief und bei seinem Abtransport ins Trocken-Dock mehrere Felszacken mitnahm.

Der Herbst.



Am frühen Morgen.

Aus Deutschen Gauen

Auf der Lüneburger Heide — —.

Ihr meint, die Heide müßte blühen, müßte ihr rotbraunes Hochzeitskleid anhaben, Bienen müßten sie umschwirren und Falter in seligem Taumel über sie fliegen, wenn man sie aufsucht, um sich von ihrem Zauber einspinnen zu lassen? Schön ist sie dann, wunderschön, so daß man nicht verstehen kann, wie sie bis vor kurzem als öde und reizlos verschrien sein konnte, so lange, bis Hermann Löns, der Heidedichter, sie aus ihrem Dornröschenschlaf weckte, ihre Schönheit erkannte und von ihr erzählte. Aber sucht sie auch im Frühling auf, wenn

„Alle Birken grünen in
Moor und Heid',
Jeder Brahmbusch leuchtet wie Gold,
Alle Heidlerchen dudeln
vor Fröhlichkeit,
Jeder Birkhahn kullert
und tollt."

Wenn der Wacholder die ersten grünen Spitzen treibt, durchwandert sie dann, Frühlings- und Wanderlieder auf den Lippen und Lönsbücher im Rucksack. Denn die müssen nun einmal dabei sein, wenn ihr die Heide und ihre Menschen recht verstehen wollt. Ein eigenartiges Völkchen, diese Heidemenschen, herb und verschlossen, aber treu wie Gold ihren Nächsten und ihrer Heimat. Packt doch die, die in die Fremde gewandert sind, immer wieder das Heideheimweh, so daß sie zurück müssen, von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben.

Mit großem Verstehen-Wollen muß man in die Heide gehen, denn nicht jedem offenbart sie ihre Schönheit. Viele ihrer Reize sind auch schon durch moderne Bauten, durch Urbarmachung des Landes, verloren gegangen, und daher ist es zu begrüßen, daß der schönste Teil, die Gegend am Wilseder Berg, unter Naturschutz gestellt ist, d. h., daß die Heide und ihre angelsächsischen Häuser dort so gelassen werden, wie sie von alters her sind. Da findet ihr noch Hünengräber, die Denkmäler aus grauer Vorzeit und mannshohen Wacholder. Da begegnet ihr weißhaarigen Heidschnuckenschäfern, besinnlich ihren Strickstrumpf strickend und dabei über das Leben und seinen Zweck nachdenkend; da kommt ihr in Ortschaften, die sich ihre Eigentümlichkeiten noch so bewahrt haben, daß man glaubt, sie seien von der modernen Zeit vergessen worden.

Und kommt ihr nach Lüneburg, der Stadt, so werdet ihr auch hier viel Schönes finden: das am Marktplatz liegende Rathaus mit Schnitzwerken und Glasmalereien, die aus dem vierzehnten Jahrhundert stammende, rein-gotische Johanniskirche, die Michaeliskirche mit Begräbnisstätten der Lüneburgischen Fürsten, außerdem noch viele alte Patrizierhäuser und Ueberreste der ehemaligen Festungswerke. In der inneren Stadt sind die Straßen meist eng und winklig, die Vorstädte dagegen sehen freundlich aus mit schön geschmückten Gärten. Eine alte Stadt ist Lüneburg. 795 war der Ort schon vorhanden, erhielt 1247 Stadtrechte und trat später der Hansa bei. Im Dreißigjährigen Kriege wurde es zerstört und erhob sich erst wieder im 19. Jahrhundert zu neuer Blüte. Durch die schiffbare Ilmenau sind Handel und Verkehr sehr rege, und der Betrieb einer Saline hat zum Aufblühen der Stadt mit beigetragen.



Die Heide mit allen ihren Eigenarten und Zaubern, die schöne, altertümliche Stadt — viel, viel mehr müßten sie noch von wanderfreudigen Deutschen aufgesucht werden, denn viel Neues, Urdeutsches gibt es dort noch zu entdecken. Und gewiß wird jeder froh und befriedigt von solch einer Heidefahrt in den Alltag zurückkehren.

Ch. Henke.

Nordhausen am Harz.

Eine tausendjährige Stadt.

Die Stadt des „Nordhäusers" und des „Priems" — wer sollte sie nicht kennen? Doch man irrt, wenn man glaubt, diese Stadt, die vor anderen Industrieerzeugnissen in der Hauptsache Kornbranntwein brennt und Kautabak herstellt, sei nüchtern und poesielos! Ein empfindsamer Rundgang wird uns rasch vom Gegenteil überzeugen!

Zuvor sei kurz die Geschichte dieser in diesem Jahre ihren 1000sten Geburtstag feiernden Stadt gestreift. Die erste urkundliche Erwähnung der Stadt findet sich im Jahre 927. Als fränkischer Edelsitz läßt sich der Ursprung des heutigen Nordhausens noch weiter zurückführen. Im 9. Jahrhundert war Nordhausen bereits Kaiserpfalz und sah in der Folgezeit zahlreiche Kaiser in seinen Mauern, so Heinrich I., Otto I. u. a. Im Jahre 1220 wurde die Stadt Nordhausen reichsunmittelbar und besaß viel Jahrhunderte hindurch als „freie Reichsstadt" Geltung und Ansehen. 1802 kam die Stadt zu Preußen. Sie ist heute der Hauptort des ganzen südlichen Harzes und Nordthüringens und zählt 37 000 Einwohner.

Von Reiz ist besonders die Lage der Stadt auf einer ziemlich erheblich ansteigenden Vorharzhöhe. Zur alten Stadt führen aus der neueren Unterstadt (Industrieviertel) viele steile, altertümliche, oft höchst romantische Treppen hinauf.

Rund um den alten Stadtkern schlingt sich die gewaltige, noch gut erhaltene Stadtmauer mit zahlreichen dicken Türmen. Die Mauer kann man rund um die hochgelegene Innenstadt verfolgen. Man gelangt dabei über den Primariusgraben (hübscher Stadtmauerrundgang) zum Dom aus dem 11. Jahrhundert, der Blasiikirche mit Cranachschen Gemälden und ins Gehege. Das Gehege ist ein herrlicher, gepflegter Lustwald über der Stadt mit der 500jährigen Merwigslinde und berühmten großen sommerlichen Volkskonzerten. — Im Stadtinneren finden wir enges, reizvolles Gassengewinkel, aus dem ein schlicht-ernstes Rathaus mit melancholischem Roland an der Ecke, die turmlose Marktkirche und die malerische Finkenburg aufragen. Die „Finkenburg" ist nicht nur das älteste Gebäude der Stadt, sondern einer der wichtigsten Profanbauten Mitteldeutschlands.



Das ausgezeichnete Städtische Museum haben wir bei unserem Rundgang ebensowenig zu übersehen wie das Stadttheater an der schmucken „Promenade", das sich des besten Rufes erfreut. Endlich seien von den modernen Einrichtungen dieser tatfroh wie zu Zeiten der freien Reichsstadt voranstrebenden Gemeinde genannt: Straßenbahn, Stadion mit moderner Radrennbahn, ein Rosengarten, gute Schulen und schließlich als Krone des Ganzen: hoch über der Stadt ein entzückendes Villenviertel mit breiten asphaltierten Straßen, aus denen man einen herrlichen Fernblick über die fruchtbare, langgestreckte „Goldene Aue" zum Kyffhäuser, zur Hainleite und der eigenartigen Landmarke „Porto eichsfeldica", sowie zum greifbar nahen grünen Harz genießt.

Das ist Nordhausen am Harz, die tausendjährige Stadt, die man sich zweifellos (als Stadt des „Nordhäusers") ganz anders vorgestellt haben wird.

K. Lütge.

Auf dem Vigiljoch bei Meran.

Wenig bekannt ist im „Reich draußen" das Vigiljoch bei Meran. In diesem Jahr war das Vigiljoch fast unzugänglich und spröde gegen Besucher, denn die Schwebebahn, die den Verkehr mit dem Tal vermittelte, streikte. Kam der ahnungslose Reisende an die Talstation Lana, dann bedurfte es einiger Händedrücke und lebhafter Telephongespräche nach der Endstation Vigiljoch, um den Wagen zu veranlassen, herabzuschweben, und den Gast der albergo hinaufzubefördern. Die Fahrt belohnt den müden Reisenden. Sacht und lind, sanft geschaukelt fühlt man sich gezogen von den mächtigen Seilen — höher — höher. Schon liegt Lana inmitten seiner Obstgärten tief zu unseren Füßen — und der große goldene Lampion am Abendhimmel beleuchtet das benachbarte Meran.

Auf der Mittelstation werden die Waren und die „Säcke" umgeladen. Und die Menschen? Gibts nicht — nur „Säcke". Auf der Abrechnung oben in 1500 Meter Höhe steht: ein Koffer: 40 Kilo, ein Sack: — (damit war ich gemeint.) 80 Kilo. Da der Personenverkehr eingestellt war, fand man, um dem heiligen Bürokratismus keinen Anlaß zum Einschreiten zu geben, den Ausweg, die Reisenden als Mehlsäcke zu befördern. Klare, kühle Abendluft, gesättigt von dem Duft der breitästigen Lärchen und Fichten, umfängt freundlich den Gast des kleinen Berghotels. Es gehört der Bahngesellschaft, ebenso wie der „Gamplhof", der dreiviertel Stunden bergauf am Joch liegt. Und wird bewirtschaftet von den Urbildern der Wirtsleute im „weißen Rößl", Johannes Draßl und seiner fabelhaft rüstigen, famosen Frau. Heute noch, als 76-jährige, zaubert sie die köstlichen Mehlspeisen, die delikatesten Fisch- und Fleischgerichte; steht von früh bis spät in der kupfer- und messingblinkenden Küche.

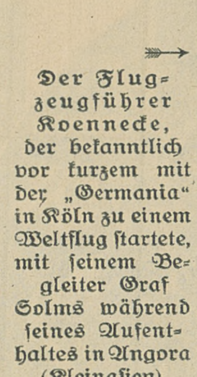
Man entbehrt auch die Segnungen der Zivilisation, als da sind elektrisches Licht und Bad nicht — aber ahnt nichts von Jazzband. Bar, Nachtbetrieb und Charleston. Ruhe, Ruhe! Das Plauschen des Brünnleins zwischen dem Gasthaus und dem Gästehaus, das leise Wipfelrauschen der mächtigen Lärchen sind die Nachtmusik des Vigiljochs. Zwischen den Bäumen, im herbstlichen Nebelschleier gehüllt, eckt die scharfe Nase der Mendel in die blaue Luft. Und breit, in voller herzbetörender Schönheit lagert sich die Dolomitenkette von den Geislerspitzen bis zu Weishorn und Schwarzhorn hinter den sanften Bergrücken der Südhänge des Etschtales. Das fruchtbare Etschtal überschaut der Blick bis Terlan, wenn man auf dem breiten Fahrweg hinauf zum Jocherkirchlein steigt, das in schlichter Schönheit den Gipfel von 1800 Metern krönt. Das alte Kirchlein ist Sonntags das Ziel der Jochbewohner. Viele sind es nicht. Es stehen nur oben einfache, aber gute Gasthöfe. Auf einer Sonderanhöhe hat es die Kirche schon etwa 700 Jahre ausgehalten — ihre Fresken im Innern sind auffrischungsbedürftig — aber wo soll das Geld für solche Sachen herkommen, die doch nur von den Fremden gewertet werden? Die Wallfahrt nach dem Kirchlein auf der weiten grünen Matte wird auch ohne solche Gewaltmaßnahmen weiter fluten. Der Blick von dort auf den Riesenkranz von Bergzinnen lockt mehr als alle Kunst der Welt. Die Passeirer Gipfel, die Oetztaler Alpen, eine Reihe von Stubaier Bergen, die Sarnthaler Scharte, die Laugenspitzen, ganz nah die Hochwart, die wilde Texelgruppe — man möchte glauben, das Schauspiel müßte erschreckend und gewaltig sein. Doch das Wunderbare ist, daß alle Schroffen und Spitzen im Schimmer der Entfernung ihre herbe Größe verlieren und nur die bewegten Konturen in unendlicher Harmonie den entzückten Blicken dargeboten werden. Daß das Vigiljoch noch so wenig in Deutschland bekannt war, zählt in den Augen egoistischer Naturfreunde zu seinen größten Vorzügen. Auch der Wintersportler, der am Tage unendliche Hochflächen durchsaust ist, findet nur die behagliche Ecke am grünen Tiroler Kachelofen und gute Gesellschaft zum Plaudern oder zum: — „Herzeln" — — ich bitte! Keine Mißverständnisse! Das ist ein alttiroler Kartenspiel!

Der Freund der Natur will Ruhe des Genießens. Die gibt es dort Fast könnte man seinem Pulsschlag lauschen, so still war es an den sanften Hängen, über deren Einsamkeit hochragende Lärchenbäume wachten. Für geräuschvolle Menschen kein Aufenthalt! Sinnierer, Dichter, am Zeittempo erkrankte Städter — Redakteure, auf nach dem Vigiljoch!



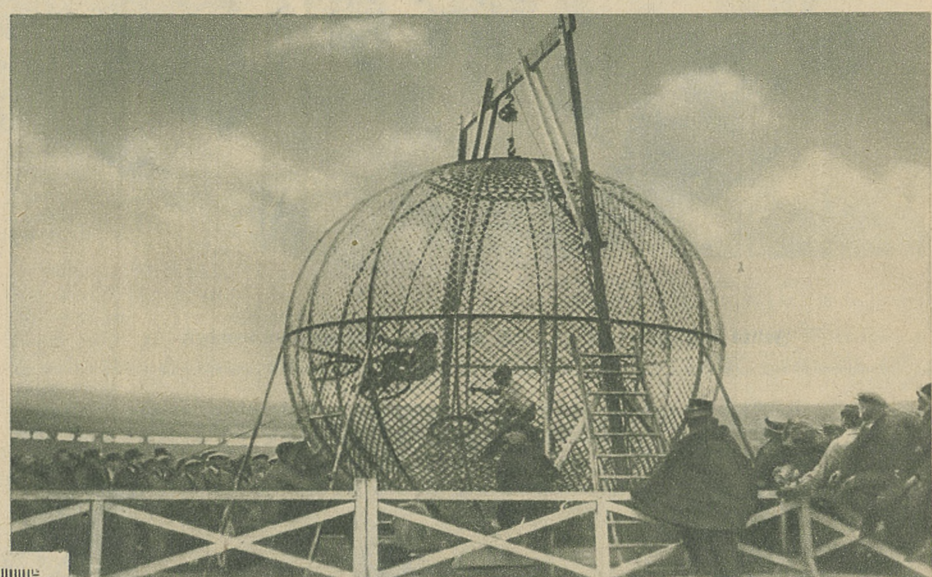
Eine tollkühne Leistung. Der Artist Hammer sprang kürzlich von einem mit 150 Kilometer Geschwindigkeit fliegenden Flugzeug in ein darunter in rasender Schnelligkeit fahrendes Rennboot, das von Fritz Opel geführt wurde

Sennecke



Der Flugzeugführer Koennecke, der bekanntlich vor kurzem mit der „Germania“ in Köln zu einem Weltflug startete, mit seinem Begleiter Graf Solms während seines Aufenthaltes in Angora (Kleinasien)

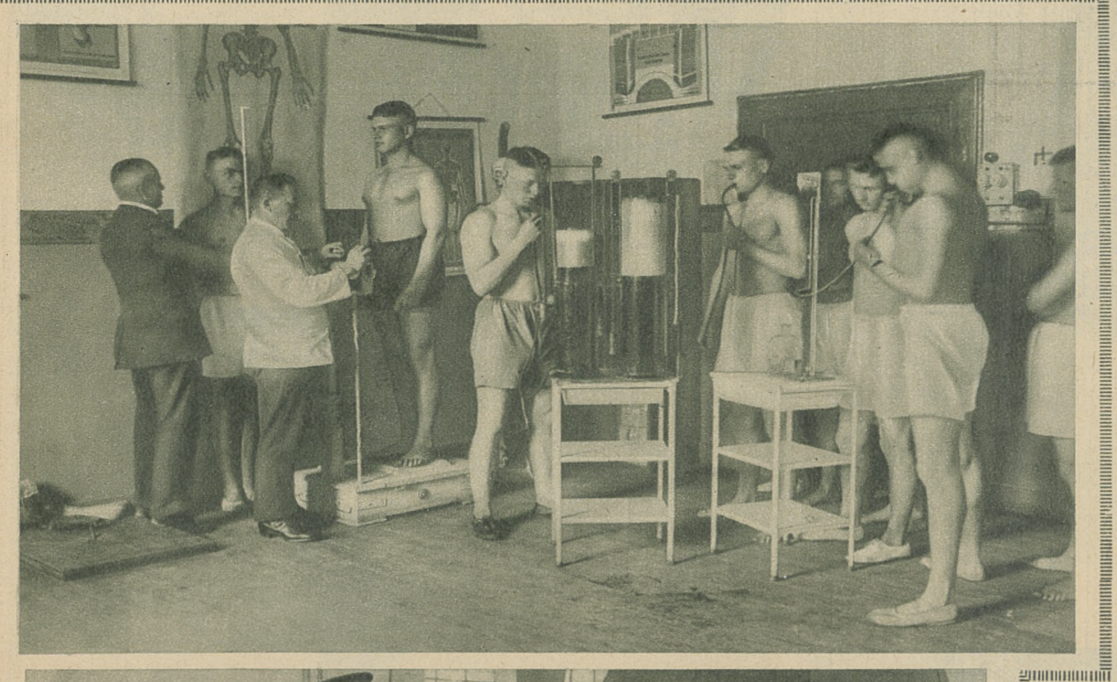




Ein neuer nervenkitzelnder Artisten-Trick

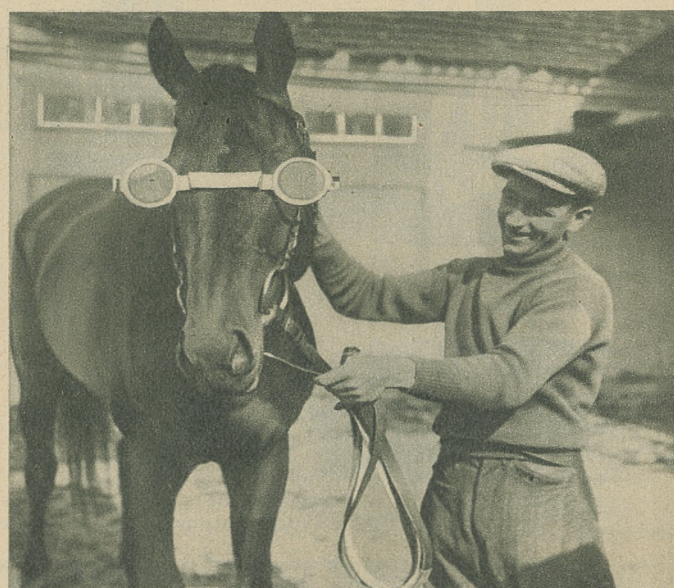
Zwei Motorradfahrer durchrasen eine aus Stahlstreifen gebildete Kugel, ohne sich gegenseitig zu stören

Atlantic



Amerikanische Tierärzte haben festgestellt, daß auch das Sehvermögen der Pferde durchaus nicht immer normal ist. Ein Rennstallbesitzer hat daher für seine schwachsichtigen Pferde Brillen anfertigen lassen und glaubt, daß sie durch das verbesserte Sehvermögen auch erhöhte Rennleistungen haben werden

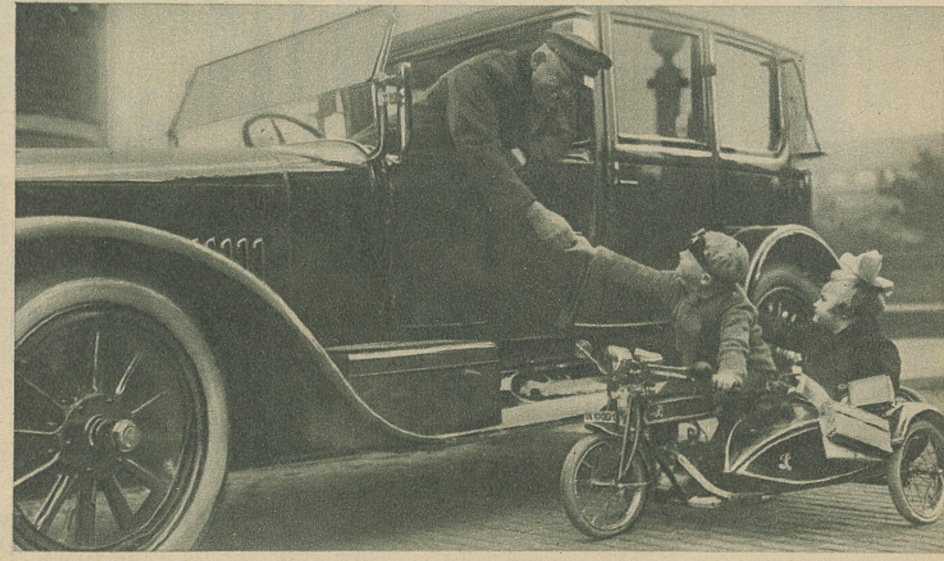
Sennecke



Aus der Marineschule in Mürwik

Die Ausbildung der Offiziersanwärter und des Steuermannspersonals der Deutschen Reichsmarine. Oben: Beim Sportarzt. Wiegen und Messen der Mannschaften und Feststellung des Lungenfassungsvermögens. Unten: Ingenieur-Anwärter bei der ersten praktischen Ausbildung

Presse-Photo



Der kleinste Motorradfahrer. Ein Mechaniker hat seinem kleinen Söhnchen ein Motorrad gebaut, mit dem er seine kleine Schwester spazierenfährt. Er wird von einem großen Kollegen kameradschaftlich begrüßt

Atlantic

„Der König der Könige"

Aus dem neuen großen Filmwerk der National-Film A.G., dessen Uraufführung kürzlich stattfand. Unten: Maria, die Mutter des Heilands, und Maria von Magdala vor dem Kreuze



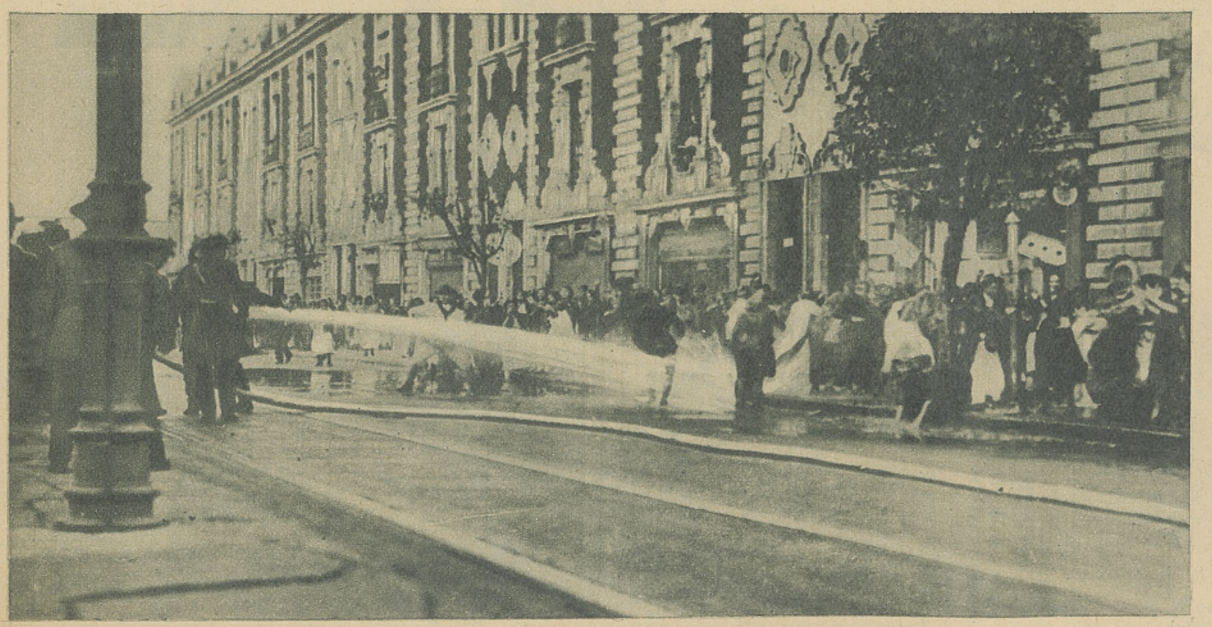
Jesus soll zum „König der Könige" ausgerufen werden

Ein seltsames Museum. In einer Berliner Hygieneschau befindet sich ein Zimmer, in dem an Skeletten die Folgen des falschen Sitzens oder Stehens in den verschiedenen Berufen gezeigt wird. Richtige Haltung und falsches Sitzen (hoher Rücken) am Klavier, rechts schweres Korbtragen als Ursache des hohlen Rückens S.B.D.

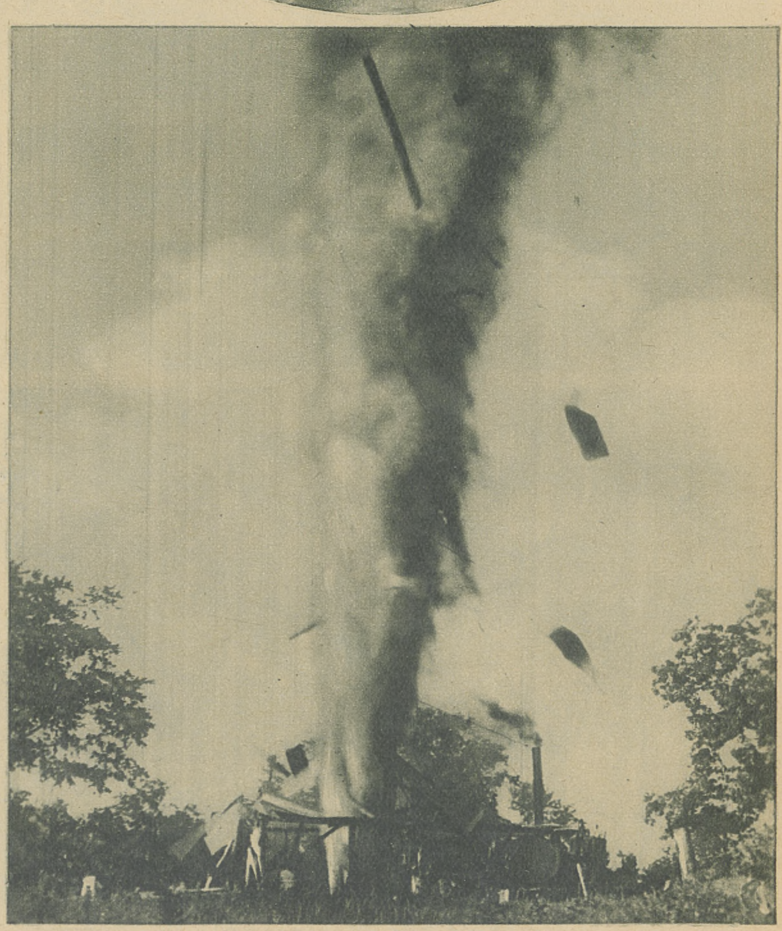




Jetzt Hochbetrieb bei den Heringsfischern. Eine Fischerflottille beim Auslaufen aus dem Hafen S. B. D.



Gegen die Aufständischen in Mexiko geht die Polizei zwecks Vermeidung von Blutvergießen mit Wasserspritzen vor A.B.C.



Neuentdeckung einer großen Petroleumquelle in Amerika. Ein Petroleumstrahl von etwa 40 Meter Höhe schoß aus dem Bohrloch empor, den Bohrturm in Trümmern mit sich reißend. — Dieser Bohrturm machte sich bezahlt S. B. D.

Spielereien mit der Kamera

Sonderbericht für unsere Beilage von Hanns Dominik Oliver mit neun Aufnahmen und einer Zeichnung des Verfassers

Der Schatten von Frauchen erschreckt die Affenpuppe (Schattenaufnahme mit Hilfe einer Heim-Photolampe)

Technik und Chemie haben den Liebhaberphotographen reich beschenkt. Wenn die Tage kürzer werden und die Jagd mit der Kamera im riesengroßen Revier der Natur abgeblasen werden muß, dann stellt der Amateur seine Kamera nicht in die Dunkelkammer zum Winterschlaf, sondern er nutzt die Mittel, die ihm die Industrie zur Verfügung stellt. Künstliches Licht, sei es Blitzpulver oder Bogenlampe, und Gaslichtpapiere machen ihn unabhängig von den Launen des Wetters und der Sonne. Und mit ein wenig Geschick findet er auch im Bezirk der vier Wände reizvolle Vorwürfe.

Einer, der an die Wand geworfen wurde. (Schattenaufnahme mit Hilfe einer Heim-Photolampe)

Tausendfältig sind die Möglichkeiten, auch zu Haus der Lust des Photographierens zu frönen, und manches Album eines geschickten Lichtbildners zeugt von der Fähigkeit des Kamerajägers, seine Opfer aufzuspüren. Das ist ja gerade sein Vorteil, daß die „Opfertiere" in seinem Revier keine Schonzeit haben, und wenn draußen statt des $^{1}/_{10}$- und $^{1}/_{25}$-Wetters nur ein 3-Sekundenwetter ist, dann bleibt er hübsch zu Haus und jagt im „Käfig". — Aber wenn man die lieben Verwandten und Freunde, die zweibeinigen und die vierbeinigen, in allen erdenklichen Stellungen geknipst hat, wenn Vasen, Schalen, Obst usw. zu stimmungsvollen Stilleben schon allzuoft hatten herhalten müssen, dann sinnt man wohl nach, welche Möglichkeiten man noch finden kann. — Und die Kamera zeigt, daß sie auch ein liebenswürdiger Spielkamerad sein kann, wenn man sie zu lenken versteht. Sie ist ein williges Geschöpf, das nicht nur immer ernsthaft



arbeitet, sondern auch die List des Kobolds besitzt, und sie zaubert lustige Andenken. — Wollen Sie einmal einen von den lieben Verwandten an die Wand werfen? — Oh, wie können Sie denken, daß ich schlechte Gedanken habe! Ich meine nur als — Schatten an die Wand. Das ist sehr lustig, denn manch einer, der sich schon tausende Male im Spiegel gesehen, der schon hunderte Male von



Die Geisterhand in Großaufnahme

der Kamera aufgespießt wurde, erkennt sich erst am Schatten. Der zeigt ihm die Linien seines Kopfes, seiner Haltung in unbestechlichen Arten. Aber wenn sich der Photograph auch einmal einen Ulk erlauben kann, dann zaubert er der hübschen Kusine mit dem Stupsnäschen einen gediegenen „Balkon" auf den Schatten.

Eine kleine Zeichnung ist hier beigegeben, die zeigt, wie man die Aufstellung der Apparate vornimmt. Rechts oder links seitwärts von einer Wand (wenn die Tapete zu sehr gemustert, nimmt man einen großen Bogen Zeichenpapier als Hintergrund) stellt man eine Heimlichtlampe. Die Kamera steht auf einem Stativ 1,5—2 Meter vor der Wand. Zwischen Lampe und Wand steht das Objekt. Dann richtet man mit der Lampe den Schatten — je weiter die Lampe vom Objekt, desto größer, aber schwächer wird der Schatten auf der Wand — und wenn die gewünschte Schärfe und Stellung erreicht ist, belichtet man. Gerade hierbei zeigt die Kamera, welch ein Kobold sie sein kann. Denn sie nimmt ja gerade die Stellung, die sich im Augenblick der Öffnung des Objektivs zeigt. Und die geringste Bewegung kann die urkomischsten Verzerrungen hervorrufen. Zweckmäßig ist es, die betreffende Person im Profil „an die Wand zu werfen".

Aber gerade diese Stellung erlaubt allerlei Scherze, denn die aufzunehmende Person kann ja ihren Schatten nicht kontrollieren.

Abendliche Ruhe. (Aufgenommen vor einer mit Papier ausgespannten Tür, mit Kapselblitz belichtet)

Wenn die Anschaffung einer Lampe zu teuer ist, braucht man auf das Vergnügen der Schattenaufnahmen doch nicht zu verzichten. In diesem Fall spannt man einfach einen Türrahmen mit dünnem Zeichenpapier aus und stellt einen Helfer ins Zimmer hinter die ausgespannte Wand. Die aufzunehmende Person steht vor dem gespannten Papier; der Apparat einen bis zwei Meter davor. Dann läßt man bei starker Verdunklung den Helfer hinter der Papierwand, das Blitzlicht, Lampe oder Kapsel, abbrennen. Der Apparat wurde kurz vor dem Befehl zum Abbrennen des Magnesiums geöffnet und wird hinterher wieder verschlossen. Der Apparat war direkt auf die Person eingestellt, als ob man bei normaler Beleuchtung hätte eine „richtige" Aufnahme machen wollen. Da aber das Licht — der Papierschirm nimmt nur Unwesentliches von der Lichtstärke fort — direkt in den Apparat fällt, so erscheint die Person als Silhouette.

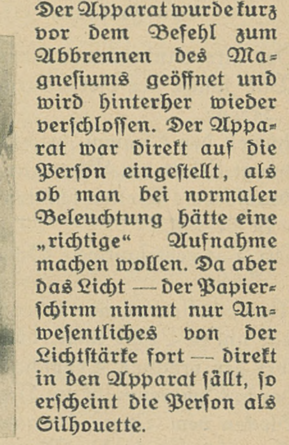


Die Geisterhand und das Medium (Zusammengeschnitten aus zwei Aufnahmen)



Die Beine der Riesen aus dem Riesenland

Aber auch richtige Scherzaufnahmen kann man mit der Kamera machen. Nur noch Schere und Kleistertopf dazu, und die seltsamsten Aufnahmen reizen die Lachmuskeln. Es sind zwei Beispiele hier im Bild veröffentlicht. Die „Geisterhand" ist so entstanden: Zuerst wurde die Hand groß und scharf eingestellt, aufgenommen. Auf einer zweiten Platte oder Film die sitzende Person. Dann wurde die Hand vom fertigen Abzug fein säuberlich ausgeschnitten und der Person im Sessel über das Gesicht „geklebt". Wer sich jetzt noch die Mühe nimmt, das zusammengeklebte Bild neu aufzunehmen, wird sich leicht in den Ruf eines Zauberers bringen können. „Der Zwerg unter den Riesen" ist auf gleiche Art entstanden. Erst den Apparat nahe an die sitzenden Leute, damit die Beine hübsch groß kommen, dann den Apparat ein paar Meter zurück, um den sitzenden Herrn zu knipsen. Das weiße Tuch, das hinter ihm gehalten wird, dient nur dazu, daß sich die Figur zum Ausschneiden klarer vom Hintergrund abhebt. Auch der Photoapparat kann ein hübsches und interessantes Spielzeug sein.



Unbequeme Sitzgelegenheit, aber praktisch für Scherzaufnahmen



Das Medium vor der ➳ Erscheinung der Hand



Der Zwerg unter ➳ den Riesen. (Zusammengeschnitten aus den beiden obigen Aufnahmen)

Wenn die Blätter müde fallen



Von Anne-Marie Fahland

Gespenstisch, sagen die Dichter, reitet im Herbst der Tod in der Tarnkappe des Nebels durch Wald und Flur, um für alles Lebende lodernde Scheiterhaufen zu entzünden. Hier noch lustige Spritzer und Tupfen auf grünem Grund, dort schon sieghaftes Leuchten bunter, züngelnder Flämmchen. Und wenn leise, melancholisch fast, die welkenden Blätter auf die Erde niederfallen, so beschützen sie schon wieder das keimende Leben, das den langen Winter hindurch im Schoße der atmenden Erde der Auferstehung entgegenträumt.

Vom ersten erwärmenden Lächeln der Frühlingssonne an wird im Zellenstaate der Bäume und Pflanzen mit Hochdruck gearbeitet. Keine Menschenschöpfung kann betriebsamer wirken und schaffen. Unermüdlich arbeitet die Natur, die keinen Stillstand kennt, unablässig bewegt sich ein Saftstrom durch das Zellengewebe der Bäume und unaufhörlich saugen die Wurzeln, da das Wasser viel zu arm an mineralischen Nährstoffen ist, als daß sich der Baum mit der Flüssigkeitsmenge begnügen könnte, die seine Organe auf einmal zu fassen vermögen. So entzieht er mit seinen Wurzeln dem Boden das Nährwasser, das er zum Wachsen und Blühen benötigt und scheidet durch Verdunstung, zu der er sich der Blätter bedient, die verbrauchte Feuchtigkeit wieder aus, um nicht zu ersticken. Es verbraucht beispielsweise eine einzelstehende starke Birke im Durchschnitt 60 bis 70 Liter Wasser pro Tag. Ein Hektar Buchenwald benötigt Tag für Tag Tausende von Litern Wasser. Das sind Zahlen, die uns eine deutliche Vorstellung von der gewaltigen Energie in der Pflanze und von der erstaunlichen Leistungsfähigkeit ihrer Blätter geben. Im Herbst kommt die Zeit, wo das Pumpwerk der Wurzeln die Leistung verringert. Es beginnen in der Erde die Wasserquellen allmählich zu versiegen. Der Zustrom hört völlig auf. Der Betrieb kommt ins Stocken, und der Baum ist gezwungen, von seinen im Laufe des Sommers aufgespeicherten Vorräten zu zehren. Die Einnahmen sind gesperrt, folglich sperrt er die Ausgaben, indem er die Blätter abwirft, um von dem Lebenssaft nichts mehr zu verlieren und sich zweckmäßig auf den Winter vorzubereiten. — Frühnebel bringt uns der Oktober. Fern am Saume der Wälder steigt er wie Weihrauchwolken in die Höhe. Noch wölbt sich der Himmel wie eine klare, durchscheinende Kuppel, an der große, weiße Wolken ziehen, die den Rest der schönen, warmen Tage in blaugoldene Fernen mit sich nehmen. Auf raschelndes, dürres Laub tritt der Fuß, denn der Herbstwind pflückt langsam die gelben und roten Blätter von Baum und Strauch, die nun wieder aus eigener Kraft eine Art wasserundurchlässiger Korkschicht bilden, die sofort alle Erdverletzungen zustopft, damit der aufgespeicherte Vorrat an Wasser nicht verdunstet. Nur an einzelnen Stellen noch beherrscht grüne Farbe das Bild des Waldes, an weniger geschützten Stellen jedoch sieht sein Kleid schon licht und zerschlissen aus wie alte, bunte Seide. Hie und da am Rande ein Wildrosenstrauch. Eine vereinzelte, späte Blüte schmiegt sich schutzsuchend an die spärlichen Blätter. Tief im Gehölz und fern im nebeldämmernden Moor röhrt in kalten Nächten der Hirsch, wild schreit er auf, und grollend verhallt das Echo. —

Auch die silberdunklen Novembertage, an denen die Menschen wie an trübstimmenden Schatten vorübereilen, haben ihren eigenen Reiz. Bleich und zurückhaltend wird die Landschaft, die ihre Farbenpracht verloren. Ihre kühle Verhaltenheit, die zum Winter überleitet, fragt nicht, ob sie den Menschen wohlgefällt. Jeder Ton der Farbe und des Lichts prallt an der grauen Stille ab. Dürre Blätter flüstern von vergangener Sommerpracht. Kein Vogellied ertönt. Das entlaubte Geäst der Weiden neigt sich schwermütig den Gräben zu. Die Landschaft verlassen, in kalter Luft erschauernd, streckt sich mißmütig geduckt in brauner Fläche. Kein Laut verrät das atmende Leben im Mutterschoße. Hoch in der Luft das ferne Krächzen einer abstreichenden Krähenschar. —

Einmal im Jahr zieht sich die Natur vom Menschen zurück und will nichts mit ihm teilen. Und das tut sie im November.



Fallende Blätter — Max Löhrich

Linde im Herbst

Von Friedrich Fikentscher

Der alte Lindenbaum kämpft um sein Laub.
Wild faucht der Herbststurm durch die breite Krone,
schüttelt den Stamm, bricht morsche Zweige,
zwingt Blatt um Blatt zur feuchten Erde.
Grauschwere Wolken schatten. Mauern starren in Nichts.
Der Tag geht lautlos. Schweigend kommt die Nacht.
Aber ein kleines, wenn der Frost einfällt,
reckt uns're Linde kahle, dürre Äste
über den braunen Teppich. —
Horch, Sphärenmusik im Heulen des Sturms!
Glocken vom Dorf? Erinnern im Blätterfall:
Unter der Linde du, Marie,
banges Erwarten, selig Sichfinden
unter dem grünenden Dach,
Kühlung am Mittag, Erquickung am Abend,
Traum und Erfüllung der Sommernacht.
Weiß ich, wie oft du mich Liebster nanntest?
Weißt du, wie lange das Glück gewährt?
Lust und Leid durchzittert von Lindenduft.
Amseln schlugen. Grillen zirpten. Sterne über'm Feld.
Zeit und Raum versunken im Schatten der Linde,
Welt und Leben in dir, Marie! —

Herbst zog ins Land. Der alte Lindenbaum
kämpft mit dem Sturm. Die Pracht der Krone stirbt.
Doch noch im Scheiden leuchten seine Blätter
tausendmal schöner als lebloser Stein.
Wer nicht zu sterben weiß, hat nicht gelebt.
Wer lebt, muß sterben, um zu neuem Leben
zu wecken und zu werden.
Der Fall der Blätter schreckt nicht sein Gemüt.
Die Linde trauert nicht. — Sie hat geblüht.

Splitter

Der Anfang einer Tatsache ist ihres Gedankens beginnendes Ende.

*

Nicht am Wege, sondern an uns selbst haften die Dornen, an denen wir beim Gange durch das Leben hängen bleiben.

*

Je tiefer einer steht, desto höher schätzt er das eigene Leben ein.

*

Was denn begehrt ihr Grübler und ihr Sucher?
Ihr findet doch am Ende immer nur euch selbst! A.

Verwelkte Rose

Von Franz Mahlke

In einem Buch schläft sie — viele Jahre.

Ich dachte nicht daran, als wir so Seele an Seele verloren, ein Blatt um das andere wendeten, bis sie uns anschaute mit dem großen blinden Auge — die verwelkte Rose.

Ein Zucken lief mir durchs Herz. Du merktest es nicht, legtest die herbduftende Blüte behutsam auf deine Hand und fragtest, was die Rose hier wolle.

Da küßte ich deine lieben Augen. Die Rose aber betteten wir wieder in das Buch zwischen jene Seiten, — die das Hohelied der Liebe tönen.

Du wußtest nicht mehr, daß ich die Rose einst brach als ein Gelübde für dich, damals, als ich dir wehe tat, zum ersten Male. Die Dornen, die ich ihr nahm an jenem Tage — ein Symbol sollten sie sein — für all mein Tun an dir. Aber als ich die Rose wiedersah, lief ein Zucken mir durchs Herz, weil ich dir manchmal noch wehe tat — ungewollt und ungewußt. Doch nun weiß ich: es war nicht Dornenkleid, das ich dir bereitete; — sie wäre sonst eine stumme Klage geworden gegen mich in deinen Händen, unsere entdornte Rose.

Nun liegt ein Glaube gebettet zwischen den Seiten, die das Hohelied der Liebe tönen, — der Glaube, daß der tiefste Sinn allen Miteinandergehens dieser ist: die Tage zu kränzen mit Rosengewinden, aus denen die Liebe in aller Frühe die Dornen brach, damit kein Schmerz werde — dem andern. Und wenn dennoch einmal — ungewollt und ungewußt — ein Weh uns findet, dann fliegt wohl ein Schatten über die Herzen wie ein dunkler fremder Vogel, — den Schmerz aber kennen wir nicht, weil wir die Dornen aus den Rosen brachen — füreinander.

Selbstmord

Von A. v. Aechtritz

Ein einziger Stern leuchtet
grün,
zitternd und kalt.
Die Nacht atmet tief,
Mittsommernacht.
Nur das Schweigen singt. —
Aber nicht mit dem Ohre wahrzunehmen ist das Singen;
nur zu fühlen ist der Rhythmus —
Takt um Takt —
die monotone Melodie
des Schweigens.
— — — — — —
Hast du die Geister des Schweigens gesehn,
nächtens,
wenn sie in feuchten Wiesen an den Weihern —
sich tief verneigend voreinander —
Liebesfeste feiern?
Runde Kugeln ballen sie aus Nebelluft
und werfen sie —
die bersten dann
lautlos,
tausend Funken sprühend in die Finsternis.
Mittsommernacht. —
Und das Schweigen singt. —
— — — — — —
Knirscht da nicht der Kies im Park?
Und sie fliehen — überstürzen sich, all'
die Kobolde des Schweigens und der Nacht. —
Nur der letzte
bricht einen Rosenzweig im Fliehen —
wirft ihn auf den Weg. —
— — — — — —
Ein leiser Aufschrei klirrt,
wie wenn Gold zerbirst.
Der Rosendorn
hat sich in einen nackten, kleinen Fuß gebohrt.
Und Schweigen wieder — Schweigen. —
— — — — — —
Plötzlich,
grell und schrill
reißt ein Knall die Nacht in Stücke,
bricht sich kreischend an den Mauern,
fällt zu Boden,
flattert auf noch einmal —
sinkt dann tief in bodenloses Schweigen,
das sich lautlos über ihm verschließt —
und die Kobolde des Schweigens kehren wieder. —

Literatur

Meinem Toten.

Seitdem du tot bist, leb' ich tausend Leben.
Deins und der Vielen, die im gleichen Leid,
Wie ich im Kampf des Schicksals beben.
Ein loses Blatt in sturmgepeitschter Zeit.
Seitdem du tot bist, stehen tausend Brücken
Vor mir ... Nein, ... ich versinke nicht!
Denn nur der Schmerz kann uns Befreiung schicken
Von Erdennot, ich wandle ganz im Licht,
Seitdem du tot bist ...

Else Kraft-Stramm.

„Und auch dies wird einst vorübergehn“ . . .

Und auch dies wird einst vorübergeh'n,
Blumen werden auf den Gräbern steh'n,
Kinder werden um die Gräber spielen,
Vieles wird vergessen sein von Vielen.

Nur daß Wunden sind, die nie verbluten,
Tränen, die des Nachts auf's neue fluten,
Träume, die aus tiefem Schlummer schrecken,
Worte, die uns alte Sehnsucht wecken. —

Doch der Glockenschlag der neuen Zeit
Uebertönt das müdgeword'ne Leid.
Kraftvoll gibt ein kriegsgezeugt Geschlecht
Seinem jungen Tag sein junges Recht.
Erbt den Segen, den wir schwer erstritten,
Und vergißt, wieviel darum gelitten. —

A. B.

Letzter Wunsch.

Mond am Himmel, dem tiefen,
Wacht ob dem Weltenraum,
Sterne, die lange schliefen,
Leuchten wie Blüten am Baum,

Schau'n mit flimmernden Tränen
Auf die Erde herab,
Wo beflügeltes Sehnen
Sinkt mit der Jugend ins Grab.

Selig sich zu gesellen
Sternen im Silberstrom,
Streben hoch zu den hellen
Kerzen am Himmelsdom. —

Wenn ich die Glieder strecke,
Wenn mich die Sense traf,
Schweigsamer Mond, so wecke
Du mich aus schwerem Schlaf,

Flüstre mir zu, was geschehen,
Laß mich der Freunde Gesicht,
Einmal, nur einmal noch sehen,
Leuchtend in Deinem Licht! —

Margarete Marasse



Nebelzauber.

Steil führt der Pfad die grüne Schlucht hinan,
Vorbei an Wänden roten Heidekrauts,
Das untermischt mit dunkelgelben Ginster
Die Hänge farbenprächtig schimmern macht.
Ganz einsam wird es um mich herum,
Denn steiler wird der Weg und langsam sinkt
Ein dichter Nebel von den Hängen nieder.
Kaum kann ich Pfad und Strauchwerk unterscheiden.
Da — plötzlich aus dem Düster ragt ein Stein
Und noch ein Stein und wieder einer.
Im düster'n Kreise stehen sie um mich her,
Umflossen von den grauen Nebelmänteln,
Als ob Gespenster auf des Berges Rücken
Mein Weiterschreiten dräuend hindern wollten.
Was soll's, was wollt ihr von mir, finst're Riesen?
Sie stehen schweigend, nur die Mäntel wallen.
Da, aus der Ferne trabt ein Fabeltier,
Rauh, zottig, farblos, grau die Satteldecke;
Ein zweites, ja, ein drittes kommt heran.
Will mich der Spuk dann ganz umfangen halten?
Doch horch! ein fröhlich Wiehern läßt sich hören,
Und plötzlich lichtet sich der Nebel etwas. —
Um mich ein Kreis uralter Druidensteine. —
Doch nur bei Nacht soll dort der Spuk noch hausen,
Bei Tag weidet da das Vieh im Ginster.
Die Fabeltiere kommen traulich näher
Und hätten gern aus meiner Hand gefressen,
Als ich auf einem Druidenstein mich setzte.

A. B.

Der Menschheitstraum.

Sanftes Bleichgold, von einer müden Spätherbstsonne überglänzt die hohen Föhrenstämme. In den spärlichen, zerzausten Wipfeln singt der Wind sein leises, schwermütiges Lied. Es raschelt in den fahlen Zweigen der Eichen und Buchen. Und unter meinem Schritt auch das Rauschen dürren Laubes. Die gleiche Melodie: Das alte, urewige Herbstlied vom Welken und Vergehen!

Aber horch, ein anderer Sang — eine brausende, sieghafte Weise, ein Lied des Lebens und der jauchzenden Jugend. Hoch über mir, hoch über den dürftigen Föhrenwipfeln schwillt und schwirrt es näher und näher, ein Summen, Sausen und Brausen. Ich hemme den Schritt und mein Auge sucht im fahlgrauen Himmelsgelt, sucht und sieht, ihn, den mächtigen Riesenvogel, dessen Schwingen dröhnen wie die Siegesmelodie des ewig jungen, sieghaften Menschengeistes. Surrend und summend in ruhevoller Sicherheit und Schnelle, gleitet er durch die Lüfte. Heute wie gestern schon, wie morgen wieder, alltäglich zur gleichen Stunde, die gleiche Bahn. Und wer sein Nahen vernimmt, wendet, wie ich soeben es tat, flüchtig das Haupt empor, ihn zu erspähen, und läßt gleichgültig schon wieder das alltägliche Wunder, den Blick sinken, wenn das seltsame Riesenwesen droben ihm entschwand, das Summen und Brausen mählig, ferner klingt und stumm wird.

„Nur der Postflieger“! sagen wir.

„Nur!“ Und ist doch wahrhaft ein Wunder — wirklichkeitgewordener uralter Menschheitstraum!

Uralter Menschheitstraum, vielleicht so alt wie die Menschheit selber. Klingt nicht die Sage aus versunkenen Jahrtausenden zu uns herauf, von einem Dädalus und Ikarus aus griechischer Urzeit, von Wieland dem Schmied, dem wilden, kühnen Recken der germanischen Mythe? Waren die Träger dieser alten Sagen vielleicht mehr als bloße Sagengestalten, haben sie vielleicht doch geatmet und versucht, schon lange vor ihrer Zeit in Menschenleben lebende Sehnsüchte zu gestalten? Mit dem Sturz in diese und Tod ihr Streben büßend die einen, zur Freiheit aus Fesselschmach und Erdgebundenheit sich aufschwingend der andre? Vergessen ward, verloren blieb durch unendliche Zeiten fast, was sie erreicht, und nur das Sehnen lebte weiter im Herzen der Menschheit.

Fliegen können! Als beschwingte Wesen aufsteigen in reinere Höhen! Das schien Göttervorrecht. Oder Vorrecht doch der Götterboten. Mit Flügelhelm und Flügelschuhen kam Merkurius-Hermes, der Bote der Olympier, zur Erde nieder. Auf Schwanenschwingen schwebten die Walküren, Wotans Lieblingstöchter, selig durch die Lüfte, wenn sie nicht auf geflügeltem Schlachtroß mit Brünne und Speer ihrem Herrn in den Kampf folgten, die Helden zur Walhall zu tragen. Geflügelt war der Bote des Gottes Indra, der seines Herrn Befehle zu den Königen der Erde niedertrug. Und die Scharen der Seraphim und Cherubim, der Engel und Erzengel dachte schon das alte Judentum, denkt der gläubige Christ sich mit weißen Schwingen ausgerüstet. Freilich, auch die Dämonen, die Diener des Herrschers der Finsternis, tragen Flügel, aber nicht die lichten des Schwans, sondern die schwarzen des Raben oder die Flughaut des Nachtgetiers, der schattenhaften Fledermaus. Und durch höllischen Zauber verliehen sie den Menschen, die sich ihrem Dienste geweiht, die Gabe, die Luft zu durchfliegen.

Wer wird König der Lüfte?



Begrüßung des französischen Kunstfliegers Doret durch Fieseler in Kassel. Am Sonntag, den 23. d. M. wird in Berlin vor einem internationalen Richterkollegium ein Luftkampf zwischen dem besten französischen Kunstflieger Doret und dem ausgezeichneten deutschen Piloten Fieseler ausgetragen.

Auf ausgebreitetem Zaubermantel schwebt Faust mit Mephisto über die Weiten der Erde. Der Besen wird der Teufelsbuhlerin zum fliegenden Roß, daß sie nach dem Blocksberg trägt, hoch durch die Lüfte. Und der gespenstische wilde Jäger mit seinem Gefolge saust in stürmischer Winternacht durch die Luft, wie einst Wodan mit seinem Götterheer. Wem die Gabe des Fliegens verliehen war, der war über Menschenart, und die Erdenkinder schauten zu ihm auf in Ehrfurcht oder in Grauen. Und träumten im Herzen doch weiter den Traum, auch jener Gabe einmal teilhaft zu werden, als selige Geister — oder durch Zaubergewalt!

Und nicht nur in Sage und Glauben suchte sie Ausdruck, diese Sehnsucht. Das Märchen weiß oft zu berichten vom Vogel Rock oder Greif, der auf seinem Rücken Menschen getragen in entlegene Erdengegenden; kündet vom künstlichen fliegenden Zauberroß der Abassiden, vom Taubengezogenen Wagen Oberons, oder der Pate Fliederfee; es kennt geflügelte Rappen, die Bedrohte auf ihrem Rücken den Verfolgern entziehen, wie den geflügelten Drachen, der gelegentlich auch einmal den Menschen davontrug nach seiner Höhle, seinen Jungen zum Fraß oder sich selbst zur Gemahlin. Auf dem Flügelroß, dem Pegasus, der einst Perseus zur Rettung der gefangenen Andromeda gedankenschnell herbeiführte, fliegt die Seele des Poeten zu den Gefilden des Parnasses empor, dem Alltagsgrau zu entrinnen. So durfte er wenigstens seit je fliegen — in Gedanken, im Traum — er, der Göttererwählte, vor dem gewöhnlichen Sterblichen!

Uralter Menschheitstraum, dessen Verwirklichung vor noch wenig länger als einem Menschenalter als unmöglich betrachtet wurde. Um den Unzählige sich mühten, auch nach jenen ersten sagenhaften Erfindern. Von einem Leonardo da Vinci an und dem „Schneider von Ulm“ bis zu den Lilienthals und den kühnen Erfindern unserer Tage! Von den Brüdern Montgolfiers über wie viele, ungenannt vergessen, erfolglos Gebliebene bis hin zu einem Zeppelin und Rumpler! Vor einem halben Jahrhundert sahen die Mitbürger mit spöttischem Mitleid auf die frische Gruft des im Elend gestorbenen Carl Goebel, der als wahnsinnig vorzeitig aus dem Lehramt entlassen worden war, weil er sich um das Problem des „lenksamen Luftschiffs“ unablässig bemühte, ein Opfer, eins unter den vielen, des alten Menschheitstraums, der heute alltägliche Wirklichkeit ward!

Wirklichkeit durch deutschen Erfindergeist! Wie jener Gaebel, weiland Rektor in Crossen a. d. Oder, es so heiß ersehnt nach seinem Ausspruch: „Elend ist der Deutsche, solange er seine Erfindungskraft ruhen und die Früchte kühnen Mutes von England beziehen läßt. Deutscher Geist soll durch das Luftschiff getragen werden in alle Welt. Deutsche Kolonien soll es gründen helfen, deutscher Größe soll das lenksame Luftschiff die Wege bahnen — — —“

Das war gesprochen um 1840. Der es sprach, der vergeblich um Freunde und Gläubige warb für sein Ziel, starb und verdarb, ward vergessen. Erfinderlos! Aber nicht die, welche ihn verlacht, haben Recht behalten, sondern andere, Glücklichere, in deren Geist der Traum Gestalt, durch deren Schaffen er Wahrheit werden konnte.

Jetzt haben wir ihn, den Vogel Rock, das geflügelte Roß, das schwebende Schiff, den feuer- und dampfgetriebenen Wolkenwagen. Der Raum bindet uns nicht mehr. Meere und Gebirge sind nicht mehr trennende Schranken. Wir fliegen, wie einst die Götter, Boten und Lieblinge solcher. Und

Literatur

könnten es sein, wir alle — Götterlieblinge, Erdenstaubenthobene, Freie — — — könnten und sollten! Und sind es doch nicht! —

Sollen die Schwingen, die uns nun wurden, nicht dennoch, dennoch einst uns helfen können, jenem Dämon zu entrinnen, dem Dämon der Gier und des Hasses, uns zu einem den Geistern der reinen Höhe, deren Amt es ist, Frieden zu spenden, zu einigen, zu bauen, bis daß er ragen kann, der Tempel der Völkerversöhnung — des anderen, uralten Menschheitstraums? —

Die letzte Stunde . . .

Kleist-Skizze von Th. v. Rommel.

Der Tag lag herbstlich klar in der warm beleuchteten Landschaft. Die roten Föhrenstämme sogen die Novembersonne gierig in sich, von den Buchen tropfen tiefgelbe Blätter auf verblassenden Rasen.

„Schau, Jettchen, die Sonne hat uns lieb, wie wir uns lieb haben, heiter niedergehend: mit goldnen Rosen bestreut sie unseren letzten Pfad, um uns jenseits des Horizonts zu erwarten. Liebe Freundin, wie dankbar bin ich dir für diese Stunde! Alles Göttliche, das in tiefsten Bronnen schlief, quillt herauf zum Licht — als ob ein Regenbogen schimmernde Farben spannte von der Tiefe bis in den Aether. Jettchen, hörst auch du Harfenklänge?"

Henriette Vogel hob die schwärmerischen Blicke zu den falben Wipfeln. „Es sind die Horen, die zartfüßig enteilen, aus ihren Florgewändern rieseln die Harmonien der Ewigkeit. O Kleist! Kleist! Wie ich den Augenblick ersehne, da mein Siechtum vergeht in dem großen Geheimnis —"

Der Mann stand wie lauschend: „In einer halben Stunde hält der Kriegsrat Peguilhen unsere Briefe in der Hand. Vorher dürfen wir nicht gehen, liebe Freundin, zur rechten Zeit die rechte Tat —" er hielt inne, ging einige Schritte hin und her. „Sonderbare Welt, sonderbares Dasein! Wohin schwand all mein Groll? Meine Unrast? Dies war mein Ziel von Anbeginn. Ich ahnte es immer!"

Er griff ein welkes Blatt im Falle und betrachtete es aufmerksam. „Welche Macht der Herbst hat! Saftig grünes Leben wandelt er zu dürrem Farbenspiel. . . Meint man nicht, Farbe sei Freude? Dies satte Gelbrot: es glüht und leuchtet und ist doch tot. Ein Symbol, Jettchen: auch wir werden leuchten!"

„Du, Kleist! Hast du nicht stets geleuchtet? Empor zu den Sternen, deren Abkömmling du bist, wirst du steigen, von abendlichem Firmament wirst du müden hoffnungslosen Herzen Trost und Kraft einstrahlen!"

Sie pflückte von den dürren Zweigen ein wenig Laub, um einen Kranz zu winden, doch die Blätter lösten sich raschelnd, die Stiele brachen.

Kleist strich mechanisch welke Blattstäublein von der breiten Manchette seines hechtgrauen Rockes. „Ein Kranz, Jettchen? Wie lange, laß mich sehen, ist's her, daß Lorbeer mich beim österreichischen Gesandten krönte? Vier Jahre, ja — am 10. Oktober. Und Julie war es, die mir den Kranz aufs Haupt drückte . . ." Sein Denken wanderte: Julie Kunze, Körners Pflegetochter, das Urbild des Käthchens von Heilbronn! Welch stolze Zeit war das, welch glückliche Zeit! Die Gründung des vornehmen Kunstjournals „Phoebus" — die Aussicht auf eine Direktionsstelle am Wiener Theater — die Annahme des „Zerbrochenen Krugs" durch Goethe an die Weimarer Hofbühne — die Bekanntschaft mit Gentz — und die holde Liebesblüte Julie!

Ein Windstoß warf dem Sinnenden eine Handvoll welken Laubes ins Gesicht.

„Was denkst du?" fragte die Gefährtin, ihre dunklen Locken sorgsam über die Ohren ordnend: würden sie — nachher auch halten? Man wollte nicht entstellt, unästhetisch gefunden werden.

„Was ich denke? Daß Menschenhoffnungen nichts sind als solche Blätter, einen kurzen Sommer grünend, vom Herbste der Enttäuschung zu Boden geworfen. Die herrlichste Blüte, der dichtbelaubteste Baum: was fragt das Geschick danach? Eine Laune des Himmels und dahin — — Nichts! Nichts!" Beide Hände höhlte er und hielt sie bettlergleich vor sich hin. „Nichts!" wiederholte er, die leeren betrachtend.

Henriette legte die eigenen Hände hinein. „Nun sind sie gefüllt, Heinrich. O wie reich verschenkten sie, diese Hände! Beleidige sie nicht!"

Wie im Traum sah er ihr bleiches Gesicht, in ihre ekstatisch glänzenden Augen, die ihn einhüllten wie in einen weichen Schleier der Bewunderung, des Forderns, des Vertrauens, der — Liebe—?

Nein, nicht der Liebe, wie er sie verstand. Liebe mußte Glut sein, Glut aller Lebensadern, Glut eines Willens, der den zweiten Willen stahlhart hämmerte . . . Vielleicht, wäre solche Liebe ihm begegnet, stände er nicht jetzt mit leeren Händen! Aber weder seine Jugendliebe Luise, noch seine Braut Minette, weder Wielands holde Tochter, noch die stille Pfarrerstochter vom Rhein, noch Julie hatten Adlerfittiche der Leidenschaft besessen, und die sanften Taubenflügel, die ihn einst lediglich dünkten, waren zu schwach gewesen — —

„Gefilde der Seligen tun sich auf!" flüsterte Henriette, entrückt auf die sinkende Sonne deutend, die einen breiten flimmernden Strahl durch die saftberaubten Aeste bis dicht zu den Füßen beider Menschen gleiten ließ. „Götter öffnen das Elysium . . . Schau!"

Von roter Lichtfülle umgeben standen sie. Die letzte Stunde streute goldene Zeitsplitter über sie hin.

„Wonnevoll ist das Leben, so man nicht mehr sein Sklave ist," rief der Mann selig. „Liebe Freundin, ich fühle mich endlich wieder als Mann, nicht mehr als elendes Geschöpf verzehrender Umstände. Ja, Jettchen, ich weiß es, ich hatte ein Recht an das Leben . . . ein Recht auf den Lorbeer meiner traurigen Nation. Da man mir dies Recht vorenthielt, hab ich nun eines auf den Tod."

Herrschergefühl übermannte ihn. Er breitete der Sonne die Arme entgegen. „Helios! Mein Bruder du! In ewiger Ferne mit dir rund um die Erde jagen!"

Eine Wolke verdunkelte das scheidende Licht. Fröstelnd ließ Kleist die Arme sinken. So waren auch über die lichte Gewalt seines Schaffens und Gestaltens immer wieder die Schatten verächtlicher Abweisung gefallen. „Ach, Jettchen," seufzte er schwer, „kein Jammer auf Erden gleicht der Erfolglosigkeit dessen, der seinen eigenen Wert verschmäht sieht!"

„Kleist!" lächelte Henriette, „was schiert dich Vergangenes? Göttliches ward immer nur von Göttern verstanden!" —

Schweigend schritten sie in das am See gelegene Gehölz . . .' Nachtschatten wuchsen um sie her.

„Jetzt hat der Kriegsrat gelesen. . ." sagte Kleist und sah die Gefährtin sinnend an.

Henriette bangte: „Kleist, Kleist, deine Hand wird nicht zittern?"

„Diese Frage, Jettchen —?" sagte er befremdet. „Was ich tue, tu ich ganz." Er zog die Pistolen aus der Tasche und warf einen Blick in die stille Umgebung. „Bist du bereit?"

Sie drängte sich an ihn, bot ihm noch einmal die Lippen zum Abschied.

Aus seinen Zügen strahlte gelassene Heiterkeit, als er die Gefährtin küßte. „Ein Geheimnis, Jettchen, vertraue ich dir noch an, denn durch dich errang ich es," sagte er zärtlich: „die letzte Stunde eines Menschenlebens ist die schönste. . . Ah, dies zu gestalten . . ."

Henriette faßte seine Worte kaum, so drängte sie der Kugel entgegen. Als sie die tödliche empfangen, sank sie, von seinen Armen liebevoll gestützt, ins welke Gras. Niederknieend faltete er ihr die Hände auf der entseelten Brust.

Ein letzter glühender Blick, in dem bereits ein neu empfangenes Dichterwerk ans Licht rang, eine letzte bittere Freude über eine Flucht, die Sieg bedeutete . . . ein zweiter Schuß. Aus durchbohrter Schläfe entfloh, von fester Hand erzielt, eine große wildedle Seele in die Unsterblichkeit.

Müde Blätter tropfen farbigtot von den Aesten.

Der 50. Geburtstag.

Von Karl Herma.

(Fortsetzung).

Vergeblich suchte Frau Stangelhuber die Situation zu retten. Martin schimpfte wie ein Rohrspatz über seine Verwandten, das geringe Verständnis, das sie seinem Ruhme entgegenbrächten und ließ sich hinreißen, die ganze Sippschaft zum Teufel zu wünschen.

Man war peinlich überrascht.

Der Großvater allein behielt sein fürsorgliches Lächeln, stand auf, stopfte sich gemächlich die Pfeife und sagte, seinem Martin die Hand reichend: „Warten wir also auf den Reichstag, Martin!"

Und ging.

Und die anderen erhoben sich einer nach dem anderen und torkelten die Stiege herab.

Martin Stangelhuber war wieder allein.

Bekümmert räumte sein Weib auf.

Er aber trat in sein Zimmer, schritt stolz auf und ab, so gut es noch gehen wollte, nahm einen Band Bismarck aus dem Schrank und hob an, eine Reichstagsrede zu halten. Und wie er damit fertig war, griff er zu einem Bebel und prahlte damit. Er dachte: welcher sich mir besser spricht, für den will ich mich entscheiden. Und Bebel sprach sich für ihn besser. Also legte er den Bismarck geräuschvoll fort und beschloß, sich an die Kautskyschen Schriften zu machen, um würdig auftreten zu können.

Es war schlimm bestellt um den alten Stangelhuber, denn es kam die Zeit, da er wieder ins Amt mußte. Dafür hatte er sich schon gehörig auf seine Art vorbereitet. Vergebens suchte ihm seine Frau Vorstellungen zu machen, ja sie ließ sich im Zorn hinreißen, ihm zu sagen, daß alle diese Artikel es nicht ernst und aufrichtig meinten, die in den Zeitungen erschienen waren. Sein fünfzigster Geburtstag sei lediglich schuld daran. Die Vereinsfreunde hätten ihm eine Freude bereiten wollen und darum hätten sie diese Artikel in die Zeitung gesetzt. Martin möchte doch gefälligst nachsehen, ob nicht gleiche und ähnliche Dinge nicht auch schon von anderen Bürgern der Stadt in den Zeitungen erschienen seien. Aber diese Fünfziger hätten eben der Sache nicht so viel Bedeutung beigemessen, wie Martin. Er möchte sich doch in sein Schicksal ergeben und wieder ein vernünftiger Mensch werden.

(Schluß folgt.)

Bertha Clément.

Kürzlich beging Bertha Clément, die bekannte und sehr beliebte Jugendschriftstellerin, ihren 75. Geburtstag. (Von ihrem Alter zu reden, wäre absurd, Bertha Clément ist von zeitloser Anmut!) An diesem Tage erschien ihr letztes Werk „Das singende Holz".

Was Bertha Clément zwei Generationen „Kränzchen"-Leserinnen gegeben hat, wird noch heute von vielen dankbar empfunden. Mit den Büchertiteln „Libelle", „Liesl ohne Sorgen", „Trauts Sonnenjahre" klingen glückselige Jungmädchenstunden wieder. Einige ihrer Bücher aber sollten aus dem Jungmädchenzimmer in die Bibliothek der reifen Frau (jede Frau müßte ihre kleine Sonderbibliothek haben!) hinüber genommen werden, so „Jörge Just", eine Geschichte aus den Harzer Bergen und „Das singende Holz". Dies letzt geschriebene Buch wird, so glaube ich, seinen Weg machen, weil es ein so köstlicher Nachklang ist für alle, die Oberbayern kennen, und eine feine Stimmungsvorbereitung für solche, die erstmalig dorthin reisen. Es ist aber um Bertha Cléments Bücher noch etwas Anderes, weshalb ich sie der Frauenbibliothek empfehlen möchte, das ist die urgesunde lebensfrohe Art ihrer Menschen. Hier werden Konflikte nicht zu Katastrophen, sondern steigen auf und vergehen nach eigenem Gesetz, oder aber wickeln sich ab unter der geduldigen, behütenden Güte einer Mutter. Liest man diese Bücher, so denkt man: wie viele der Herbheiten unseres Lebens brauchten nicht zu sein.

Sprache, Gehabe, Denkweise und Fühlen des Volkes sind mit erstaunlicher Treue wiedergegeben. Sie, die Mecklenburgerin, aus Refugié-Familie, ist völlig heimisch unter fremdstämmigen Leuten — ist es vermöge ihrer beweglichen Künstlernatur und mehr noch vermöge ihrer Schlichtheit und Güte. Und ein fleißiger Mensch ist sie gewesen! Fast vierzigjährig begann sie ihr Werk, jetzt fünfundsiebzigjährig, legt sie die Feder aus der Hand. In diesem Zeitraum aber — wie viele Kinder und Mütter hat sie froh gemacht — denn auch fürs kleine Volk hat sie geschafft. („Nachbarskinder", „Das Dreigespann", „Mutters Kleeblatt", „Das Röseli vom Oetztal", „Junker Wolf", „In Treue fest"). Und wie vielen jungen Mädeln hat sie gezeigt, daß nur das Gute und Reine wahrhaft schön ist.

Das war Martin Stangelhuber zuviel. Er hatte von seiner Frau Verständnis erwartet, aber nicht diese Klarstellung. Er legte gewaltig los und donnerte in zweistündiger Rede alle ihre Worte zusammen.

Film

Eine junge Dame aus Europa

Von Clara Bow.

Ich kenne eine junge Dame aus Mitteleuropa. Stellen Sie sich etwa vor: aus Wien, Prag oder Budapest. Ich mag sie ganz gut leiden. Sie hatte nur einen Fehler: Man behauptete immer von ihr, daß sie nicht zum Film tauge und sie wollte doch so gern. Sie ist keineswegs eine jener bekannten Großen, die wegen Talentlosigkeit sofort an der Klippe des ersten Hilfsregisseurs scheitern. Sie wurde immer erst vom Regisseur abgelehnt. Kein Mensch hatte für sie eine vernünftige Rolle. Für alles, was gerade gesucht wurde, war sie stets ungeeignet. Man war überzeugt davon, daß sie für die Rolle, die man immer gerade brauchte, völlig ungeeignet sei.



Diese junge Dame spielte in einigen Städten Mitteleuropas einige mittlere Rollen: manchmal stieg sie tief hinab in die Atmosphäre von 3 bis 4 Meter lang gedrehten Zofen. Und auf diese Weise kam die junge Dame, wenn auch in kleinsten Rollen, zu den größten Filmfirmen.

Einmal durfte sie sogar der Diva das Badelaken reichen; ein anderes Mal ihr das Haar in Ordnung bringen.

Die junge Dame mochte viel lieber selbst bedient werden und folgt eines Tages der Einladung eines vor dem Kriege ausgewanderten Onkels nach Amerika. Sie will nicht etwa drüben filmen. Aber der Onkel meint, in New York gäbe es für hübsche, junge Damen immer ebenso hübsche junge Männer, und es sei besser, im Leben das Badelaken gereicht zu bekommen, als es im Film selbst geben zu müssen. Sie empfahl sich, machte Winke, Winke, und fuhr über den großen Teich.

Die junge Dame lebte sich in New York ein. Ich glaube sogar, daß ich von ihr sagen darf, sie gefiel, und als eines Tages in der Gesellschaft, die ihr Onkel gab, ein Herr sie beiseite nahm, bekam sie schon Herzklopfen. Mit dem Englischen haperte es noch etwas, sie verstand nicht ganz, was der freundliche, ältere Herr wollte. Sie fürchtete nur: Heiratsantrag. Sie erklärte rund heraus, daß sie nicht nach Amerika gekommen sei, um zu heiraten, sondern um zu arbeiten. Der Himmel wird ihr diese Lüge verzeihen. Der Herr lachte, fragte, was sie denn eigentlich arbeiten wollte und sie, in die Enge getrieben, gestand, sie hätte in Europa gefilmt. Die Zofenrollen verschwieg sie. Vielleicht sagte der ältere Herr deshalb: „Das ist ja großartig", und vielleicht lud er sie darum am nächsten Tage in sein Büro ein; man könne dort eventuell den Vertrag fertig machen.

Die Heiratsangst der jungen Dame war damit noch lange nicht vorüber. Erst als sie erfuhr, daß der Herr ein Direktor der Paramount war, verheiratet und glücklicher Familienvater, verstand sie. Sie stellte sich vor. Man verzichtete auf Probeaufnahmen, gab ihr einen Vorschuß, der ihr die Reise nach Californien ermöglichte.

14 Tage später arbeitete sie schon in Hollywood. Sie hat Glück gehabt und niemand gönnt ihr das so wie ich.

Ich weiß nicht, ob Sie der Name dieser jungen Dame interessiert. In Europa hieß sie Clara Bauer. In Amerika Clara Bow.

Und wenn Sie nachprüfen, von wem dieser Artikel (verzeihen Sie bitte, daß ich mich auf fremdes Gebiet wage) geschrieben ist, dann werden Sie vielleicht Zusammenhänge ahnen.

Unser Partner.

Drei Filmdarstellerinnen über Adolphe Menjou.

Es heißt, daß es nicht von Vorteil ist, mit dem Fürsten der Unterwelt Bekanntschaft zu machen. Ich hatte das Schicksal, mit ihm in nähere Berührung zu kommen und mußte feststellen, daß ich sehr angenehm enttäuscht wurde. Er ist ein eleganter, gut aussehender Herr, gefühlskalt, aber unterhaltend und unstreitig liebenswürdig.

Vielleicht war Satan in früheren Jahrhunderten weniger sympathisch. Im Film „Lord Satanas" und in der Darstellung meines Partners Adolphe Menjou ist er natürlich auch mit den zu ihm gehörenden teuflischen Eigenschaften begabt, aber — und ich hoffe, wegen dieser Aeußerung nicht verdammt zu werden — er ist in diesem Film ein so anziehender Teufel, daß ich ihm den Vorrang vor einer Menge Menschen, die ich kenne, gebe.

Lya de Putti.

Adolphe Menjou ist mein Partner in dem Paramount-Film „Das verhängnisvolle Souper" (The Ace of Cads), in dem Alice Joyce und ich die weiblichen Hauptrollen spielen. Es ist tragisch, wenn Mutter und Tochter denselben Mann lieben, auch wenn sich die Tochter zwanzig Jahre später in diesen Mann verliebt. Jede Frau, die den Film „Das verhängnisvolle Souper" sieht, wird nun entscheiden können, ob es begreiflicher ist, sich in den jungen Adolphe Menjou oder den um zwanzig Jahre älteren Menjou zu verlieben. Ich glaube allerdings nicht, daß diese Entscheidung leicht fallen wird.

Susan Fleming.

Ich kann nur sagen: Es ist ein Vergnügen, Adolphe Menjou zum Partner zu haben. Ich spiele in dem Paramount-Film „Blond oder Brünett" nicht zum ersten Mal mit ihm zusammen. In einem anderen Film, der den Titel „Lost a Wife" führte, stehe ich ebenfalls im Kampf mit einer Rivalin. Allerdings ist diese Rivalin keine braunhaarige Frau, sondern — die Spielsucht, die ich besiegen muß. Es macht mir Spaß, daß ich im Film „Blond oder Brünett" auch den Sieg davontrage, denn Adolphe Menjous Typ liebt Frauen und Spiel in gleichem Maße, und es wird für die meisten Frauen ein stolzes Gefühl sein, sich in beiden Kämpfen als Stärkere zu erweisen.

Greta Nissen.



Der berühmte Paramount-Star Adolphe Menjou und drei seiner Partnerinnen: Lya de Putti, Greta Nissen und Susan Flemming in den Filmen: „Lord Satanas", „Blond oder Brünett", „Das verhängnisvolle Souper".

Trick und Wahrheit.

Millionen Frauen sitzen alltäglich vor der lebenden Leinwand und während bei vielen der Anblick einer kleinen Maus das größte Entsetzen auslöst, sehen sie mit unglaublichem Gleichmut, wie sich die schrecklichsten Unglücksfälle vor ihnen abrollen. Es ist ja alles nur Trick, damit beruhigen sie sich, wenn sie doch einmal die Gänsehaut überläuft. Und Millionen junger, hübscher, gutgewachsener Mädchen träumen vom Beruf der Filmschauspielerin, als dem Schlüssel zum Paradiese. Wenn man sie dann auf seine Gefährlichkeit aufmerksam macht, lächeln sie nur überlegen: „bah, Gefährlichkeit, es ist ja alles nur Trick". Daß das nicht immer der Fall ist, beweist folgender Vorfall: Die durch ihre großen darstellerischen Leistungen rasch bekannt gewordene Filmschauspielerin Helene von Münchhofen verunglückte bei einer Nachtaufnahme zum Emelka-Film „Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Meere" in Geiselgasteig. Wie durch ein Wunder entging die auf dem Filmgelände der Münchener Lichtspielkunst Künstlerin dem Tode. Sie hatte in einer Flüchtlingsszene einige Pferde zu halten, die vor einen Wagen gespannt waren. Infolge des plötzlichen Aufflammens der Lampen scheuten sie und gingen durch. Die Künstlerin, die sich am Zaumzeug festhielt, wurde geschleift, wobei sie Hufschläge von beiden Seiten erhielt. Schließlich brach sie zusammen und Pferde und Wagen gingen über sie weg. Nur ihrer Geistesgegenwart, sich im letzten Augenblick so eng als möglich zusammen zu kauern, hatte sie es zu verdanken, daß sie dabei nicht ums Leben kam. Da Helene von Münchhofen schon öfters Beweise ihres Wagemutes gegeben hatte, hielten die Beteiligten den Vorgang zuerst für Spiel und kurbelten ihn. Die Künstlerin hat schwere Verletzungen an den Armen, Beinen und im Rücken davongetragen. Dieser bedauernswerte Vorfall zeigt, daß die Vorgänge auf der Leinwand nicht so ungefährlich sind, wie vielfach angenommen wird, vielmehr häufig ein außerordentliches Maß von Mut und Geistesgegenwart von den Darstellern verlangen.



Antonio Moreno und Constance Talmagde im neuen First National-Film „Die Diebin von Venedig".

Karin Michaels im Film.

Seit ihrer Schrift über das „gefährliche Alter" ist der Name Karin Michaelis nicht mehr von der Gedächtnistafel der Zeitgenossen verschwunden, denen die gewandte Schriftstellerin sich durch psychologische Vorträge und Erzählungen, in denen erotisch verwickelte Probleme im Vordergrund stehen, jahraus und jahrein in Erinnerung brachte. Ganz besonders hat sie immer das Problem der Lüge beschäftigt, nämlich der Lüge, die keine solche im unmoralischen Sinne ist, sondern anders gewertet sein will, wie z. B. die amüsanten, bald altklugen, bald äußerst naiven Phantastereien der 16jährigen Gunhild in dem Roman „Die kleine Lügnerin", Verlag Gustav Kieperheuer, Potsdam. Eltern und Erzieher könnten manches aus diesem Buch lernen, denn so wie in Klein Gunhilds Köpfchen mag sich die Welt in mancher Mädchenseele spiegeln, während die hübsch zugestutzten Backfischerzählungen die flügge werdenden Mädchen entweder als wilde, zu allen Streichen aufgelegte Rangen, oder als artige, wohl dressierte Salonpuppen zeigen. Mehr oder weniger beabsichtigte Satire mischt sich zuweilen in die Beobachtungen, die Karin Michaelis ihre „Kleine Lügnerin" anstellen läßt. Der glücklichen Finderin manchen brauchbaren Stoffes gelegentlich auch im Film zu begegnen, darauf waren wir längst gefaßt. Aber insofern gestaltete sich diese Begegnung zu einer Ueberraschung, als das Stück „Die heilige Lüge", für das Karin Michaelis verantwortlich zeichnet, sich so anschaut, wie eine brave, biedere Kalendererzählung sich liest. Damit soll kein Tadel ausgesprochen sein. Im Gegenteil: es ist gut, wenn die Filmhersteller sich solcher Themen annehmen. In wieweit das Drehbuch sich nach dem bereits in einem Drama der Michaelis vorliegenden Grundtext gerichtet hat, entzieht sich unserer Prüfung. Aber jedenfalls baut sich aus dem Motiv, daß Kinder, um ihrer blinden Mutter ein sorgenfreies Alter zu bereiten und sie zu veranlassen, die reichen Unterstützungsgelder anzunehmen, ihr ein Leben in großen Stellungen mit glänzenden Einnahmen vorfabeln, während sie sich in Newyork in den ärmlichsten Verhältnissen herumschlagen, baut sich aus diesem Motiv ein Volksstück im besten Sinne des Wortes mit starker Wirkung auf, um die sich sämtliche an dem Spiel beteiligten Filmdarsteller verdient machen. In erster Linie Sibyll Morell als blinde, später sehende Mutter.

DIE FRAU UND IHRE WELT

Der Gürtel — ein Modeliebling!

(Nachdruck verboten.)

Der schmale und mittelbreite Gürtel genießt die größte Verbreitung; denn bei den breiten Gürteln läuft die, sagen wir, einer modernen Modezeichnung nicht entsprechende, Figur leicht Gefahr, daß die Gestalt zu sehr verkürzt und zu breit erscheint. Der Gürtel hat die Aufgabe, Abwechslung in den Anzug zu bringen, und heute gehört nicht nur ein Gürtel zu einem Kleid, sondern verschiedene Gürtel in verschiedenen Farben, um die erwünschte Verschiedenheit zu erzielen; ungefähr wie eine neue Blume, eine andere Krawatte, die denselben Zweck erfüllen.

Das Bestreben, den Anzug möglichst einheitlich zu gestalten, hat dazu geführt, daß Gürtel, Schuhe, Handtasche und Hutgarnitur in derselben Art Leder ausgeführt werden. Ursprünglich wurden hierzu die echten Schlangenhäute, Eidechsen und Haifische herangezogen. Ist der Bedarf zu groß, ist dieses Material zu knapp oder ist es zu teuer geworden? Jedenfalls werden heute sehr vorzügliche Imitationen aus gepreßtem, bedrucktem, gebranntem Leder hergestellt, die einen ganz neuen Genre bilden.

Ganz glatt gehalten oder in Ringe geflochten, wird der Gürtel mit einer Schnalle aus demselben Leder geschlossen; die Handtasche ist ganz aus diesem Leder, an den Schuhen und dem Hut nur ein kleiner Zierat angebracht, der die Uebereinstimmung erkennen läßt. Eine Neuheit sind die Kalbledergürtel, deren ungeglättete Rückseite, noch mehr aufgerauht, einen etwas rohen Eindruck macht, sich aber zu sportlicher Kleidung besonders gut eignet. Die dünnen, schmiegsamen Gürtelleder werden in allen neuen, hellen, auch kräftigeren Farben eingefärbt, so daß jede Dame genau die Farbe erhalten kann, deren sie bedarf.

Anne Beer.

Das Unrecht auf Liebe.

Von
Elisabeth Fries.

(Nachdruck verboten.)

Es ist schon viel geredet und geschrieben worden von dem, was die Mütter in den Nachkriegsjahren zu leiden und zu leisten hatten, und dennoch wird gerade dieses Kapitel von dem stillen Heldentum der deutschen Frauen nie ganz erschöpft werden. Denn so, wie jeder einzelne Haushalt seine eigene Prägung hat, besitzt auch jede Familie die ihre, und was für den oberflächlich Hinschauenden bis auf unwesentliche Abweichungen dasselbe zu sein scheint, unterscheidet sich in Wahrheit oft bis ins tiefste. Das eine freilich haben wohl so ziemlich alle erfahren müssen: daß Ehrfurcht und Liebe, die früher den Müttern wie ein ihnen zustehendes Recht erschienen, erworben sein wollen: auch die Liebe. Man war geneigt, anzunehmen, daß gerade sie so natürlich sei, wie etwa die Liebe der Mutter zu ihren Kindern, und in den besseren Tagen von einst kam nur gelegentlich der eine oder andere nachdenkliche Mensch dazu, festzustellen, daß Kindesliebe im höheren Sinne nicht ohne weiteres erwartet werden kann. Vielleicht wäre die Enttäuschung der Mütter niemals eine so große gewesen, als sich ihnen nach dem Kriege durch die Umwandlung aller Verhältnisse diese Erkenntnis aufzwang, wenn sie früher darüber klar gewesen wären, ja, vielleicht wären manche Erschütterungen des Familienlebens zu vermeiden gewesen — wer kann das wissen? Denn die uralte Weisheit, die in dem Wort liegt, „daß eine Mutter eher zwölf Kinder ernähren könne, als zwölf Kinder eine Mutter“, deutet darauf hin, daß auch früher schon Mütter Erfahrungen haben machen müssen, die uns die schwersten von allen dünkten. Tausendmal war dies Wort ausgesprochen worden, ehe es zu einer weit verbreiteten, bitteren Erfahrung wurde, die unzählige von Frauen machen mußten. War es nicht, als wanke der Boden unter unseren Füßen, als wir einsehen lernten, daß die Jugend in ihrem unbekümmerten Egoismus nicht daran dachte, so zu handeln, wie es im umgekehrten Falle uns Müttern allen nur selbstverständlich erschienen wäre? Die materiellen Dinge des Lebens bekamen trotz aller Not, durch die wir gegangen waren, erst damals eine Wichtigkeit, die wir ihnen zu einer Zeit vorher eingeräumt hatten, und das war für die deutsche Mutter, die unbewußt vielleicht an den Idealen festhielt, die sie versucht hatte, in ihre Kinder zu verpflanzen, das Verletzendste. Die Jugend hatte keine Zeit, sich bei nutzlosen Klagen aufzuhalten, ja, sie besaß nicht einmal die Geduld, sie anzuhören. Sie stellte ihre Forderungen an das Leben, sie arbeitete, aber sie wollte auch wissen, wofür. Vielleicht ist die schrankenlose Genußsucht, die sich vielfach eingebürgert hat, darauf zurückzuführen, daß die Mütter den Augenblick nicht zu ergreifen wußten, in dem es noch möglich gewesen wäre, einzudämmen und aufzuhalten, was sich in dem Rausch, plötzlich der Erhalter der Familie geworden zu sein, Bahn brechen wollte. Wären die Kinder nicht die Verdienenden gewesen, die Eltern hätten verhungern können. Sollte, durfte da die Mutter Einsprache erheben, wenn die Tochter Geld ausgab für Dinge, die die Eltern nicht einmal in Friedenszeiten gewährt hätten? Konnte der Vater dem Sohne Ansichten verweisen, die auszusprechen früher niemals jemand in seinem Hause hätte wagen dürfen?

In der ersten Zeit nach der Revolution wurde ein Wort eines angesehenen Gelehrten oft wiederholt, das er scherzend ausgesprochen habe, wenn es zu Tisch ging: „Sind alle Parteien versammelt?“ Wieviel Schmerzen, ja wieviel Tragik in diesem Worte liegen kann, haben wohl nur die am tiefsten empfunden, die es nicht aussprachen — die Mütter. Wer hätte gleich ihnen die Not des Vaterlandes als ihre ureigenste empfinden, wer mit größerem Jammer das Sichabwenden der Jugend, ihre Gleichgültigkeit, ihr Abgleiten auf schiefe oder gar abschüssige Bahn mit ansehen sollen? Und wer von ihnen hätte über die Lippen bringen mögen, daß der gerühmte Sohn, die stolze Tochter Wege einschlugen, die der Mutter ins Herz schnitten, und die sie doch nicht aufhalten konnte?

„Was ist Glück? Wenn wir die Lieblingsneigungen unseres Herzens von denen gebilligt sehen, die wir lieben!“ Uns allen ist bekannt, daß es auch heute noch weite Kreise in unserem Volke gibt, die sich meiden, weil sie genau wissen, daß sie in politischen Fragen nicht übereinstimmen. In den Tagen des Umsturzes hatte sich der politische Unfriede auch in die Familien geschlichen; die ohnehin schweren und sorgenvollen Tage wurden nicht nur durch Streit grenzenlos verbittert, Spalten klafften auf, die unüberbrückbar schienen. Das hat sich glücklicherweise allmählich wieder gebessert, wie die ganzen Verhältnisse in unserem Vaterlande der Gesundung entgegengehen. Auch die Mütter haben sich längst wiedergefunden. Wo aber die Risse jener schweren Zeit noch nicht ganz verheilt sind, da sollten sie sich ernstlich prüfen, ob nicht ein Teil der Schuld auch auf sie fällt. Es sind Bestrebungen im Gange, das deutsche Familienleben zu lockern, und wir deutschen Mütter haben keine heiligere Pflicht, als sie fester als je zu schützen. Darum dürfen wir unser Erleben, so schwer es war, nicht vergessen, denn es hat uns einen Schritt weiter gebracht auf der Bahn der Erkenntnis. So wie jeder von uns die Wahrheit des Wortes: „Freunde in der Not, gehen hundert auf ein Lot“, nie anzweifeln würde, so müssen wir eingedenk bleiben, daß unsere Kinder uns doppelt freudig ihre Ehrerbietung und Liebe entgegenbringen, weil wir uns nicht selbst verloren, weil wir tapfer unseren Mann gestanden haben auch in den schwersten Tagen, und nicht zuletzt, weil wir uns nicht unbelehrbar gezeigt, sondern eingesehen haben, daß Jugend, die eine solche Feuerprobe zu bestehen hatte, wie die deutsche, das Gängelband abschütteln mußte. Nach Irren und Fehlen wird sie den rechten Weg wiederfinden, zurückfinden auch in das Haus und an das Herz der Mutter.

Früchte als Medizin.

Von
Charlotte Ullmann.

(Nachdruck verboten.)

Die Zitrone ist die Perle unter dem Obst. Ihr Saft durchdringt und reinigt den Körper. Andauernd mäßig gebraucht, belebt der Saft selbst abgestorbene graue Stellen in der Schleimhaut. Die Zitrone löst Steinbildungen, gichtische und rheumatische Ablagerungen, tötet Pilzbildungen. Sie hat blutbildende Kraft, weil sie die Blutgefäße zusammenzieht, auch befördert sie die Rückbildung von Venenerweiterung.

Der Apfel, ein besonders edles Obst, enthält viel Eisen; sein Genuß empfiehlt sich daher bei Bleichsucht zur Unterstützung der Blutbildung. Er ist reich an Sauerstoff, den er an das Blut abgibt, wodurch er die Lungentätigkeit erhöht und asthmatische Zustände lindert. Vor allem aber ernährt er die Milz und durch diese das Gehirn. Daher kommen die glänzenden Erfolge, die durch eine Kost aus Schrotbrot und Aepfeln bei Nervenkrankheiten erzielt wurden. Auch gilt der Apfel aus demselben Grunde als Beruhigungs- und Schlafmittel.

Die Birne ist sehr nahrhaft, enthält viel Kalk für die Knochenbildung, wird hauptsächlich durch den Speichel gelöst und durch die Nieren ausgeschieden. Pflaumen sind sehr nahrhaft, wirken ausgezeichnet gegen trägen Stuhlgang. Bei schwachem Darm sollten die Pflaumen geschält werden. Pfirsiche und Aprikosen regen die Lunge und vor allem die Leber an. Die Schale ist besonders wertvoll.

Weintrauben reinigen das Blut, die Lunge und Leber. Weintraubenkuren werden gegen Unterleibsstockungen verordnet. Die große Menge Kaliumbikarbonat und Wasser, die sie enthalten, beschleunigen die Tätigkeit der Nieren. Ihr Gehalt an Zucker regt die Lebertätigkeit an, und das ihnen innewohnende Cremor tartari verleiht ihnen die stark abführende Wirkung.

Erdbeeren sind reich an Phosphor; daher vorzügliche Nervenkost. Ihr Genuß ruft jedoch bei manchen Menschen mit empfindlicher Haut leicht Hautfriesel hervor. Das Mitgenießen von Brot soll diese unangenehmen Folgen verhindern. Sehr reichlich genossen, erregen sie das Blut bis zum Fieber.

Nüsse geben Nervenkraft. Mandeln und Walnüsse enthalten Blausäure in ihren Schalen, darum legen sie sich leicht auf die Stimmbänder und veranlassen Heiserkeit. Haselnüsse sind die feinsten und zuträglichsten Nüsse.

Himbeeren, als Saft gegeben, ist, mit Wasser gemischt, ein für Kranke sehr geschätztes Getränk. Bei Gallenleiden ist der Genuß von Himbeeressig meist schmerzstillend und sänftigend. Auch Himbeeressig wird mit Wasser gemischt.

Brombeeren und Ebereschen sind altbewährte Mittel gegen Durchfall. Die getrockneten Blätter und Blüten der Brombeeren, mit heißem Wasser überbrüht, werden vielfach als Gurgelwasser benutzt. Die Wurzeln wirken harntreibend.

Heidelbeeren haben merkwürdigerweise in rohem, getrocknetem und in gekochtem Zustande eine verschiedene Wirkung. Roh oder gekocht genießt man sie gegen Verstopfung, getrocknet oder als Heidelbeerwein gegen Durchfall.

Preiselbeeren als Kompott sind vorzüglich für Magen- und Gichtleidende, ebenso für Fieberkranke, denen sie auch in frischem Zustande, wenn sie gequetscht dem Trinkwasser beigegeben werden, gute Dienste leisten.

Hollunderbeeren, als Mus eingekocht, sind schweiß- und harntreibend und empfehlenswert bei Katarrhen und rheumatischen Leiden. Die Blüten werden als Tee gegen geschwollene Mandeln, Heiserkeit und Halsschmerzen gebraucht.

Die Blätter der wilden Schlehe sind als Tee stark blutreinigend. Tee, aus getrockneten Schlehen hergestellt, ist vortrefflich gegen Skrofeln.

Die Kerne der Hagebutte liefern einen sehr wohlschmeckenden Tee, der harntreibend und für Blasenleidende von günstigem Einfluß ist.

Grüne Pomeranzen werden vielfach als Extrakt in Rotwein gegen Erschlaffung der Verdauungsorgane und Blähungen eingenommen.

Die Wacholderbeere leistet bei ansteckenden Krankheiten als Desinfektionsmittel vortreffliche Dienste. Wacholderbeeren werden auch zu Schnaps gebrannt und zu Einreibungen gegen rheumatische Leiden angewendet.

Die Kerne der Quitte werden mit kaltem Wasser übergossen und der sich bildende Schleim als Heilmittel gegen Augenkrankheiten gebraucht. Eingemachte Quitten wirken gegen Durchfall.

Der Nährwert der Banane ist bedeutend. Feigen und Datteln sind vorzügliche Nahrungsmittel, die allerdings ihre besondere Wirkung durch das Dörren teilweise einbüßen. Frisch sind die Feigenkörnchen am gesündesten, getrocknet stopfen sie leicht Nieren- und Leberkanälchen. Der Tee von abgekochten Feigen ist ein vortreffliches Mittel gegen Katarrh und Husten, ein gut lösendes Gurgelwasser und bei entzündlichen Reizungen der Harnorgane und des Darms von sehr guter Wirkung.

Apfelsinen wirken milder als Zitronen, durchdringen aber auch die Schleimhäute. Die Schalen von Zitronen und Apfelsinen enthalten dieselben Bitterstoffe wie Pfirsiche, nur bedeutend konzentrierter.

Die Ananas ist nicht nur ein sehr wohlschmeckendes Genußmittel, sie enthält viel Nährstoff, nämlich 15 Prozent Zucker; außerdem ist sie durch ihren Saftreichtum leicht verdaulich.

Wie soll die Dame gehen?

Von
M. Cervus.

(Nachdruck verboten.)

Einstmals gab es für die Dame, für die Frau, die wirklich vornehm sein wollte, nur eine Gangart: die langsame. Das Wort „Ruhe ist vornehm“ galt in erster Linie für den Gang der Frau. Es war oberstes Gesetz des Anstandes und der Sitte, möglichst langsam und mit ganz kleinen Schritten zu gehen. Man deutete damit gewissermaßen an, daß man Zeit habe, daß keine geschäftliche Nötigung antrieb, ja, daß man eigentlich überhaupt nicht nötig habe, zu gehen, sondern nur aus freiem Willen und der Abwechslung halber sich auf diese plebejische Weise fortbewegte.

Schnelle Gangart oder gar große Schritte waren verpönt. Es gab für die vornehme Frau nichts Schrecklicheres, als ein solch ordinäres Eilen. Das überließ man den Bauerndirnen oder den Dienstboten, die Arbeiten zu verrichten, Befehle auszuführen hatten. Die freie, vornehme Dame ging gelassen, „Fuß vor Fuß“, oder sie trippelte. Große Wege wurden überhaupt nicht gemacht. Eine meilenweit marschierende Dame war etwas Unbekanntes und Unmögliches.

Dieser Gangart entsprachen die langen, bis auf die Füße herabfallenden Röcke und Paradekleider, die schon von sich aus jede freie, flinke Bewegung verboten und hemmten und zum feierlichen, langsamen Gang zwangen.

Die Zeit hat damit siegreich aufgeräumt. Je kürzer der Rock wurde, desto länger wurden die Schritte, desto rascher und fester trat die Dame auf. Die Mode, die die Frauen lange gefesselt gehalten hat, ist ihnen nun mit einem befreienden Zug in die Beine gefahren und hat diese gelöst. Der Kurzrock hat fröhliche Bewegung in den Gang der Frau gebracht. Es gibt kein Trippeln, kein Schleichen und kein graziös sein sollendes Hüpfen mehr. Der Gang der Frau ist frei und kühn geworden, sie darf eilen und ausschreiten nach Herzenslust, ohne befürchten zu müssen, Anmut und Grazie zu verlieren; sie kann ebenso ungescheut marschieren und wandern, zum Wohl ihrer Gesundheit.

Man kann wohl sagen: dieses freie und ungehinderte Ausschreiten hat der Frau auch moralischen Gewinn gebracht. Der Zwang des Trippelns und Schleichens trug eine Unnatur und Unaufrichtigkeit in sich, die der Unwahrheit und dem Schein im Auftreten mehr Recht einräumten, als gut war. Das ist jetzt verschwunden. Die Frau ist ehrlicher, gerader und freier geworden; und das Symbol dafür ist der Kurzrock und der ungehemmte Schritt der Beine.

Heil ihnen beiden!

Das Taschentuch.

Aus seiner Geschichte.

(Nachdruck verboten.)

In unserer Zeit der „kombinierten“ Mode ist es für die Dame von Welt selbstverständlich, daß alles, was sie trägt, der Farbe des Kostüms angepaßt, auf sie abgestimmt ist. Selbst das Taschentuch muß passen; besonderer Wert wird natürlich auf das seidene Tüchlein gelegt, das die Seitentasche des Damensmokings ziert. Dieses Tüchlein in der Brusttasche ist sehr wichtig, denn seine Farbe hat die Aufgabe, die lange und breite Fläche der Smokingbluse interessant zu machen, sie zu unterbrechen und zu beleben. Schon einmal in der Modegeschichte spielte das Taschentuch eine außerordentlich große Rolle: die vornehmen Damen des Rokoko verschwendeten Unsummen dafür. Die Königin Marie Antoinette besaß ein gesticktes Taschentuch im Werte von zirka 20 000 Mark Friedenswert, es war mit kostbaren Perlen künstlerisch bestickt. Madame Dubarry war Besitzerin eines berühmten Taschentuches, auf dem ihr Name mit edlen Steinen gestickt war, die Nase hat sie sich vermutlich dahinein nicht putzen können. Eine Taschentuchspezialistin war die Gräfin Castiglioni. Sie trug Taschentücher, deren Farbe ihren seelischen jeweiligen Stimmungen entsprach. Der Chronist berichtet, daß sie ein blaues Tuch trug, wenn sie verliebt war, ein gelbes, wenn der Liebhaber untreu geworden war. War sie gesund und fröhlich, ging sie nur mit einem grünen Taschentuch aus, war sie krank oder übelgelaunt, trug sie ein graues oder mausefarbenes. Die Farbe der Strumpfbänder entsprach immer der Farbe des Taschentuches. Also auch damals legte man schon Wert auf „Kombinationen“.

k. m.

Die praktische Hausfrau.

f. **Eingewachsene Nägel.** Bei sogenannten „eingewachsenen Nägeln“ oder Entzündungen derselben empfiehlt es sich, sie mit einem in Oel getränkten leinenen Läppchen zu umwickeln. Die Schmerzen lassen sofort nach, und schon am anderen Tage ist der kranke Nagel weich und läßt sich nach Belieben schneiden oder splitterweise entfernen.

f. **Als wirkungsvolles Mittel gegen Mückenstiche hat sich Zucker erwiesen.** Um den durch den Stich hervorgerufenen Schmerz schnell und sicher zu beseitigen, feuchtet man die betreffende Stelle an und bestreicht sie mit einem Stück Zucker. Durch den Zuckersaft wird das durch den Mückenstich in die Haut gelangte Gift unschädlich gemacht, so daß in kurzer Zeit der Schmerz völlig verschwindet. Je schneller das Mittel angewandt wird, desto besser der Erfolg, um auch jede Schwellung zu verhindern.

f. **Das Reinigen von Tapeten** geschieht noch vielfach durch Abreiben mit altem Brot. Mehr zu empfehlen ist folgendes Verfahren: Man fegt die Tapeten erst mit einem sauberen Beesen ab und reibt sie dann strichweise mit einem wollenen Lappen nach, den man in grobe Hafergrütze taucht.

f. **Um Teppiche frisch in der Farbe zu erhalten,** ist das Salz ein guter Helfer. Streut man auf einen Teppich Salz und läßt es einige Zeit darauf liegen, bürstet alsdann das Salz scharf ab, so zeigt der Teppich wieder frische, reine Farben. Man kann statt des trockenen Salzes den Teppich auch mit einer schwachen Salzlösung ausbürsten.

Für die Küche.

f. **Krustierter Hirschrücken.** Sechs Personen. 2½ Stunden. Ein kleiner Hirschrücken wird sauber zurecht gemacht, gewaschen, in eine passende Bratpfanne gelegt und in genügender Menge Wasser mit Salz, Zwiebeln, Mohrrüben, Gewürz, Thymian, Basilikum, Lorbeerblatt, Wacholderbeeren und Essig, nachdem man gut ausgeschäumt hat, langsam weich gekocht. Darauf trocknet man den Rücken mit einem sauberen Leinentuch ab, bestreicht ihn mit Eigelb, streut geriebenes, mit Zucker, Zimt und Nelken vermischtes Schwarzbrot darüber, beträufelt mit Fett, setzt den Braten mit ein wenig darunter gegossener Fettbrühe in den Bratofen und läßt die Kruste gut braun backen. Die Brühe rührt man durch ein Sieb, kocht sie mit Wein und Schwitzmehl gut seimig, gibt einen Teelöffel Maggi-Würze dazu, schmeckt nach Salz ab und reicht sie zu dem Braten nebenher. Auch eine kalte Cumberlandsoße oder Hagebuttensoße paßt zu diesem Braten.

f. **Gemüsepastete.** Gelbe Rüben (Mohrrüben) werden mit Kartoffelreibe roh zu Flocken gerieben, kochend überbrüht, mit abgekochten Schwarzwurzeln, Sellerieschеiben, eingemachten Champignons und Erbsen vermischt, einige Löffel helle Krafttunke und der Saft der Pilze und feines Pastetengewürz dazugetan und diese Masse in eine mit Butterteig ausgelegte Timbalform gefüllt, dann im Ofen eine Stunde gebacken.

f. **Ueberbackenes Apfelmus.** Sehr fest gekochtes Apfelmus gibt man in eine feuerfeste, gebutterte Form, nachdem man den festen Schnee an ein bis zwei Eiweiß darunter gezogen hat, bepudert es mit Zucker und läßt es eine Viertelstunde im warmen Ofen stehen, bis es eine braune Kruste hat.

Modenbeilage „Mode vom Tage“

Verlags-Schnittmuster nur für Abonnenten. Kostüme und Kleider 90 Pf., Blusen, Röcke, Kindergarderobe und Wäsche 70 Pf. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle.

Frauen untereinander.



657 658 659 660 661 662

657. Die beiden plissierten Teile, die der Rockvorderbahn zwischengesetzt werden, greifen unterhalb des Gürtels nach der Bluse. Dem Gürtel sind die seitlichen Blenden angeschnitten; sie werden dem Rock hinter den Plisseefalten aufgesteppt.

658. Jumperkleid aus Kasha. Die aufgesteppte Weste sowie die untere Rockkante sind aus gestreiftem Kashastoff gedacht.

659. Stoffrock mit Kellerfalte in der vorderen Mitte. An der Jumperbluse aus Seide ist der Latz in feine Biesen genäht.

660. Warmes Stoffkleid. Der Rock mit gegenseitiger Falte in der vorderen sowie hinteren Mitte ist vierbahnig. Der Rock reicht unter dem Gürtel, nach der Bluse, wird an der oberen Kante nach der Mitte zu gebogt und dann der Bluse aufgesteppt. Letztere ist sowohl vorne wie hinten mit je drei Biesengruppe garniert. Schmale Achselstücke verbinden das Vorderteil mit dem Rücken.

661. Der Rock, mit unteren Blende und abgerundeter Hüftenpasse, läßt eine schmale Vorderbahn hervortreten, zu deren beiden Seiten je eine Falte eingelegt ist. In gleicher Breite ist das mittlere Blusenteil, das dem Rock mittels eines Knopfes aufknöpft, und dem in der oberen Verlängerung die Passe, mit anschließenden Aermelteilen angeschnitten ist. Auch im Rücken weist die Bluse eine Passe mit angeschnittenem mittleren Teil auf; sie greift in den Rock, der hinten nahtlos ist.

662. Einem Plisseerock wird die gebogte Passe aufgesteppt. Die Bluse mit westenartigem Latz und eingesetzten Aermeln kann seitlich eine zweite Teilung erhalten, in gleicher Linie setzt sich die Teilung an der Hüftenpasse in gebogter Form fort. Ein Gürtel deckt die Ansatznaht des Rockes an die Bluse.

Die Stunde der Frauen: Der vormittägliche Besorgungsweg / Für das Vormittagskleid erscheinen leichte Wollstoffe, Kasha, Trikotstoffe, Crepella und Charmelaine besonders geeignet / Die Idealform bleibt das Jumperkleid / Die neue Aufteilung der Linie ist modischer Trumpf / Biesengruppen, Plissees, Westeneinsätze, abstechende Farbeffekte / „Vert Neptune“ und „Tabac blond“, die neuesten Modetöne / Beige, Sand, Grau und Marineblau bleiben weiter schick / Der Filzhut regiert den Vormittag

Für wen zieht sich eigentlich die Frau an? Das ist eine der Fragen, die den Männern viel Kopfzerbrechen macht, nicht nur, weil sie die Kriegskosten dieses Kampfes um die Palme modischer Eleganz bezahlen müssen. Primitive Gemüter beantworten diese Frage schnell, aber falsch: „Für den Mann oder die Männer!“ Das kann nicht stimmen, denn gerade da, wo die Frau mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen kann, fast ausschließlich unter ihren Geschlechtsgenossinnen zu erscheinen, kann man beobachten, daß sie ihrem Anzug besondere Aufmerksamkeit widmet.

Es gibt nämlich im Laufe des Tages Stunden, die ein ausgesprochen weibliches Gesicht haben. Nicht etwa die nachmittäglichen Tee- und Kaffeevereinigungen sind die allerweiblichsten Tageszeiten, denn im Zeitalter der amerikanischen Arbeitszeit, die den Nachmittag auch dem Manne freigibt, mischen sich die Angehörigen des sogenannten stärkeren Geschlechts recht gern unter die von 5–7 Uhr versammelte Weiblichkeit. Frauen untereinander trifft man am meisten in der Stunde von 12 bis 1 Uhr am Vormittag. Um die Zeit sitzen die männlichen Wesen größtenteils bei der Arbeit, fahren zur Börse, haben Hochbetrieb im Bureau, in der Fabrik; die Welt außerhalb dieser Räume gehört also unumschränkt den Damen. Und die nutzen den Alleinbesitz auch kräftig aus: es ergibt sich doch jeden Tag die Notwendigkeit, Besorgungen zu machen, warum sollte man die nicht in die Zeit des „Mittagsbummels“ legen? In jeder Stadt ist die Hauptgeschäftsstraße um diese Zeit Treffpunkt der Damen, die sich hier zum Spaziergang, zu gemeinsamen Einkäufen und zu ein paar Plauderminuten in einer eleganten Konditorei zusammenfinden. Männern begegnet man — abgesehen von jenen erstaunlichen Erscheinungen, die anscheinend überhaupt nie etwas zu tun haben — immer nur im Eiltempo geschäftlicher Wege, sie haben also sicher keine Zeit, die promenierende Damenwelt durch bewundernde Blicke zu besonderen Anstrengungen auf dem Gebiet modischer Eleganz anzufeuern.

Und doch werden solche gemacht. Man könnte sagen, daß diese ersten Herbsttage, an denen ab und zu ein sonniger Tag den Verzicht auf den Mantel gestattet, geradezu eine Modenschau auf der Straße veranlassen, eine Modenschau, die ganz und gar dem Vormittagskleid gewidmet zu sein scheint. Es grenzt schon wirklich an Raffinement, wie unsere verehrten Damen es verstehen, die ruhige Note der unauffälligen Eleganz durch Akzente zu beleben, die im Rahmen bleiben und doch durch ihren Schick beweisen, daß „man“ absolut auf der Höhe ist. Selbst der schönste Sonnenschein wird natürlich kein Seidenkleidchen mehr hervorlocken, es ist eben doch Herbst. Also wendet man sein Interesse nun den wärmeren, weniger leichten Stoffen zu, den Wolltrikots, Kashas, Crepella, Charmelaine und schwereren Ripsen, die auch mal einen kühleren Lufthauch vertragen. All diese Vormittagskleidchen sollen nun betont ruhig wirken, was die Form anbelangt, denn alles, was sich am Vormittag ereignet, ist eben sozusagen inoffiziell, und die eigentliche Veranlassung des Vormittagsbummels ist ja im Grunde die Erledigung der Besorgungen, also etwas ganz sachliches. Darum bevorzugt man auch die „sachlichste“ aller Kleidformen, das vielgeliebte, langbewährte Jumperkleid. Aber es ist natürlich für die Mode eine Unmöglichkeit, nun einfach das Kleid vom vorigen Jahre noch einmal auftreten zu lassen, irgend eine neue Idee läßt sich ja immer wieder finden, um Vorjähriges vom letzten „Schrei“ der Mode zu unterscheiden. Dies Jahr heißt der Trumpf, den die Mode ausspielt: „Aufteilung der Linie!“ Das klingt äußerst „sachlich“, so beinahe nach Architektur, ist also sehr aktuell, da man im Süden unseres Vaterlandes soeben die allerneuesten Ideen allermodernster Baukünstler beobachten durfte und gleichzeitig in der Reichshauptstadt das Riesenprojekt einer zehn Jahre dauernden internationalen Riesenbauausstellung eifrig überlegt und propagiert. Wenn wir mehr schneidertechnisch und weniger architektonisch reden wollen, dann heißt „Aufteilung der Linie“ nichts anderes, als daß man auch bei den schlichten Vormittagskleidern nun wieder mehr Leben durch allerlei Garnituren hineinbringen will. Selbst das allereinfachste blusige Kleid mit kleinem Bubenkragen und Krawatte im Ton des Stoffes bekommt zu der schon in der letzten Saison beliebten Schulterpasse einige Gruppen feiner Biesen, die von eben dieser Passe bis zur Ansatzlinie des Rockes laufen, welch letztere zur Abwechselung auch einmal oberhalb des Gürtels liegen kann. Ein andermal wieder erfolgt die Aufteilung der Linie durch den Gegensatz eines glatten Jumpers zu einem vorn in zwei breite Plisseegruppen gelegten Rock, wieder ein anderes Mal erfreut man sich an der geschickten Durchführung der Schulterpasse als vordere Mittelpasse, die sich sogar über den Rock bis zum Kleidsaum herunterzieht. Daß man natürlich auch hier wieder aus dem Gegeneinander farbiger Besätze zu einfarbigen Kleidern Effekte bekommt, die linienteilend wirken, versteht sich: zwei vorn vom abstechend besetzten Kragen herunterfallende Schalenden müssen natürlich als Abschluß den gleichen Farbeffekt aufweisen, wie der Kragen und die Besätze des Unterärmels, ein breiter, quergestreifter Westenlatz im einfarbigen Kleid muß sein Widerspiel an schmalen Taschenbesätzen und am Abschluß des Aermels als Manschette finden. Das sind eben so die erwähnten kleinen Nuancen, durch die eine Dame beweist, daß sie den Trick der neuen Modegesetze erfaßt hat. Die Farbenwahl nämlich wird als Beweismittel nicht immer genügen: zwar erscheint „Vert Neptune“, ein dunkler, aber kraftvoll leuchtendes Grün, als Neuestes aus Paris, von wo man uns noch eben „Tabac blond“ dringend empfahl, aber die bewährten Beige- und Sandtöne sind ebensowenig wie Grau und Marineblau nun noch lange nicht unmodern — denn Farben bleiben Farben, und nicht jede Frau sieht ohne weiteres hübsch in der neuesten Modefarbe aus.

Es ist beinahe überflüssig zu sagen, daß die Stunde der Frauen auch die Stunde der kleinen Filzhüte ist. Denn zur betonten Zurückhaltung des korrekten Vormittagskleides gehört nichts anderes. Und die eng anliegenden, manchmal stilisiert wirkenden Kappen passen ebenso gut wie die kleinen Hütchen mit ihren einseitig gebogenen Krempen, ihren koketten Aufschlägen, dem diskreten Aufputz mit Hahnenschlappen, kleinen Reiherkokarden und seitlich gesteckten Fantasiefederarrangements zu der Stunde, wo die Frauen sich angeblich zum Zweck der Besorgungen anziehen. Angeblich! Denn in Wirklichkeit wissen sie, daß sie in dieser Stunde der allerstrengsten Kritik ausgesetzt sein werden, der Unbarmherzigkeit des Urteils, das Frauen über die Eleganz ihrer Schwestern fällen. Und damit scheint die Frage gelöst: nicht für den Mann oder die Männer, sondern für die Notwendigkeit, vor anderen Frauen zu bestehen, und die Möglichkeit, sie zu überstrahlen. Das ist der tiefste Grund, warum sich Frauen modisch kleiden.

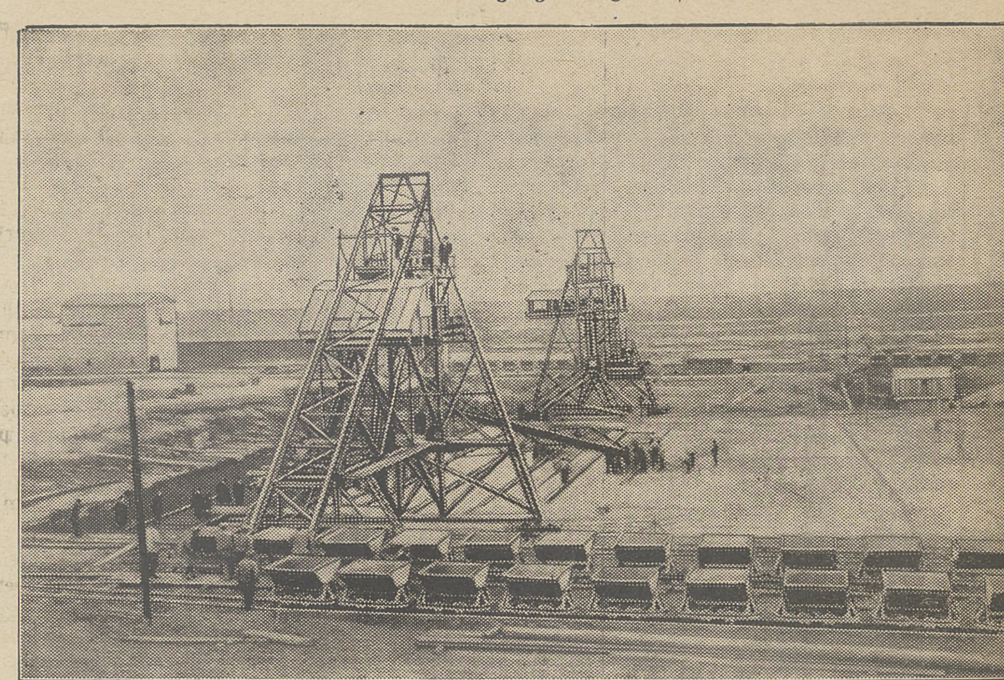
DIE · ZEITUNG · IM · BILD

Englischer Marathonlauf.



Start der Teilnehmer von der königlichen Sommerresidenz Schloß Windsor (im Hintergrund) zum Buckingham-Palast in London.

Die Trockenlegung der Zuidersee.



Ein Stück holländischer Romantik, der größte Teil der Zuidersee verschwindet. Er wird trockengelegt und die Arbeiten schreiten mit großer Geschwindigkeit vorwärts. U. B. z. die Grube, in welcher die große Schleuse nahe Den Oewer (Insel Wieringen) gebaut werden soll.

Russische Bündnispolitik in Asien.



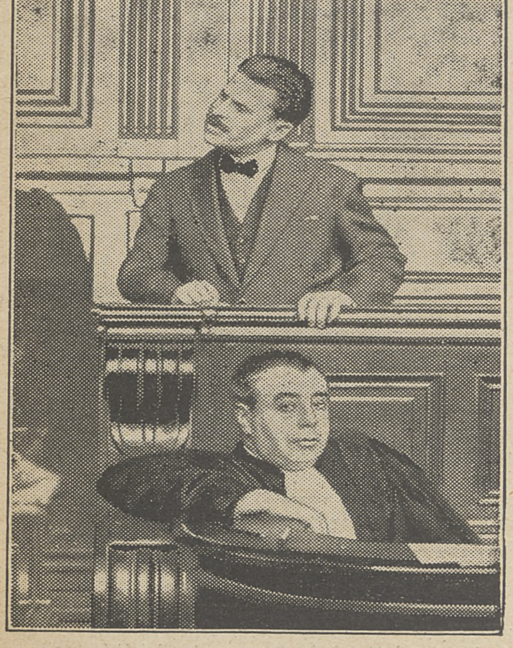
Anläßlich der Unterzeichnung des persisch-russischen Friedens- und Wirtschaftspaktes in Moskau fand ein Bankett statt, bei dem auch der persische Außenminister zugegen war.
Von rechts nach links: der persische Außenminister Ali Goli, Chan Ansari, der persische Gesandte in Moskau Mursad und der Leiter der Moskauer Warenbörse Malyschew, ein typischer Russe.

Der erste japanische Bischof in Rom.



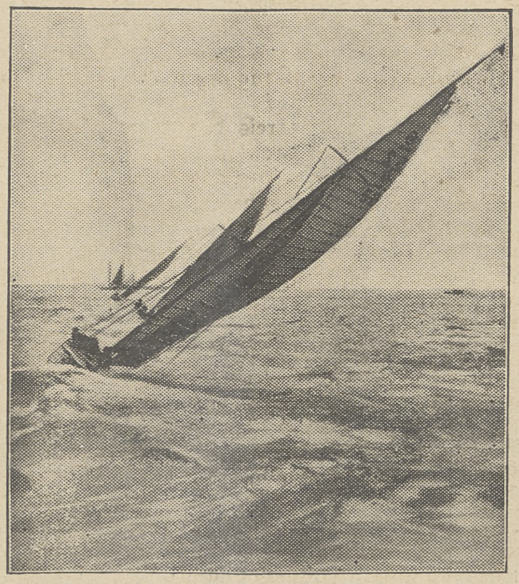
Dr. Kiyunosuke Hayasaka, der erste japanische Bischof, ist in Rom eingetroffen und wird am 30. November vom Papst die Weihe erhalten. Seine Diözese wird Nagasaki sein.

Der Pariser Sensationsprozeß gegen Petljuras Mörder.



Der Angeklagte Schwarzbart und sein Verteidiger Torres. Schwarzbart hat den in Paris lebenden früheren ukrainischen Hetman Petljura erschossen, weil dieser angeblich für die Juden-Programe in der Ukraine verantwortlich gewesen ist.

Vom Segelsport



„May Be" (Schweden) und „English Rose" (England) während der internationalen Wettfahrt um den Skandinavien Cup in der Oyster Bay (New York).

Kemal Pascha als Rekordredner.



Auf dem Kongreß der Türkischen Volkspartei hielt der türkische Staatspräsident Kemal Pascha eine Rede die sich über 6 Tage erstreckt. Er sprach insgesamt 36 Stunden 33 Minuten und war verständlicherweise zum Schluß vollkommen heiser.



Bielitzer Stadttheater.

„Bobbys letzte Nacht“, ein Lustspiel von Johannes Brandt, erlebte in der abgelaufenen Woche die ersten Aufführungen am Bielitzer Stadttheater. Dieses Werkchen will gewiß nicht als literarisches Erzeugnis ersten Ranges seines Genres gewertet sein. Aber es spielt geschickt mit Situationen und weiß sie zu theatralischen Effekten gut auszuwerten. Dabei werden die handelnden Charaktere außerordentlich treffend umrissen: Bobby, der feige Lebejüngling, Thea, die moderne Frau, deren Lüsternheit sich unter der Tünche gesellschaftlichen Schliffes glänzend birgt, plötzlich aber eruptiv hervorbricht, Kurt, der korrekte — schauderhaft korrekte — pedantische, mit peinlich genauer juridischer Gründlichkeit alle Situationen analisierende Regierungsrat. Köstliche Figuren, denen die Darsteller, Frl. Bukowicz, die Herren Parlaghy und Aicher, plastische Formen gaben. Ja, Herrn Aicher's „Kurt“ ist sogar eine virtuose Glanzleistung, die schwer überboten werden kann.

Das Lustspiel selbst könnte ruhig mit dem zweiten Akt schließen; der dritte Akt ist höchst überflüssiges Anhängsel.

Dresdener Uraufführung.

Legende von Franz Jung.

Dresden, im Oktober.

Im Rahmen der neugegründeten „Aktuellen Bühne“ brachte das Dresdener Staatstheater Fr. Jungs „Legende“, ein modernes Elendsgemälde, zur Uraufführung. Der Schmerz war kurz. Die drei Akte wurden ohne Pause gespielt. Reichlich eine Stunde versuchte der Verfasser den Gefühlskomplex um einen Gattenmord mit rasenden Filmbildern, Lautsprecher, Radio, Jazz zu beichten, mit einer Geräuschsymphonie zu illustrieren und Zeit und Gesellschaft zum Schuldigen zu erheben. Dabei ist das gesprochene Wort ganz nebensächlicher Natur. Der Verfasser übernimmt unmögliche Allerweltsgespräche in Flickworten, um sein proletarisches Elendsdrama in gequälter Gedankenfolge in der nichtssagenden Vulgärsprache des Volkes als wahr hinzustellen, vergißt aber gänzlich bei diesem sprachlichen Naturalismus die Personen als Träger der Handlung zu charakterisieren. Er zertrümmert jede dramatische Form. Das Wort wird entwertet. Der Film redet, wo man doch die Handlung als Erlebnis empfinden möchte. Die Technik triumphiert. Man staunt über die neuen Möglichkeiten der Wirkung von Raum und Licht, Scheinwerfer, Geräuschmusik und Film als dramatische Hauptfaktoren.

Auch der Titel ist irreführend. Eine „Heiligengeschichte“ soll es sein, aber das Wunder dieses tollen Rhythmus unserer Zeit ist nicht eingefangen. Die Sehnsucht nach einem neuen Zeitstil spürt man wohl, was aber bleibt, ist bebildertes Gefasel. Ein schlechter Film, ein noch unglückliches Kriminaldrama. Wie aber hier an einem angedeuteten Vorwurf die Regie (Josef Gielen) und die Darstellung sich entzündeten und diesen Schrei der Enterbten in diesem Neben- und Durcheinander lebendig werden ließen und den Rhythmus unserer Zeit einzufangen suchten, das war eine Tat.

J. K.

Theater-Nachrichten.

Deutsches Theater in Paris. Alexander Moissi und seine Truppe haben in Paris vor vollkommen ausverkauftem Haus ihr Gastspiel im Atelier mit der Aufführung von Tolstois „Der lebende Leichnam“ und des in französischer Sprache gespielten Einakters „Alles Gute kommt von dir“ beendet. Der Beifall, den der deutschen Künstlern nach dem ersten Stück gespendet wurde, war beispiellos. Der Vorhang ging etwa zwanzigmal hoch und immer wieder mußte Moissi mit den Hauptdarstellern vor der Rampe erscheinen.

Am Budapester Lustspieltheater geht als nächste Novität die dreiaktige Komödie „Das Postfräulein“ von Melchior Lengyel in Szene.

Ladislaus Fodor, der Autor von „Dr. Zuczi Szabo“, hat ein dreiaktiges Lustspiel: „Die Kirchenmaus“ vollendet. Die Uraufführung des Stückes findet am Budapester Lustspieltheater statt.

Am Berliner Staatstheater findet die Uraufführung des dreiaktigen Dramas „Die Treppe“ von Rosso di San Secondo, deutsch von Harry Kahn, statt.

Am Berliner Renaissancetheater gelangt die dreiaktige Groteske „Nichts als Fleisch“ von Hans Feist zur Uraufführung.

Das Berliner Neue Theater am Zoo hat die dreiaktige Komödie „Minna und das Plagiat“ des vor kurzem verstorbenen Lustspielautors Dr. Hans Bachwitz zur Uraufführung erworben.

Das Zentraltheater in Berlin hat die neue Komödie „Der tolle Baron“ von Hans Wolfgang Hillers zur Berliner Erstaufführung erworben.

Der Deutsche - Volkstheater - Preis für die Zeit vom August 1924 bis zum August 1927 wurde mit Stimmenmehrheit dem Autor der dreiaktigen Komödie „Eines Tages“, Hans Chlumberg, zuerkannt. Nach den Satzungen muß die Preiszuerkennung unbedingt nach jedem Spieljahr erfolgen und das preisgekrönte Stück darf nur eine am Volkstheater zur Uraufführung gelangte Dichtung sein. Autoren, die mit dem Grillparzer-, Schiller- und Volkstheater-Preis bereits bedacht sind, können bei dieser Zuerkennung nicht mehr in Rücksicht gezogen werden. Folglich gelangte in diesem Jahre der Preis an einen jüngeren Autor. „Eines Tages“ wurde im vorigen Jahre mit Bassermann im Volkstheater gespielt.

Die Musikantengilden in der Jugendbewegung.

Ueber diese wird unter anderem berichtet:

Die große Bedeutung, die die Musik in der gesamten Jugendbewegung spielt, ist bekannt. Ueberall haben sich Singkreise gebildet, die sich unter dem Namen „Musikantengilden“ zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschlossen. Die Jugendbünde aller weltanschaulichen, religiösen und politischen Einstellung haben die Musik als wichtigsten Baustein in ihre Innenarbeit aufgenommen wie ferner durch die Junglehrer Art und Form der Musikarbeit der Jugendbewegung auch in die Lehrerschaft eindrang. Die Entfaltung dieser Arbeit drängte ganz von selbst dazu, eine Zentralstelle zu errichten, die die Aufgabe hatte, die weitverzweigten Fäden zu knüpfen, den Austausch der Kräfte zu fördern und Verhandlungen mit den Behörden in die Hand zu nehmen. Seit dem 1. Januar 1926 besteht daher das Arbeitsamt der Musikantengilde in Berlin, dessen erste Aufgabe es ist, einen Gesamtüberblick der über das ganze Reich zerstreuten Musikantengilden zu gewinnen. Es bestehen heute hunderte von Singkreisen, die dem Arbeitsamt angeschlossen sind. Für die Landschaften sind Führer aufgestellt, die die Verbindung mit den einzelnen Kreisen aufnehmen. In allen Landschaften haben gemeinsame Singtreffen stattgefunden, bei denen neben dem eigentlichen Musizieren Führeraussprachen stattfanden. Ueberall hat sich die Notwendigkeit der Arbeitsgemeinschaft als dringender Wunsch ergeben. Neben diesen Singtreffen stellte sich bald die Notwendigkeit nach reinen Führerschulungswochen in einzelnen Landschaften ein. Alljährlich findet daher eine Reichsführerwoche statt, welche 1927 in Lichtental bei Baden-Baden abgehalten wurde.

Neben der Arbeit in den Musikgruppen erstand der Jugendmusikbewegung ein tragfähiger Boden in der deutschen Lehrerschaft, die ihr reges Interesse an der Weiterarbeit durch die Gestaltung ihres Schulmusikunterrichtes und durch Zusammenschließung freier Singgruppen bekundete. Auch hier bildete die Schulungsfrage die Kernfrage. Die Arbeitsformen hier bestanden einmal in Einzelvorträgen und längeren Arbeitstagungen, bei denen Musik im Vordergrund stand.

Der dritte Arbeitskreis des Arbeitsamtes gilt der Zusammenfassung der in vielen großen und kleinen Bünden zusammengeschlossenen Jugend. Da die Musikarbeit von vornherein den Willen in sich trug, mehr als eine sachlich-musikalische Angelegenheit zu sein, so mußte sie trachten, in alle die weltanschaulichen, wirtschaftlichen und politischen Verbände hineinzuwirken. Nur so wird sie ein Stück Volkskultur sein und ihren Grundsatz: „Dienst an der Musik im Geiste der Jugend und Wegbereitung dem singenden Volke“ verwirklichen können. Gleichzeitig kamen die Rufe von den Verbänden selbst, die an einzelnen Stellen die gemeinschaftsbildende Kraft der Musik als bauende Kraft erfahren hatten, und es ergaben sich da die Ansätze gemeinsamer Zusammenarbeit, die in ihrer Tragweite heute durchaus noch nicht übersehbar sind. An vielen Stellen hatte gerade die Musik die Kraft, alle politischen und weltanschaulichen Gegensätze zu überbrücken.

Bisher sind mit fast allen Bünden der Jugendbewegung, sowie mit religiösen, politischen, Wirtschafts- und Kulturverbänden Beziehungen aufgenommen worden, die darin bestanden:

1. daß Mitarbeiter des Arbeitsamtes auf die Führerwochen, Gau- oder Bundestage der Bünde entsandt wurden, um die Musikarbeit während der Treffen zu übernehmen. Der Arbeitsplan enthält durchweg nur praktisches Musizieren und wenig Theoretisches;

2. daß Mitglieder des Arbeitsamtes den Musikteil der Bundeszeitschriften übernahmen. Es handelte sich hierbei entweder um einmalige orientierende Beiträge oder um ständige Mitarbeit;

3. daß Gruppenführern Gelegenheit gegeben ist, in die an ihrem Wohnort bestehenden Musikantengilden als Sänger einzutreten, um dort Anregungen und Kenntnisse für die eigene Gruppenarbeit zu gewinnen. Fast in allen Musikantengilden befinden sich Führer anderer Bünde und Verbände, die im eigenen Bunde die Musikarbeit leiten.

Aus all diesem wird deutlich, daß es sich bei der Arbeit der Musikantengilde nicht um ein Sammeln aller Kräfte der Jugendmusik handelt, die heute zum Teil noch völlig unabhängig voneinander an den verschiedensten Stellen in den Bünden, Verbänden und Organisationen tätig sind, sondern das Ziel überbündischer Musikarbeit ist es, die gemeinschaftsbildende Kraft der Musik in alle Berufsschichten und Bünde hineinzutragen und hier wirklich Volkskulturarbeit zu leisten. Ferner die in Frage kommenden Führer der betreffenden Bünde und Verbände musikalisch so zu schulen, daß sie später einmal von sich aus die Musikarbeit ihres Bundes in die Hand nehmen können.

Wiener Konzerte.

Wien, Ende Oktober.

Nach einigem Vorgeplänkel setzte die Saison scharf ein: mit drei interessanten Konzerten an einem Abend. Dänische Musiker, zum erstenmal in Wien, brachten dänische Kammermusik mit, Schöpfungen ihres Landsmannes Nielson. Rosé, zur gleichen Zeit mit seinen Quartettgenossen konzertierend, führte ein Streichquartett von Karl Weigl, dem Wiener Musiker, auf. Beide Komponisten, obwohl unter verschiedenen Breitegraden lebend, stehen auf ungefähr gleicher Höhe der nachbrahmsschen Landschaft, über die Wagners Sonne leuchtet.

Die Dänen gehören im allgemeinen nicht zu den musikalisch schöpferischen Völkern; in neuerer Zeit ist aber in dieser nördlichen Provinz der kompositorische Ehrgeiz erwacht. Nielson zählt zu den Begabtesten. Seine Arbeit ist sorgfältig, der Quartettsatz wohlklingend, die Stimmungen zart und nobel. Das dänische Streichquartett, mit großem Eifer dem sicher noch nicht lange betriebenen Zusammenspiel hingegeben, erspielte dem Komponisten und sich selbst ehrlichen Erfolg.

Virtuos ausgeführt, hörte man vom Rosé-Quartett die Komposition Weigls, die ein Jugendwerk des trefflichen Komponisten ist. Edle Thematik, äußerst sorgfältige Arbeit, Anmut und stille Versonnenheit zeichnen das stimmungsreiche Werk aus. Mondscheinschwärmerei und romantische Sehnsucht spricht aus den Klängen, mildert das bacchantisch gemeinte Scherzo zu einem freundlichen Notturno auf den Hügeln des Wienerwaldes und breitet sich im letzten Satz, einem Adagio gefühlsschwelgerisch aus. Das vorzüglich gearbeitete Werk behauptet in der neueren Kammermusik seinen Platz, und hat, dank Rosés meisterhafter Interpretation, sicher neue Freunde erworben.

Die Gesellschaft der Musikfreunde eröffnete am selben Abend den Zyklus ihrer Orchesterkonzerte, zu dessen Leiter Robert Heger erwählt wurde. Schon durch diese Wahl steigen diese Konzerte im Rang und zeichnen sich unter der Ueberfülle von Orchesterkonzerten durch die Gewähr sorgfältig vorbereiteter, den geistigen Gehalt der Kunstwerke, ausschöpfenden Aufführungen aus. Das erste Konzert brachte eine Aufführung von Beethovens „Eroica“, die in der Klarheit, Präzision und Klangschönheit der Wiedergabe meisterhaft genannt zu werden verdient. Unter den Beethovenschen Symphonien bietet die „Eroica“ die schwierigsten Probleme, um die musikalischen Ideen in Klang und sinnlichen Klangwirkungen umzusetzen. Das Orchester, ausgezeichnet musizierend, zeigte sich unter der Leitung Hegers allen Schwierigkeiten gewachsen und produzierte Klangwirkungen, die an Adel und Feinheit nichts zu wünschen übrig ließen. Die Aufführung bedeutete einen glanzvollen Auftakt.

E. B.

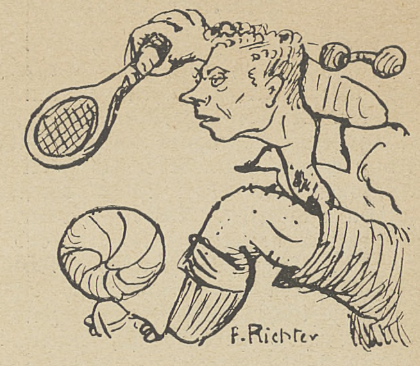
Sportenthusiasten.



Beim Fußball kommt es öfters vor,
Daß gedrängt wird stürmisch vor dem Tor.



Da der Große, hier der Kleine
Drillen unsere Turnvereine.



Brückner ein vielseitiger Mann,
Von jedem Sport nicht wenig kann.



Ob Pulverschnee fällt oder 's blüht der Flieder,
Der junge Mann singt schmelzend Liebeslieder.

Das Duell in den Lüften.



Der Sieger Doret führt seine Glanznummer die vielbewunderte „Kerze“ vor.

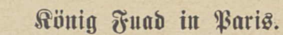
Deutscher Weltrekord im Segelflug.



Ferdinand Schulz ist jetzt Inhaber sämtlicher Weltrekorde im Segelflug, da er den Welthöhenrekord, der in den Händen der Franzosen war überboten hat. Es gelang ihm in den letzten Tagen bei Königsberg eine Höhe von 652 m in einem Fluge von 4 Stunden 1 Minute 38 Sekunden zu erreichen.



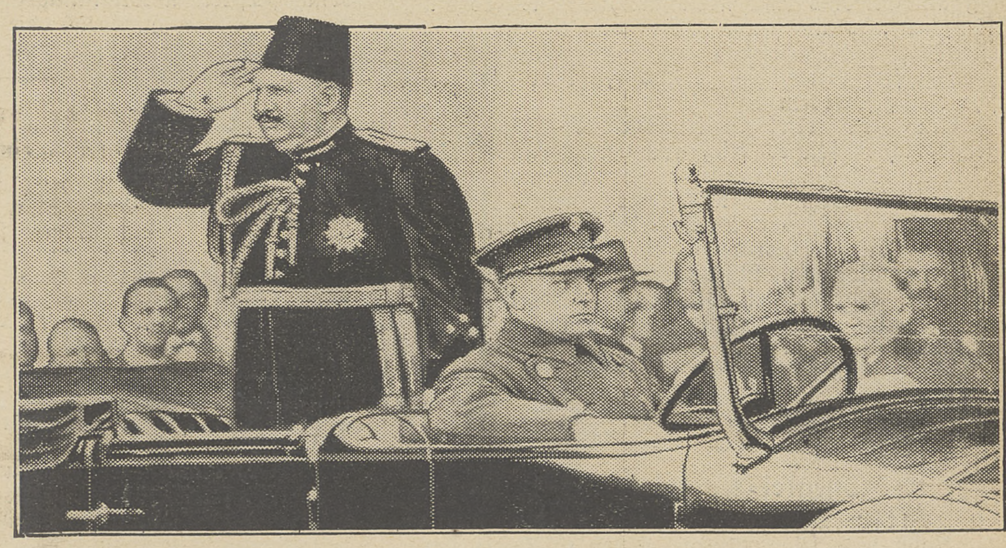
Motor und Autofahren ist fein!
Nur darf nichts im Wege sein!



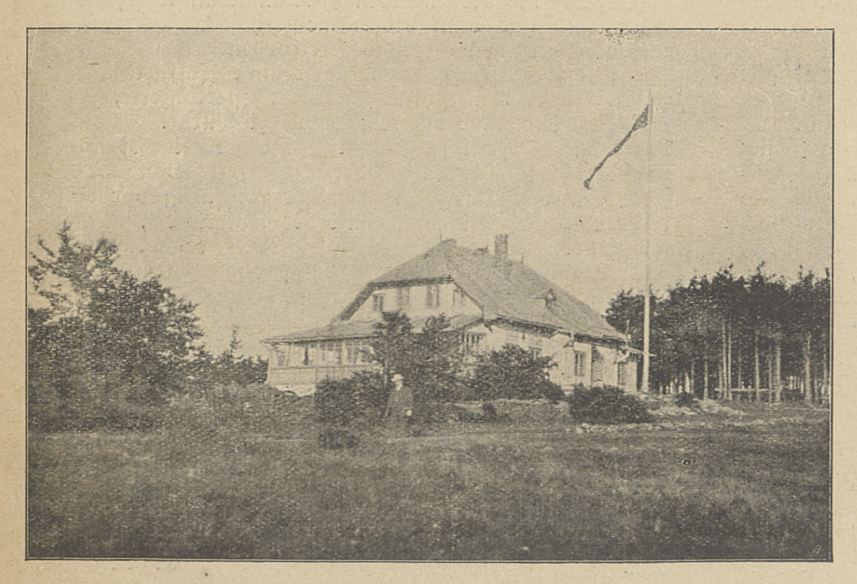
König Fuad in Paris.



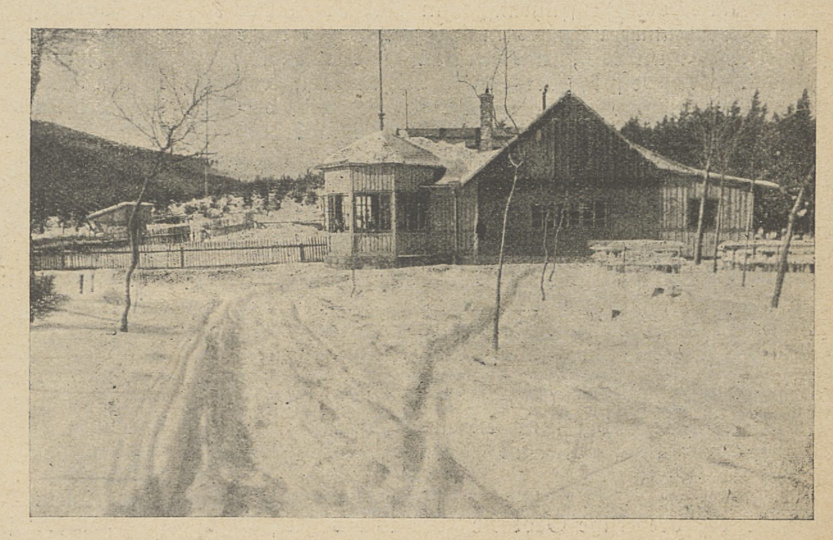
Die Jäger gehen auf die Pürsch,
Sie schießen Böcke, Has' und Hirsch.



Der Aegypter-König begrüßt die Bevölkerung, am Wagen Präsident Doumergue.



Altes Schutzhaus am Josefsberg (Bielitz).



Rodelhütte des Beskidenvereines Bielitz.

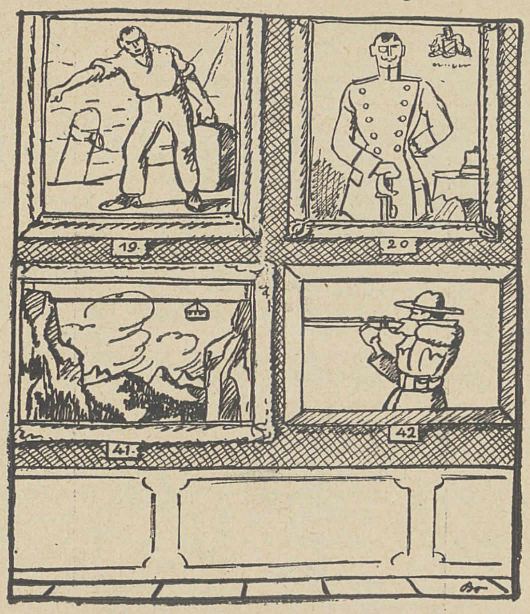
Denksport

Der ratlose Ozeanflieger.

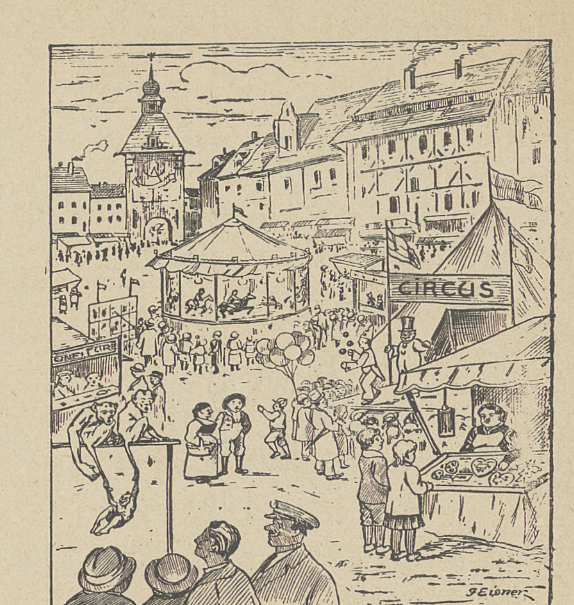


Wie kann der Flieger, der sich laut einer abgeworfenen Mitteilung, im Nebel verflogen hatte, in kürzester Frist, ohne seinen Rekordflug zu unterbrechen, erfahren, wo er sich befindet?

In der Kunstausstellung.



Welche drei Unwahrscheinlichkeiten oder Unmöglichkeiten sehen Sie auf diesen Bildern der Kunstausstellung?



Auflösung unseres Puzzlespiels:

Denkaufgaben.

Der sparsame Setzerlerling.

Ein Setzerlehrling hatte einen Spruch des Dichters Friedrich Halm zu setzen. Als er seine Arbeit ablieferte, sah sie so aus:

Du sollst nicht aber
reden viel sinnig,
beten lang innig,
handeln rasch kräftig,
lieben laut heftig,
leben wild heiter!

Zur Rede gestellt, daß niemand diesen Spruch lesen könne, behauptete der Setzerlehrling, er habe den Spruch nur aus Sparsamkeitsrücksichten so gesetzt. Jeder einigermaßen geschickte Leser könne den Spruch ohne weiteres lesen. Sind Sie ein einigermaßen geschickter Leser?

Kennen Sie Ihre Uhr?

Diese Aufgabe müssen Sie lösen, ohne auf Ihre Uhr gesehen oder an ihr Experimente vorgenommen zu haben. Auch sollen Sie sich nicht erst lange besinnen! Sagen Sie also bitte, ohne auf Ihre Uhr zu sehen, und ohne sie zu berühren, sofort: Wenn um zwölf Uhr die beiden Zeiger übereinanderstehen, wie oft und wann werden diese Zeiger in den nächsten zwölf Stunden wieder übereinander stehen?

Wenn Sie glauben, die Aufgabe richtig gelöst zu haben, dann dürfen Sie die Aufgabe auch einmal praktisch lösen und ausrechnen, warum die beiden Zeiger sich in den fraglichen Augenblicken so oft decken.

Wissen Sie warum?

Zwei Postbeamte stritten sich, wie schwer ein Postpaket sei, das gerade aufgegeben wurde. Der eine behauptete, es in der Hand wiegend, es wiege eine gewisse Anzahl Kilogramm und noch drei Kilogramm mehr. Der andere behauptete, es wiege dreimal soviel wie die vom ersten genannte gewisse Anzahl, jedoch weniger drei Kilogramm. — Wissen Sie, warum sich die beiden Postbeamten stritten?

Auflösungen aus der vorigen Nummer.

Drei Gesichter — ein Darsteller.

Der Schauspieler heißt John Gilbert, ein Metro-Goldwyn-Mayer-Star, der als Held und Liebhaber in dramatischen Filmen rasch bekannt geworden ist.

Kampf gegen die Krebskrankheit.



Der Chemiker Ringold hat ein neues Verfahren zur Stellung der Krebsfrühdiagnose gefunden, mit dessen Hilfe es möglich sein soll die Krankheit durch einen Tropfen Blut aus dem Ohrläppchen in wenigen Minuten einwandfrei festzustellen.

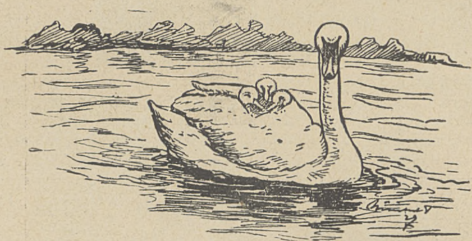
Feldmarschall Wrangel.

Zu seinem 50. Todestage; gestorben 1. November 1[illegible]7.

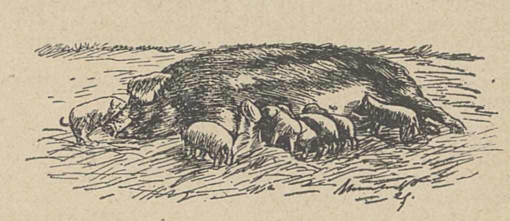


Wrangel, im Volksmund allgemein „Vater Wrangel" genannt, dürfte wohl der populärste deutsche Feldmarschall gewesen sein. Noch nicht 13 Jahre alt, trat er seine militärische Laufbahn an, die ihn das allerhöchste Ziel erreichen ließ. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts führte er die preußischen Armeen von Sieg zu Sieg. Trotz der Ehrungen, die ihm die ganze Welt zollte, blieb er bis zu seinem Lebensende der einfache, schlichte, lustige Soldat, als den ihn das ganze Volk liebte und verehrte.

Familienglück bei den Tieren.

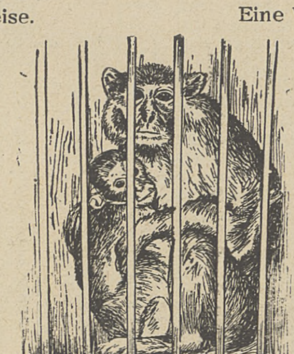


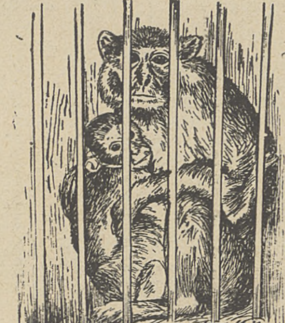
Schwänin mit Jungen auf großer Reise.

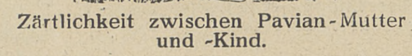


Eine Wildsau mit recht reichlichem Nachwuchs.

Eine gute Pelikan-Mutter, die ihren Jungen das Futter im Kropf bringt.







Zärtlichkeit zwischen Pavian-Mutter und -Kind.

Eine russische Windhundfamilie, d[illegible] auf einer Ausstellung in Chicago m[illegible] 50 000 Dollar bewertet wurde.

Die lustige Welt

Die neue Zeitrechnung.



„Wo ist denn Ihr Mann? Den habe ich so lange nicht gesehen.
„Der ist verreist."
„Ach, ich verstehe, mit dem Zuge, der erst 19.28 wieder zurückkommt".

Anbandeln.

Von
Wilhelmine Baltinester.

(Nachdruck verboten.)

Der Roisi Sepp wollte gern anbandeln. Wie, das wußte er eben nicht. So eine Dirne ist aber auch etwas Schwieriges. Und zum Anbandeln muß man Talent haben, erlernen läßt sich das nicht. Seine Freunde belehrten ihn ernsthaft oder spöttisch. Er kapierte nicht. Er war nie ein Kirchenlicht gewesen. Mit der Augensprache ging's bei ihm nicht; er war nun einmal so ein „G'schamiger", der keinem Weibe in die beunruhigenden Augen schauen konnte, und wenn dieses „Weib" auch erst fünfzehn war. Am Sonntag hatte jeder sein Mädel oder zwei. Und er nicht! Das war zuwider.

„Naz!" bat er seinen besten Freund. „I wüaßt mir ane!"

„Wen denn?"

„D' Brüxer Marie, die beim Holderer dient."

„No, so band'l halt an mit ihr."

„I kann nit!"

„Soll viellei' i anband'ln für di, du Lapp?!"

„Ja, akkrat dös moan i!" rief der Roisi Sepp hocherfreut.

„Bist a Mordsesel noamal! Die lacht di ja aus, wann du an Vorpost'n schickst!"

„I kann amal nit anband'ln!" sagte ärgerlich der Mann auf Freiersfüßen.

„So muaßt halt weiter einschichtig umanandgehn!" meinte der Naz grausam.

Dem Roisi Sepp aber ahnte etwas davon, daß des Lebens bester Sinn doch nur in guter Gemeinschaft liegt. Deshalb sagte er flott:

„Kriagst woas dafür, Naz!"

„Ja, a poar Watsch'n von der Dirn'!" meinte der Naz kalt.

„Naa! Hör mi an: Wann's finster wird, nachher kraxelst zum Kammerfenster von der Marie aufi! Und red'st halt, woas du vom Anband'ln verstehst. So hin und her, wiar ös dös halt macht's! Aba küss'n erlaab' i nit!"

„Die derkennt mi ja glei!"

„Naa, sag' ich dir. 's is ka Vollmond nit, und Wolk'n sein aa da! Aus der Kammer von der Dirn' kummt aa ka Licht nit, dös woas man; der Holderer erlaubt's nit, weil er soviüll geizig is! Und beim Fensterln im Finstern red't do a Moan wiar der andere; du woas sie nit, ob's du bist oder i!"

„Wenn's aba schiaf geht?"

„Nix geht schiaf! Du kriagst auf alle Fäll' mei Nick'luhr!"

Der Naz besann sich nicht länger. In der Nacht legte er eine Leiter an das Holderhaus, stieg hinauf, klopfte sachte ans Fenster und sagte dem heißen Mädelkopf, der herausfuhr, allerhand süße Artigkeiten. Unten stand der Sepp und hielt die Leiter.

Der Naz oben lachte ihn aus, denn er bemerkte ohne Mißvergnügen, daß er sich im Fenster geirrt hatte und bei der zweiten Magd des Holderer fensterlte, was ihn aber gar nicht in Verlegenheit brachte. Wieder auf festem Boden stehend, verschwieg er seinen Irrtum, denn er wollte den Besitzer der schönen Nickeluhr doch nicht fuchtig machen. Der wollte alles auf einmal wissen:

„Woas hat sie g'sagt? Sollst murg'n wieda kumma?"

Der Naz nickte zu allem nur:

„'s woar ihr ganz recht. Sie hat mi g'streichelt wiar a Katzerl und Seppli zu mir g'sagt. Und murg'n soll der Seppli also wieda kumma!"

Wie flott er log in Gedanken an die Uhr! — In herrlicher Laune händigte ihm der Sepp den versprochenen Lohn aus. Naz hielt die Uhr ans Ohr und freute sich des hellen Tickens, das nun immer in seiner Tasche sein würde. Nachdenken wollte er nicht. Es würde schon gut gehen, und vielleicht wußte seine neue Flamme, die zweite Holderermagd, einen Ausweg, vielleicht sprach sie mit der Marie über den Sepp und fädelte die Geschichte ein.

„Murg'n brauch' i die nimma! Murg'n geh' i selber aufi; wann's erste amal vorüber is, nacher helf' i mir scho alloan!" sagte der Sepp beim Abschiede.

„Dös kann g'scheit werd'n!" meinte der Naz verdutzt hinter ihm drein.

Zuversichtlich, in dem beruhigenden Bewußtsein, daß alles am Abend vorher so glänzend gegangen war, stieg der Sepp am nächsten Abend die Leiter hinauf. Und er stieg richtig, ein guter Spürsinn leitete ihn. Wie die Marie den sonst so weiberscheuen Burschen so sicher an ihrem Fenster sagen hörte:

„Mach' auf, du. I bin's, der Roisi Sepp!" gefiel ihr der fesche Draufgänger, als den sie ihn bisher nicht gekannt hatte, ganz riesig. Entzückt warf sie sich ihm an den Hals.

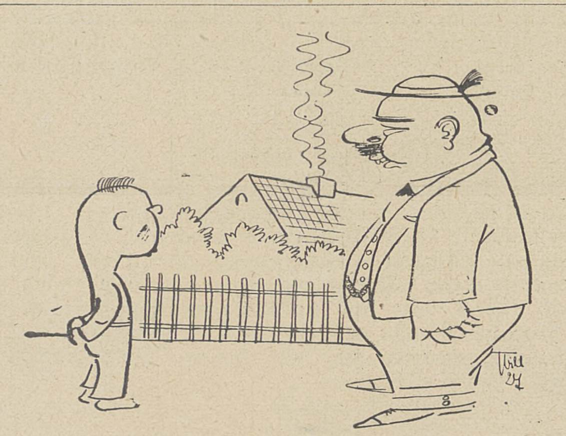
Sie haben geheiratet. Respekt hat die Marie heute noch vor ihrem Manne. Der Naz hütete sich wohl, zu sagen, daß nicht er es war, der für den Sepp angebandelt hatte, und daß dies Sepp allein gelungen sei. Und das Ehepaar selbst kam auch nicht darauf. Auch Sepp ließ klug das Reden sein, wenn sein Weib die ihm etwas dunkle Bemerkung machte: „Du hast aba wirkli a Schneid g'habt, wiar du so aufig'stieg'n bist zu mir und mir abbusselt hast, wo wir doch vorher nix mitanand zu tuan g'habt ham!"

So blieb dem Sepp die Bewunderung und dem Naz die Uhr.

Eine neue Großstadt-Straßentype.



„— — — Sie sind soeben gefilmt worden."



Musikalische Eindrücke.

„Nun, Märchen, du warst gestern zum ersten Male im Konzert. Wie war es denn?"

„Ach, eine Frau schrie, weil sie ihre Aermel vergessen hatte, und ein Kellner spielte dazu Klavier."

Er kennt sich aus.

„Ich muß Ihnen gleich sagen, daß bei mir alles wie am Schnürchen zu gehen hat", sagte der Chef zum neuen Angestellten. „Ich bin nicht ein Mann von vielen Worten!"

„Aha!" sagte der neue Angestellte, „der Herr Direktor sind auch verheiratet." U. R.

Beim Wort genommen.

„Für dich würde ich alles tun!" sagte der junge Mann.

„Alles?" fragte Mausi.

„Alles!" beteuerte noch einmal der junge Mann.

„Dann sei so gut, und nimm einmal deinen Fuß von meinem Hühnerauge herunter", erwiderte Mausi. F. L.

Weekend.

„Na, geh' man ruhig schlafen!
Ehe der Tee kocht, ist es doch früh morgens."



Erklärung.

„— — — und die weiße gibt die Milch, — und die schwarze den Kaffee."

Eid.

„Können Sie Ihre Aussage beeiden?" will der Richter zum Schwur kommen.

„Beeiden nicht gerade", ist der Befragte vorsichtig, „aber zwei Zeugen hätte ich." J. H. R.

Der sichere Weg.

Der Vater: „Hast du deiner Tochter gesagt, daß wir ihr keinen Pfennig geben werden, wenn sie diesen Jüngling heiratet?"

Die Mutter: „Nein, mein Lieber. Ich werde etwas Besseres tun. Ich werde ihm die Mitteilung machen."

Rentier Piefke — — —



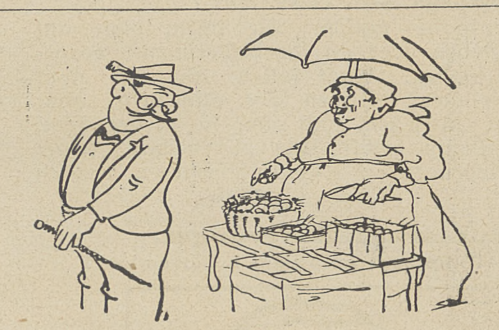
und seine Schwiegermutter.

Auch eine Antwort.

Das Eselgespann ging nicht mehr vorwärts.

„Na", fragt ein Herr, „der Esel zieht wohl nicht?"

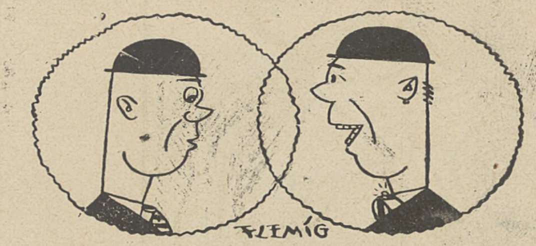
„O doch", meinte der Treiber, „er zieht die Neugierde aller seiner Kollegen auf sich, die mich andauernd ausfragen ..." F. S.



Die Eierfrau.

„Sind die Eier ooch frisch?"

„Na — Datumstempel ham de Hühner hinten noch nich!"



Es schadet nichts.

„Tänzerin ist deine Braut, das ist ja ganz schön; ich habe aber gehört, sie stößt mit der Zunge etwas an."

„Oh, das hat nichts zu sagen, weißt du, beim Tanzen merkt man das nicht, und beim Küssen schadet es auch nichts, wenn sie mit der Zunge anstößt."

Kleider machen Leute.

Hänschen hat zum ersten Male einen Kragen mit einer richtigen Krawatte um.

Sein Vater bekommt Besuch von Onkel Paul.

Onkel Paul bemerkt nicht einmal Hänschens neue Kostümierung.

Spricht mit dem Papa über Sarotti-Aktien.

Bis Hänschen ärgerlich äußert:

„Es sind jetzt drei Männer mit Krawatten im Zimmer." K. M.

Was lernt das Kind im Schulgarten?



Selbstgefertigter Pflanzenwachstumsmesser. Eine feine Schnur, an deren einem Ende ein kleines Gewicht befestigt ist, wird mit der Spitze der Pflanze verbunden. Die Schnur läuft über eine Rolle, mit der ein Zeiger verbunden ist. Hinter diesem gibt eine Skala den Wachstumsgrad an



Ein von einem 12jährigen Kinde gefertigte Zeichnung als Kopf für seine niedergeschriebenen Beobachtungen am Erdbeerbeet

*

Sonderbericht für unsere Beilage von G. A. Mulach

Die heutige Schul-Erziehung geht neue Wege und aus dem „Drill", dem Einpauken des Lehrstoffes ist ein sachtes und zielbewußtes „Führen" des Kindes geworden. Ein Hinführen des Schülers zur Eigentätigkeit, zum Eigendenken, damit sich dieser seine Umwelt und das mit ihr tausenfältig verknüpfte Wissen selbst erobern kann. Die neuzeitliche Pädagogik steht auf dem Standpunkt, daß nicht das eingedrillte, nach früherer Art angelernte Wissen, sondern das selbsterworbene Wissen des Kindes, das zum Können geformt ist, Dauerwert hat.

Eine bemerkenswerte Neuerung im Schulbetrieb, vorzüglich dem der Volksschulen, stellt hierbei der Schulgarten dar; bemerkenswert in unterrichtlicher, erzieherischer, gesundheitlicher und volkswirtschaftlicher Beziehung. Durch die nahe Berührung des Kindes mit dem Lehrgegenstand und mit allen damit zusammenhängenden Fragen wird eine viel gründlichere Auffassung des Wissenswerten erreicht. Das Kind, das die Beschäftigung mit dem Lehrgegenstand, das die Eigentätigkeit im Schulgarten niemals als Lernzwang empfindet, bringt den Dingen um so größere Liebe entgegen, je mehr ihm Gelegenheit geboten wird, aus Eigenem heraus zu gestalten. Schon allein damit, daß das Drum und Dran herkömmlichen Schulbetriebes — Auswendiglernen aus trockenen Lehrbüchern und Erklärungen irgendwelcher Modelle — fehlt, daß ihm Gelegenheit geboten ist, den Lehrgegenstand selbst heranzuziehen bzw. herzustellen, schon allein damit ist dem Kinde die „Furcht vor der Wissenschaft", die Scheu vor fremden und in der trockenen Lehrbuch-Darstellung abschreckenden Dingen genommen.

Neue Wege geht der Unterricht im Schulgartenheim, Wege, die dem kindlichen Verständnis entgegenführen; Wege, die dem Kinde Freude machen. Nicht die dumpfe Schulstube ist die Umgebung, in der das Kind Lebenskunde treibt, sondern draußen in freier Natur, bei Gartenarbeit und Bastelei, erfährt es Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten von Pflanze und Tier. Es beobachtet das Insekt — das hier nicht als ausgestopfte Leiche im Schaukasten aufgespießt ist — in seiner natürlichen Umgebung, es sieht die Pflanzen werden, blühen und reifen. Nicht das tote, modrige Herbarium gibt ihm ein dürftiges Bild von den Wundern der Schöpfung, sondern die lebendige und immer neu schaffende Welt des Schulgartens, den es selber hegt und pflegt, schenkt ihm ein Wissen, das als Erfahrungsgut sicherer im Geiste verankert sein wird, als alle Buchweisheit. — Mit ruhiger Selbstverständlichkeit erfüllt sich im Schulgarten die Forderung nach Wissen. Da hat eine Gruppe Kinder ein Beet mit Feldfrüchten sauber hergerichtet und in der nächsten Unterrichtsstunde zeigen sich plötzlich die wohlbekannten Maulwurfshügel, die dartun, daß irgendein geheimnisvoller Wühler im Erdreich sein Wesen treibt. Von dieser Wahrnehmung bis zur Selbstanfertigung des Modells eines Maulwurfsbaues ist es nur ein Schritt, und so ganz nebenher „erfährt" das Kind neue Tatsachen, empfängt es neue, unverwischbare Eindrücke, die sich zum festgefügten Wissen runden.

Die lebende Pflanze gibt das Vorbild für die Anfertigung botanischer Modelle. Unter dem Mikroskop beobachtet es Einzelheiten, die ihm vielmehr bedeuten als die schönsten und teuersten Präparate, weil es sie selber hat werden, wachsen und reifen sehen. Die Anfertigung eines Ameisennestes, die Beobachtung der Bewohner eines solchen Formicariums, gibt dem Schulkinde unendlich mehr als das geistreichste Lehrbuch. Aus der Anschauung kommt das Kind zur Frage an den Lehrer und dieser hat unendlich mehr Gelegenheit, an Hand der Natur jeder Frage eine zum Nachdenken zwingende Antwort zu geben, als dies im Rahmen einer naturwissenschaftlichen Schulzimmerstunde möglich ist. — Wie wächst die Pflanze? Wie beobachtet man ihr Wachstum? Warum ist diese Pflanze so gestaltet und jene so? Leicht und sicher erfaßt das Kind im Schulgarten die Antworten auf derartige Fragen. Es lernt verstehen, warum dieses so und jenes anders geartet ist. Es kennt die Schutzmittel der Pflanzen gegen Verdunstung und Tierfraß, beschäftigt sich mit Keimungsversuchen, lernt unterscheiden und bestimmen.

Aus dem Leben im Freien heraus schafft sich das Kind aus eigener Beobachtung ein Wissen um die Wetterkunde. Es baut sich Apparate für diese — und alles Lernen kommt ihm vor wie Spiel. Auch die künstlerischen Fähigkeiten des Kindes werden geweckt, wenn ihm Gelegenheit gegeben ist, das, was es sah und erlebte, in Bild und Schrift wiederzugeben. Die Handfertigkeit wächst, denn das Kind im Schulgarten fertigt sich selber die Dinge, deren es für seine Gartentätigkeit bedarf. Pflanzhölzer, Samenkästen, Blumenkästen, Blumenleitern und -pfähle stellt es sich her. Die Verwendung von Düngemitteln und ihre Wirkungen lernt es anschaulich kennen. Es okuliert, baut Instrumente zur Beobachtung des Pflanzenwachstums, lernt kennen, wie man Schädlinge bekämpft — und immer wieder baut es nach, bastelt, malt und schnitzt.



Von Kindern aus Papier, Holz, Stoff, Draht usw. gefertigte vergrößerte Blütenmodelle



Kinder in einer Schulgartenausstellung

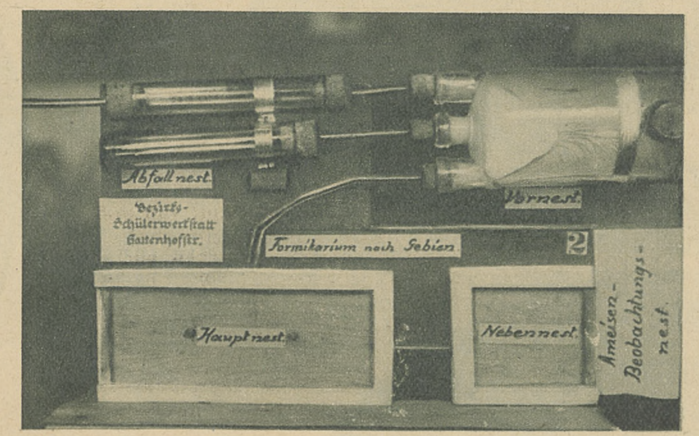
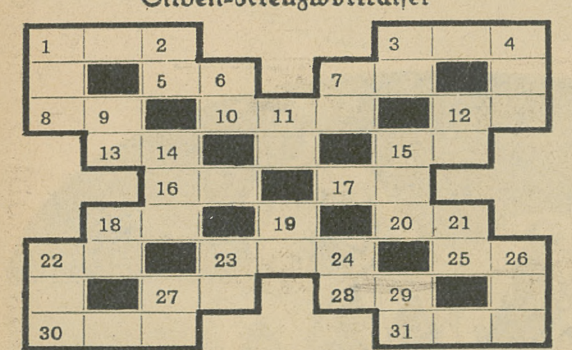


Bild rechts: Eine Ameisenbeobachtungsstation (Formicarium). — Dieses von reiferen Schülern hergestellte Nest gestattet einen Einblick in die Lebensweise (Brutgeschäft, Larvenpflege usw.) der Ameise

Aber nicht zuletzt ist der hohe Nutzen zu nennen, der mit dem Aufenthalt des Kindes in frischer, freier Luft erreicht wird. In gesundheitlicher Beziehung ist die Schulgartenbewegung ganz besonders nicht zu unterschätzen. Drei Dinge erwirbt das Kind im Schulgarten: Lebendiges Wissen, Gesundheit des Leibes und der Seele und — innige Liebe zur Natur. Und diese drei Dinge sind es wert, daß diese Art neuzeitlicher Schulerziehung mehr und mehr Freunde gewinnt.

Silben-Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. erquickende Naturerscheinung, 3. Stadt am Genfer See, 5. Reinigungsgerät, 7. Verwandte, 8. Bewohner Afrikas, 10. Wirtshaus, 12. frecher Bengel, 13. bibl. Berg, 15. Teil des Weinstocks, 16. undurchsichtige Luft, 17. Verwandte, 18. Zweigesang, 20. vornehme Frau, 22. Teil des Gesichts, 23. Salzart, 25. Hafenbeamter, 27. lateinisch Pforte, 28. Frauendienst, 30. Berliner Parkanlage, 31. neue Erfindung im Schiffswesen. Senkrecht: 1. religiöse Sekte in Nordamerika, 2. Vogel, 3. Musikinstrument, 4. Stadt in Süditalien, 6. Gestalt aus dem „Fliegenden Holländer", 7. Nadelholz, 9. weiblicher Vorname, 11. Untersagung, 12. Feldfrucht, 14. Sundainsel, 15. Blume, 18. berühmte italienische Tragödin, 19. Vergrößerungsglas, 21. Gestalt aus „Tristan und Isolde", 22. Tiergattung, 23. Brettspiel, 24. bestimmter Zeitpunkt, 26. Schiffstyp, 27. bekannte Filmgröße (weibl.), 29. römischer Kaiser. A. C.

Die Nase

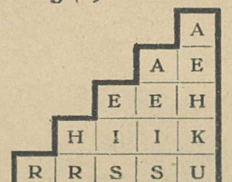
Der Herr Hauptmann mustert die Kompagnie. — „Da hat ein Kerl im ersten Glied eine derart lange Nase, daß er mir die ganze Front verdirbt. Stellen Sie ihn gefälligst ins zweite Glied!"

„Melde gehorsamst, Herr Hauptmann, er steht bereits im zweiten." C. S.



Im Polizeibüro. „Wie heißen Sie?" „Meier." — „Und Ihr Alter?"
„Nu, wenn ich Meier heeße, wird wohl mein Alter ooch Meier heißen."

Magisches Dreieck



Die Buchstaben in obenstehendem Dreieck sind so zu ordnen, daß sich in den senkrechten sowie in den wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben:

1. Konsonant, 2. Anruf, 3. Uferstraße, 4. Gebäude, 5. Ferienunternehmen. A. Fi.

Besuchskartenrätsel

Kurt Erich Gelst
Mannheim

Welches ist der Beruf dieses Herrn? T. H.

Verkehrte Furcht

(für unsere Lateiner)

Was auf Lateinisch „fürchten" heißt,
Wird, auf den Kopf gestellt,
Zu einem Manne, der zumeist
Sich fürchtet vor der Welt. P. Kl.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. **Eger**, 2. **Idiom**, 3. **Noah**, 4. **Falle**, 5. **Reseda**, 6. **Elise**, 7. **Urne**, 8. **Nadel**, 9. **Dresden**, 10. **Israel**, 11. **Sofia**, 12. **Tiegel**, 13. **Norden**, 14. **Unna**, 15. **Eleonore**, 16. **Taifun**, 17. **Zähler**, 18. **Ebro**, 19. **Riege**, 20. **Narew**, 21. **Anden**, 22. **Hering**, 23. **Ebene**, 24. **Beirut**. — Ein Freund ist nuetzer nahebei / Als in der Ferne ihrer drei.

Nicht klein zu kriegen: Bezüge, D-züge.

Uhrenrätsel: 1. Ida, 2. Das, 3. Ase, 4. Sem, 5. Emu, 6. Mur, 7. Uri, 8. Rio, 9. Joe, 10. Oel, 11. Eli, 12. Lid.

Besuchskartenrätsel: Unterhaltungsbeilage.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Alba, 4. Klee, 7. Ems, 8. Aida, 11. Riva, 13. Ratte, 14. Rebe, 15. Gurt, 16. Nervi, 17. Beta, 19. Esel, 22. Gas, 23. Anna, 24. Aula. Senkrecht: 1. Ara, 2. Bad, 3. Amsterdam, 5. Lei, 6. Eva, 9. Irene, 10. Arena, 11. Regie, 12. Berne, 17. Boa, 18. Ton, 20. Sau, 21. Lea.

Rösselsprung: Martha, Flotow.

In Freiheit und Gefangenschaft



Eine seltene photographische Aufnahme stellt Bild links, einen vier bis fünf Wochen alten Junghirsch, dar



Eine nicht minder seltene und schwierige Aufnahme eines etwa drei Tage alten Rehkitzes

Photos S. B. D.

Der Weg zum Herzen eines jungen Vogels geht durch den Magen. — Ohne Schwierigkeit wurde die Zutraulichkeit des jungen Zaunkönigs gewonnen durch regelmäßige Fütterung mit fetten Würmern

Presse-Photo



Zwei Flaschenkinder, junge Bären in einem zoologischen Garten

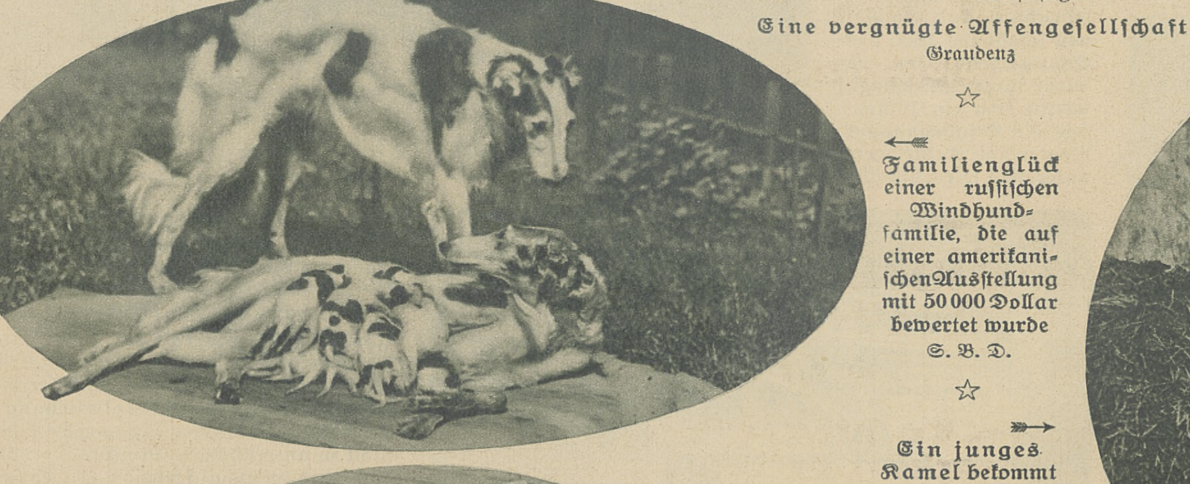
D. P. P. Z.



Eine vergnügte Affengesellschaft

Graudenz

☆



Familienglück einer russischen Windhundfamilie, die auf einer amerikanischen Ausstellung mit 50 000 Dollar bewertet wurde

S. B. D.

☆

Ein junges Kamel bekommt Milch aus der Flasche

O. Haeckel

☆



Dem Nilpferd einer reisenden Menagerie werden die Zähne geputzt. — Man sagt im allgemeinen, daß „die Berliner" die „größte Schnauze" haben. Dieses Nilpferd entstammt jedoch den Ufern des Nils und nicht dem der Spree

O. Haeckel

☆



Kostbare Vierfühler. Ein mit vielen Preisen ausgezeichnetes Gazellenhunde-Gespann

Ruge

Z Kupfertiefdruck der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Verlags- und Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlicher Schriftleiter: Ulrich v. Uechtritz, Berlin-Wilmersdorf 1927—44

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: C. L. Mayerweg, Bielsko.
Druck: Johann & Carl Handel, Bielsko. — Verantwortl. Redakteur: Anton Stafinski, Bielsko.